

Ant. 879 2140



*Der wakere Gwacke wird sich auch bei
silbernen Pfennigen meines Dankes erri-
nern, nehmt einige davon und wahrt sie auf.*

Das
Turnier zu Prag.

Geschichte
des königlichen Jünglings
Ladislaus.

[Von Gottlob Heinrich Heimse]

Erster Theil.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishausser.

1792.

Erster Abschnitt.

Zeitraum vom Jahre 1439 bis 1443.

Siebzehn Jahre lebte schon Kaiser Albrecht der Zweyte mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers Siegmund und der Erbin seiner Reiche, in einer glücklichen Ehe. Gegenseitige zärtliche Liebe, die sich auf die Erkenntniß ihres Werthes gründete, machte das Glück dieser Gatten, deren Zufriedenheit nur zuweilen bey dem Gedanken gestört wurde, daß der Wunsch, den weitläufigen Reichen, die sie unter ein Deyter vereinigt hatten, einen Erben zu geben, noch immer nicht erfüllt war. Nur mit zwey Töchtern hatte Frau Elisabeth ihren Gemahl beschenkt; ein lieblicher Knabe, den sie ihm gebor, starb in den ersten Tagen seiner Kindheit; jetzt aber lebte sie aufs neue der Hoffnung, den längst genährten Wunsch in einigen Monden erfüllt zu sehen.

Albrecht lag indessen wider den türkischen Sultan Amurat zu Felde; doch konnte er bey aller Tapferkeit nichts wider ihn ausrich-

ten, weil eine Senke Tausende seines Heeres hinweg raffte. Auch Albrecht wurde von ihr befallen, hoffte aber in Wien wieder zu genesen, weil sie eine Folge der größten Hitze Ungarns war. Die Ärzte widerriethen dem schwachen Monarchen diese weite Reise; allein er versprach sich von Wiens mildern Klima und von Elisabeths sorgfamer Pflege zu viel gute Folgen, um ihrem Rathe Gehör zu geben. Voll guter Hoffnung begann er die Reise, setzte sie eilends fort, und erschöpfte hierdurch seine Kräfte noch mehr. Nicht weniger schädlich, als diese Eile, war seiner Gesundheit der all zu starke Genuß der Melonen, mit denen er sich bey der drückenden Hitze erfrischte. Durch beydes wuchs sein Übel so schnell, daß er nur das Dorf Mesmil erreichen konnte, wo er nach einer Rast von wenig Stunden verschied.

Österreich, Böhmen und Ungarn verloren an Albrechten nicht weniger, als seine Gemahlinn und seine Kinder; denn er war nicht nur ein guter Gatte und Vater, sondern auch ein würdiger Regent, welcher alle seine Kräfte zum Besten seiner Reiche anspannte. Dennoch gab es in Böhmen und Ungarn viele Unzufriedene, die ihren würdigen Beherrscher verkannten, und sich theils aus Eigennuß und ehrgeizigen Absichten, theils auch aus Verschiedenheit in den Religionsmeinun-

gen, ihm widersetzten, oder verrätherische Unternehmungen gegen ihn erlaubten. — Besonders waren ihm viele der böhmischen Großen abhold, die in ihm einen Feind der hussitischen Lehre fürchteten, und die Trennlosigkeit, welcher sie sich schon gegen den Kaiser Siegmund in den letzten Tagen seines Lebens schuldig gemacht hatten, auch gegen ihn bewiesen. Mehrere derselben, von welchen Heinrich Ptacek von Lippa, Georg Podiebrad und Altes von Sternberg die Vornehmsten waren, hatten ihn nicht als König anerkennen wollen; und nur mit Mühe vermochten sie die Statthalter, welche Albrecht über Böhmen setzte, im Zaume zu halten, und die wankende Ruhe einiger Maßen zu befestigen.

Zuvor hatte er die Statthalterschaft über Böhmen dem Grafen von Cilley, dem Bruder von Kaiser Siegmunds hinterlassener Wittwe, anvertraut; er sah sich aber genöthigt, ihm dieselbe wieder zu nehmen, weil ihm der Ehrgeiz des Grafen und seiner Schwester gefährlich zu werden drohte *).

*) Nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn, der Mutter Elisabeths, vermählte sich Kaiser Siegmund, aus Dankbarkeit gegen das Haus Gara, das ihm viel wichtige Dienste geleistet hatte, mit Barbara, der Schwester des Gra-

Dieß brachte den Grafen, welchen der Kaiser schon vorher durch sein Verfahren wider seine Schwester die er eine Zeit lang gefangen gehalten hatte, beleidigte, noch mehr auf. Er war mit ihm nicht weniger unzufrieden, als die böhmischen Edeln von der Secte der Kelchner, ob er sich gleich das Ansehen gab, sein eifriger und treuer Freund zu seyn.

Der Kaiserinn Elisabeth war die politische Lage ihres Gemahls vollkommen bekannt; denkt euch daher, theure Leser! ihr Schrecken und ihren heftigen Schmerz, als sie von Albrechts schnellem Abscheiden Kunde erhielt; sie beweinete in ihm außer dem zärtlichen Vatten und dem liebevollen Vater auch den Beschützer in der gefährlichen Lage, in welcher sie sich mit ihren Kindern befand. Ein schon längst geschlossener Vertrag machte sie zwar

fen Ulrichs von Cilly, ob sie gleich noch ein Kind, und Siegmund schon ein bejahrter Mann war. Kurz vor seinem Tode hatte Barbara mit Hülfe der böhmischen Großen, die wir vorhin als Albrechts Gegner nannten, einen Plan entworfen, sich nach seinem Abscheiden zur Königin von Ungarn und Böhmen zu machen, und mit dem Könige von Pohlen zu vermählen. Die Ausführung dieses Planes wurde zwar verhindert; gemeinschaftlich mit ihrem Bruder brütete sie aber nachher über einem ähnlichen,

zur unbezweifelten Beherrscherinn von Ungarn und Böhmen; aber Schaudern ergriff sie, wenn sie an ihren wankenden Thron dachte, und an die innern und auswärtigen Feinde, von welchen noch heftigere Erschütterung desselben zu befürchten war.

Zu den schon genannten Feinden der verwitweten Kaiserinn gesellte sich auch König Wladislaus von Pohlen, der sich vielleicht konnte geneigt finden lassen, die böhmische Krone, welche die unzufriedenen Großen ihm und seinem Bruder schon oft angetragen hatten, endlich anzunehmen, und mit Anwendung der ganzen Macht seines Reiches ein neues zu gewinnen.

Einige Tage lang überließ sich Elisabeth nur ihrem Schmerze. Sie eilte zu dem Leichname ihres geliebten Gemahls, und begleitete denselben nach Stuhlweissenburg, wo er beerdigt wurde. Kunigunde von Traunau, die erste von Elisabeths Dienerinnen, und zugleich die Freundin derselben, vereinigte ihre Thränen mit den Zähren ihrer Gebietherinn; doch ließ sie auch keine Gelegenheit unbenutzt, ihr Trost einzusprechen.

Dieß machte sich auch der Graf von Cilly zum angelegentlichsten Gesäfte, und gab zugleich der trauernden Wittwe wiederholte Versicherungen von der Stärke seiner thätigsten Freundschaft, die bey der Macht des Gra-

fen allerdings von großem Werthe war. Elisabeth traute Ulrichs Versicherungen nicht, weil er schon zu mannigfache Beweise gegeben hatte, daß Eigennutz die mächtigste Triebfeder seiner Handlungen war.

Größere Wirksamkeit hatte der Trost, den sie in dem Testamente *) ihres entschlafenen Gemahles fand, und die Versicherung, für die Erfüllung desselben thätig zu wirken, die sie von mehreren ungarischen Großen, nebst dem Gelübde ihrer unwandelbaren Treue, erhielt. Niklas und Ladislaus von Gara, ihr Verwandter, der Erzbischof Dionysius von Gran, und Johann Giskloa von Brandeis huldigten der ver Wittweten Königin und ihrem künftigen Sohne; aber Johann Hunnyades erwähnte des Letztern nicht, weshalb Graf Ulrich diesen tapfern Mann der Königin verdächtig zu machen suchte. Elisabeth achtete wenig auf seine Reden, weil sie wußte, daß er der Feind eines Mannes war, den alle Ungarn schätzten, und die Feinde seines Vaterlandes fürchteten.

Hier scheint uns der Ort zu seyn, unsere

*) In demselben befaß Albrecht seinen Unterthanen, wenn Elisabeth, nach seinem Wunsche, Mutter eines Sohnes werden sollte, diesem, als ihrem rechtmäßigen Erbkönige, treu und gehorsam zu seyn.

Leser mit diesen beyden Männern; die wir ihnen noch oft nennen werden, näher bekannt zu machen.

An Macht waren beyde sich gleich, verschieden aber an Adel. Hunnyades besaß Adel der Seele, da sich hingegen Graf Ulrich von Cillej nur desjenigen rühmen konnte, den er von seinen Vätern geerbt hatte.

Dunkel war Hunnyades Abkunft, und verschieden die Meinungen von derselben; doch wurde er von den Mehrsten in geheim für einen unehelichen Sohn des Kaisers Siegmund gehalten; eine Meinung, die von dem Gange seines Schicksals bestätigt zu werden schien. In wenig Jahren hatte er sich aus der Dunkelheit zu einem der angesehensten Männer im Staate empor gearbeitet; und selbst diejenigen, welche dieß als einen gerechten Lohn seiner Verdienste ansahen, gestanden sich, daß es ihm weniger schnell würde gelungen seyn, wenn nicht Kaiser Siegmund dem Aufrufe väterlicher Liebe gegen ihn gefolgt wäre. Durch sein schnelles Emporsteigen wurde Hunnyades Vielen ein Gegenstand des Meides, mit welchem sich Haß verschwiftete; Viele gaben ihm dagegen auch den Beyfall ungehäuchelt zu erkennen, den er so vollkommen verdiente.

Unläugbar erhob sich Hunnyades über alle Ungarn seiner Zeit durch Tapferkeit, uner-

schütterliche Rechtschaffenheit und echte Vaterlandsliebe. Aufgewachsen unter dem ungarischen Heere, und auch in reifern Jahren mehr im Felde, als an dem Hoflager seiner Könige, mangelte ihm zwar die gefällige Außenseite des Höflings; aber jeder Verehrer der Tugend wurde mit der höchsten Achtung für diesen rauhen Krieger erfüllt, wenn er sich durch längere Beobachtung desselben von der Trefflichkeit seines Charakters überzeugte. Die Offenheit, mit welcher er handelte, machte eine solche Überzeugung leicht, und man durfte den edlen Hunnyades nur einige Mahl sehen, um in ihm den Mann zu erkennen, dessen Herz sanfterer Gefühle fähig war, als der Mangel geschmeidiger Sitten Anfangs vermuthen ließ. Ungerührt konnte er zwar die Feinde seines Vaterlandes unter den Streichen seines Schwertes bluten sehen; voll zärtlicher Liebe schlug aber sein Herz dem Geringssten seiner Krieger, wie seiner Gemahlinn und seinen Kindern entgegen. Ein Feind alles Unrechts war sein Schwert immer bereit, dasselbe zu rächen, und Arglist und Betrug waren Dinge, die er sich auch zu dem besten Zwecke nicht erlaubte. Treue und Liebe für seine Herrscher erfüllte seinen Busen; mehr aber noch, als sie, liebte er sein Vaterland, und sprach sonder Furcht für das Beste desselben, wenn diesem die Absichten seiner Re-

genten entgegen standen. Nur für das allgemeine Beste, nicht für sich selbst arbeitete er, und Macht und Reichthum waren ihm bloß deshalb werth, weil sie ihm mehr Kräfte gaben, Gutes zu thun. Er hatte Schätze, doch prunkte er nicht damit; er verachtete die Pracht, und war auch gegen den geringsten Ungar frey von allem Stolge, weil er keinen andern Stolz kannte, als wacker und edel zu handeln.

Beynahe in Allem war der Graf von Cillei das Gegentheil dieses Edelsten unter den Ungarn. Tapferkeit war sein einziges Verdienst; doch auch in dieser Rücksicht mußte er dem Helden Hunnyades weit nachstehen. Schon in seiner frühen Jugend hatte ihn der Gedanke an seine edle Abkunft zum Stolge und zu übermüthiger Behandlung gegen Geringere verleitet; im männlichem Alter blähte ihn seine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause noch mehr auf. Des Eigennuzes, eines Hauptzugs in seinem Charakter, haben wir schon vorhin erwähnt; daher jezt nur den Beysatz, daß er sich jedes Mittel erlaubte, seinen Vortheil zu befördern. Geschickt wußte er immer seine Absichten zu verbergen, und seine List stand ihm, so wohl zur Erreichung derselben, als auch zur Täuschung derer, die ihm hierin hinderlich waren, immer zu Gebote. Alle ungarischen Großen übertraf er an Pracht, unterschied sich aber, durch

die Art sich zu kleiden, noch mehr von ihnen. Ein Wollüstling der ersten Größe suchte er alles hervor, sich den Damen gefällig zu machen, und ihre Aufmerksamkeit gleich bey dem ersten Blicke auf sich zu fesseln. Er achiete nicht des spöttischen Blickes, der ihn zuweilen von seinen Kriegsgenossen traf, und vergaß deßhalb nicht, seine Haare sorgfältig kräuseln, und seinen Bart nicht wachsen zu lassen, um ein glattes Kinn zu gewinnen, und noch bey heran nahenden Alter den Schein eines Jünglings zu behalten.

Diese Eitelkeit würde ihm Hunnyades, ob er gleich zuweilen über sie lächeln mußte, gern verziehen haben; unverzeihlich schien ihm aber des Grafen Gleichgültigkeit gegen das Beste seines Vaterlandes und seine schon oft bewiesene Treulosigkeit gegen einen Fürstentum, dessen Verwandtschaft mit ihm seinem Stolge so viele Nahrung gab. Oft versicherte zwar Graf Cilley, daß ihm das Beste seines Vaterlandes und der Königin Elisabeth, sammt ihren Kindern, über alles theuer wäre; aber Hunnyades kannte den Werth der Versicherungen eines glattzungigen Höflings, und wußte sehr wohl, daß Graf Ulrich immer nur zu seinem eigenen Vortheile handelte.

*

So viel jetzt * von diesen Männern, die

Ihr, theure Leser! in den folgenden Blättern noch deutlicher werdet kennen lernen. Wir kehren jetzt zurück zu der Königin Elisabeth. Der tröstliche Zuspruch ihrer Frauen und der ihr ergebene ungarischen Großen, vorzüglich aber der Anruf mütterlicher Pflicht, milderte nach und nach den Schmerz der Wittve Albrechts. Diese und Alle, die sie umgaben, erinnerten sie oft, daß sie nicht anschließend dem Andenken des schlummernden Gemahls leben dürfte; nähere Ansprüche, als der Abgeschiedene, hätten jetzt Ungarn, Böhmen und ihre Kinder an sie, besonders das noch ungeborene, dessen Geburt alle ihre Getreuen so sehnsuchtsvoll entgegen sähen. Diese Erinnerung hemmte den Lauf ihrer Zähren, und die Sorgfalt ihrer Freunde, sie von Stuhlweissenburg, wo Albrecht im Grabe schlummerte, hinweg zu führen, war vielleicht auch nicht ohne Wirkung, weil Elisabeth an jedem andern Orte nicht so oft zur Trauer aufgerufen werden konnte. In Komorn, wohin sie sich begab, wurde sie bald ruhiger, und erhielt Kräfte genug, neben dem entschlafenen Gemahle auch an ihre Reiche und ihre Kinder zu denken.

In Ungarn war die Zahl ihrer Freunde größer, als in Böhmen; hier wollte sie demnach zuerst für ihre Sicherheit und die Ruhe des Landes sorgen, ehe sie einen Versuch

machte, beydes auch in Böhmen zu bewirken. Sie ließ die Edlen des Landes zu sich entbieten, um sich gemeinschaftlich mit ihnen über das allgemeine Beste zu berathen.

„Zuerst, edle Herren und Ritter!“ redete sie die Versammelten an, „nehmt meinen erneuerten Dank für die Treue, die ihr mir und meinem Stamme schon zu Stuhlweisensburg gelobt.“

„Warum will eure königliche Würde ihre Getreuen beschämen?“ unterbrach sie Hunnyades. „Treue gegen euch ist unsere Pflicht, und keiner von uns wird für die Erfüllung derselben Dank begehren.“

„Dennoch quillt er euch aus dem Innersten meines Herzens,“ fuhr Elisabeth fort: „denn Treue ist in der Welt so selten geworden, daß sie allerdings Dank verdient, wenn man sie findet. Doch bey euch, edle Herren, glaubte ich sie freylich nicht vergebens zu suchen. Ich erinnere mich zu wohl, wie theuer euch eure Könige, Siegmund und Albrecht, gewesen waren, um nur des geringsten Zweifels fähig zu seyn, ob die Treue, die ihr ihnen bewieset, auf ihre beklagenswürdige Erbinn sich fortpflanzen würde. Ihr habt das Gelübde erneuert, das ihr mir schon damals leistetet, als ich die Gattinn des unvergeßlichen Albrechts wurde; ihr habt mich als eure, rechtmäßige Königin anerkannt;

vollendet aber nun auch euer Werk, und macht mich, durch eure Beyhülfe, dieses Namens würdig. Glückliche solltet ihr unter meinem Zepter leben, wenn sich mit meinem Willen auch die nöthigen Kräfte verbänden; aber ich weiß, daß ich ein Weib bin, und daß die volle Kraft eines Mannes dazu gehört, Reiche, die in ihrem Innern erschüttert sind und von mächtigen Nachbarn feindlich bedrohet werden, glücklich und würdig zu regieren. Euch, edle und weise Männer, übertrage ich daher die Wahl eines Regenten, überzeugt, daß Eifer für die Wohlfahrt eures Vaterlandes sie leiten wird. Berathet euch jezt mit einander, und meldet mir dann euern einstimmigen Entschluß. Er wird auch der meine seyn; denn mein und Ungarns Wohl sind innig verkettet, und Rücksicht auf dasselbe wird gewiß eure Wahl bestimmen.“

Elisabeth ging hierauf aus dem Saale, wohin sie die Edlen des Reiches berufen hatte, in ein anderes Gemach, um den Versammelten durch ihre Gegenwart keinen Zwang aufzulegen. Der laute Beyfallsruf der Zurückgebliebenen schallte ihr nach, und lange Zeit verging, ehe sich jene von ihrem Lobe zu dem Geschäfte wenden konnten, das ihnen Elisabeths Sorgfalt für das Beste ihres Vaterlandes aufgetragen hatte.

„Mich dünkt, edle Herren und Freunde,“
Turnier zu Prag. I. Zyl. B

begann endlich Hunnyades, „die Wahl soll uns nicht schwer werden; denn gewiß werdet ihr einmütig mit mir gestehen müssen, daß unsere gnädigste Frau Königin keinen würdigern Gemahl, Ungarn keinen bessern Regenten erhalten kann, als den König Wladislaus von Pohlen.“

Gemach, Herr Ritter!“ nahm der Graf von Cilleu das Wort. „Ihr habt den Auftrag königlicher Majestät falsch gefaßt! Nicht einen Gemahl begehrt unsere gnädigste Frau Königin, sondern nur, aus unserer Mitte, einen Mann, der ihr im Sturme des Staates Ruder lenken helfe.“

„Wie gelübt ihr nicht in der Auslegungskunst seyd!“ erwiderte Hunnyades mit einem bedeutenden Blicke; „doch mußte ich mich gewaltig irren, wenn eure Kunst nicht dieß Mahl fehlte; wenigstens dünkt mich in dem Worte Regent, dessen sich königliche Majestät bediente, etwas mehr zu liegen, als eure Deutungskunst darin findet.“

„Denkt ihr,“ fuhr Graf Cilleu fort, „daß Elisabeth selbst ihrem Kinde die Krone rauben will, zu welcher es geboren wird?“

„Indem sie ihm eine seiner Kronen entzieht,“ erwiderte Hunnyades, „erhält sie ihm die andere, da er sie ohne dieses wahrscheinlich beyde verlieren würde.“

„Doch wir würden zu weislaustig werden,

wenn wir alle Worte wiederhohlen wollten, welche die ungarischen Edlen wechselten, ehe sie sich in ihrem Entschlusse vereinigten. Hunnyades bewies, daß Elisabeth, nur verbunden mit dem Könige von Pohlen, stark genug seyn würde, der Macht des türkischen Sultans, der aufs neue mit einem Einfalle drohte, zu widerstehen, und zugleich die abtrünnigen Böhmen zum Gehorsam zu bringen. Er erinnerte vorzüglich seine Mitstände, daß es für den Prinzen, den sie ihrer Königin wünschten, besser wäre, ihm neben Österreich auch Böhmen zu erhalten, als ihm, durch kraftloses Ringen nach Ungarns und Böhmens Krone, beyde zu verschmerzen.

„Entkräftet ist Ungarn durch langwierige Kriege,“ setzte er hinzu, „und unter der Regierung eines Kindes würde es noch mehr zerrüttet werden. Gewiß hat keiner unter uns mehr Vertrauen zu der Tapferkeit der edlen Ungarn, als ich, der die Beweise derselben so oft bewunderte; dennoch aber kann ich mir die Hoffnung nicht erlauben, daß unsere Kräfte allein hinreichen sollten, den Riesenschritten der Feinde der Christenheit Einhalt zu thun. Denkt euch, edle Herren! zu den Gefahren, die uns von dieser Seite drohen, noch einen Angriff des Königs von Pohlen, und ihr werdet mit mir für unsere gnädigste Frau Königin und unser geliebtes Vaterland zit-

tern, mir aber auch gewiß beystimmen, wenn ihr die Vortheile genau erwägt, welche eine Verbindung mit dem Könige Wladislaus beyden gewähren wird. Erhält dieser mächtige König die ungarische Krone; so wird er mit unserm Vaterlande die Provinzen, die er demselben vor wenig Jahren entriß, gern auf ewige Zeiten wieder vereinigen. Auch hoffe ich, daß es uns dann nicht schwer werden soll, den übermüthigen Türken einen Theil ihrer Eroberungen wieder abzunehmen."

Alle Versammelten gaben dem Redner Beyfall, nur der Graf von Cilley schwieg. Der gefaßte Entschluß war ganz seinen Absichten entgegen; doch widersezte er sich der Ausführung desselben nicht, weil er bey dem allgemeinen Beyfalle, den er fand, keine Hoffnung haben konnte, ihn zu verändern.

Man eilte nun, die Königin von dem genommenen Beschlusse zu benachrichtigen, und jetzt erst glaubte Graf Cilley sprechen zu dürfen, weil sich die Königin gegen die Versammelten beklagte, daß sie von ihnen wäre mißverstanden worden, und sie bey ihrer Kreuze beschwor, des Blutes ihrer alten Könige nicht zu vergessen. Seine Worte machten wenig Eindruck, und zu seinem größten Mißvergnügen mußte er bemerken, daß Frau Elisabeth den Vorschlag ihrer Edlen mit milderer Abneigung anhörte, so bald man ihr

das Vortheilhafte desselben gehörig entwickelt hatte.

Beschäftigung mit dem Andenken ihres geliebten Gemahls entfernte zwar jeden Gedanken an eine neue Verbindung von ihr; doch der Eifer, mit welchem die Versammelten versicherten, wie nöthig dieselbe zum Vortheile ihres Vaterlandes und zu Elisabeths und ihrer Kinder eignem Besten wäre, brachte nach und nach in ihr die Überzeugung hervor, daß die Pflichten der Königin von Ungarn und Böhmen heiliger wären, als die Pflichten der Wittve Albrechts, und daß jene sie allerdings aufriefen, dem patriotischen Rufe ihrer Edlen zu folgen. Nur in dem Gedanken, vielleicht bald einem Sohne das Leben zu geben, fand sie Aufruf zum Gegentheile; aber auch diese Stimme mütterlicher Bärtlichkeit schwieg, als Hunnyades, voll heißer Vaterlandsiebe, sie erinnerte, daß sie auf diese Art die Wohlfahrt ihrer Reiche, ja vielleicht selbst ihre Kronen einem Ungefähr ausopfern könnte.

Noch einige Zeit wurde für und wider den genommenen Entschluß gesprochen, bis endlich die Meinungen der Gegenwärtigen sich vereinigten, oder wenigstens die eine zu viele Vertheidiger fand, um nicht als allgemein zu gelten, obschon einige der Versammelten weit entfernt waren, sie für die beste zu hal-

ten. Man ging mit dem Beschlusse aus einander, eine Gesandtschaft nach Pohlen zu schicken, und dem König Wladislaus mit Elisabeths Hand die ungarische Krone anzutragen. Albrechts künftiger Sohn sollte Böhmen und Österreich, Wladislaus Erstgeborener Ungarn, vereint mit den Provinzen, welche davon unlängst an Pohlen gekommen waren, vereint zum Erbe erhalten.

Die Gesandten machten sich zur Abreise fertig, die aber durch ein Schreiben, welches Elisabeth erhielt, länger verzögert wurde. — Mütterliche Zärtlichkeit hatte ihr schon zuvor oft nagende Vorwürfe gemacht, wenn sie an den Abzug der Gesandten dachte; jetzt glaubte sie ihn ganz verhindern zu müssen.

Kaiser Friedrich der Dritte an die Königin Elisabeth.

Wenn wir uns sonst zuweilen sprachen, pflegten wir uns des Ceremoniells zu überheben, das unter Fürsten gewöhnlich ist, echter Freundschaft aber immer lästig fällt; vergönnt, theure Muhme! daß ich diese Weise auch in der schriftlichen Unterhaltung beynhalte. — Die neuesten Begebenheiten in Österreich sind euch wahrscheinlich bekannt; doch Beschäftigung in euern eigenen Angelegenheiten könnte auch vielleicht euern Blick von jenen hinweg gezogen haben: leset daher in

der Kürze die unerwarteten schnellen Veränderungen. — Kaum hatte ich das Schreiben abgesandt, in welchem ich euch über einen Verlust zu trösten versuchte, welcher auch mich und ganz Deutschland so tief beugte, als mich schon ein zweyter traf. Mein Vetter, Herzog Friedrich von Tyrol^{*)}, gesegnete plötzlich das Zeitliche, und machte mich zu dem Erben der Pflicht, für seinen unmündigen Sohn zu sorgen. Ich war noch damit beschäftigt, als vormundschafftlicher Regent für den jungen Siegmund die Huldigung anzunehmen; da sandten die versammelten österreichischen Stände, die euch Landesmutter nennen, von Wien Eilbothen an mich, und riefen mich auf, zu ihnen zu kommen, und das Beste des Landes zu versehen, bis der junge Fürst, den sie durch euch zu erhalten hoffen, die Jahre erreicht haben würde, mit denen er die Regierung selbst übernehmen könnte. Ich ging nach Wien, wo ich nach einigen Wochen die

^{*)} Das Erzherzogthum Österreich war damals unter drey Fürsten getheilt. Tyrol gehörte Friedrich dem Ältern, Steyer Friedrich dem Jüngern, welcher nachher unter den Kaisern der Dritte dieses Namens wurde; das übrige hatte Kaiser Albrecht der Zweyte besessen, und nun, nach seinem Tode, fiel es an Friedrich den Jüngern, als den ältesten Fürsten des Hauses, wenn Elisabeth keinen Sohn gebar.

unerwartete Bothschaft erhielt, daß ich zu Frankfurt von den versammelten Wahlfürsten zum Nachfolger des großen Kaisers Albrecht erkoren worden wäre.

So hoch es mich auch ehrte, daß die Wahl eben auf mich gefallen war, da sich doch unter Deutschlands Fürsten so viele befinden, die älter und verdienstlicher sind, denn ich: so schwer wurde mir dennoch der Entschluß, dem Rufe zu folgen, den die erlauchte Versammlung zu Frankfurt an mich ergehen ließ. Mehrmals hatte ich schon empfunden, daß selbst die Regierung eines kleinen Landes keine leichte Bürde ist. Jetzt, wo ich über ganz Österreich zu wachen hatte, war die Erfüllung meiner Pflichten schwerer, als da ich über Steyer allein regierte, und sie wird dadurch noch mehr erschwert, daß ich über Österreich und Tyrol nur vormundschaftlicher Regent bin. Sollte ich bey dieser Last, die schon auf meinen Schultern ruhte, noch eine drückendere mir aufbürden, und das Ruder eines Staates übernehmen, von so weiter Ausdehnung, wie das deutsche Reich? — Lange wankte ich, bis endlich ein Suruf meines Geheimschreibers, des biedern Aneas Sylvius, meinen Entschluß bestimmte. „Der Herr der Herrscher wirkt euch,“ sprach der fromme Mann zu mir; „folgt seinem Fingerzeig, und nehmt die kaiserliche Krone, voll der Überzeugung, hin,

daß der, welcher sie euch verleiht, ohne darnach getrachtet zu haben, euch auch Kräfte geben wird, sie würdig zu tragen.“

„Aber bedenkt,“ wendete ich ein, „daß Sorgfalt für das Beste des deutschen Reiches mir vielleicht keine Zeit übrig lassen wird, an Begebenheiten in Ungarn und Böhmen so thätigen Antheil zu nehmen, als Freundschaft und Bande des Blutes von mir verlangen.“

„Im Gegentheil,“ erwiderte Aneas, „werdet ihr euch dafür noch thätiger verwenden können, wenn es euch vergönnt ist, einen Theil der Macht des deutschen Reiches, im Falle äußerster Noth, zur Hülfe aufzurufen. Lasset euch daher nicht abhalten, die kaiserliche Krone anzunehmen. die euch Gelegenheit geben wird, mehr Gutes und Löbliches zu vollbringen, als dem Erzherzoge von Österreich möglich wäre.“

Der Gedanke, welchen Aneas zuletzt äußerte, war auch schon in mir lebhaft geworden, und hatte mich gereizt, dem Rufe der deutschen Erzfürsten zu folgen; nun zögerte ich nicht länger, dieß zu thun, weil ich, durch meinen Geheimschreiber aufmerksam gemacht, zu glauben begann, daß ich hierdurch auch euch, Frau Königin, und euren Kindern würde nützlich werden können.

Seyd demnach hierdurch versichert, daß ich alle Kräfte aufbiehen werde, dieß zu ver-

mögen. Ich will dem Sohne meines unvergeßlichen Vaters Albrecht, von dessen Geburt ich bald die frohe Nachricht zu erhalten hoffe, nicht nur sein väterliches Erbe, mit Gottes Hülfe, schützen und schirmen, damit es blühend und glücklich sey, wenn er einst die Zügel der Regierung desselben selbst übernehmen kann, sondern auch alle meine Kräfte aufbiethen, ihm die Kronen zu erhalten, zu welchen er durch euch berechtigt wird. — Wunsch für die Ruhe eurer Reiche, wie nicht weniger eure laßt mich hoffen, daß keines eurer Völker, wenn ihr sie mit einem Könige beschenkt, demselben seine Kronen streitig machen wird; sollte dieß aber geschehen, so könnt ihr meines Rathes und meiner thätigsten Hülfe fest versichert seyn. Kein Stein darf in der Krone fehlen, die der Sohn des großen Albrechts gewiß mit Ehren tragen wird! — Zum Schlusse nehmt noch die Versicherung, daß mich der Wunsch, die freundliche Vorkhschaft von der Geburt eines Königs von Ungarn und Böhmen bald zu erhalten, nicht weniger lebhaft beschäftigt, als alle getreuen Bewohner dieser beyden Königreiche.

*
Dieses Schreiben ließ die Königin Elisabeth bereuen, daß sie in die Ausführung des Vorschlags ihrer Edlen gewilligt hatte; denn geschügt von dem edlen Friedrich von

Oesterreich, glaubte sie sich und ihre Kinder vollkommen sicher. Sie wünschte ihr Wort zurück nehmen zu können; und dieser Wunsch wurde den Vornehmsten unter ihren Ergebenen bald bekannt.

Neben den Erzbischofe von Gran, den beyden Brüdern Gara und Herrn Giskra von Brandeis, gehörte unter diese Zahl auch der Graf von Cilley. Aus Ehrgeiz und Eigennuz wünschte er Elisabeth oder einen unwürdigen Sohn derselben auf dem Throne zu sehen, damit er an der Regierung nahen Antheil nehmen könnte. Zwar wußte er, daß er Elisabeths Gunst nicht besaß; aber seine List hoffte diese zu erwerben, und sich dann, vermittelt derselben, auf einen Posten zu schwingen, der seinem Stolze und seiner Geldbegierde gleich sehr schmeichelte. Von seinen Vettern, den Herren von Gara, erwartete er in der Ausführung seines Planes Unterstützung, da es allerdings nicht zu vermuthen war, daß sie sich einen Verwandten zum Feinde würden machen wollen, welcher sie zu den schmeichelhaftesten Hoffnungen berechtigte. Graf Ulrich, der Besitzer weitläufiger Landschaften, war noch unbeweibt, schien auch nicht geneigt, sich jemahls vermählen zu wollen; welche hohe Ursache für seine Verwandten, sich um die Gunst desselben zu bewerben?

Noch die Herren von Gara waren nicht

aus diesem Grunde der Vermählung ihrer Königin mit dem Könige von Pohlen mit ihrem Vetter in gleich hohem Grade abgeneigt. Aus Treue gegen das luxemburgische Haus und aus Achtung für Elisabeth wünschten sie, daß man nicht eher im Auslande einen König suchen möchte, bis keine Hoffnung mehr übrig bliebe, einen Sohn Albrechts und Elisabeths auf den Thron heben zu können. Gleicher Meinung war auch Giska von Brandeis, und alle diese Herren hatten Hunnyades Vorschläge nur deshalb beygestimmt, weil ihr Widerspruch für Elisabeth ohne Nutzen, für sie selbst aber vielleicht schädlich gewesen wäre. — Sie mußten, wie allgemein beliebt Elisabeth war, und schmeichelten sich, daß mehrere der vornehmsten Edlen ihren genommenen Entschluß verändern würden, wenn ihre verehrte Königin sie versicherte, daß ihr die Ausführung desselben zuwider wäre. Nur der Nachgiebigkeit Elisabeths schrieben sie die schnelle Gemüthsänderung eines Vorschlages zu, der nach ihrer Meinung, außer ihnen, gewiß noch mehrere eifrige Gegner finden würde, wenn auch Hunnyades Eifer für denselben nichts von seinem ersten Feuer verlieren sollte.

Ladislaus von Gara ging zu der Königin, und forderte sie auf, die Edlen des Reiches aufs neue zu sich zu entbieten, ih-

nen Kaiser Friedrichs Anerbieten bekannt zu machen, und von ihnen zu verlangen, daß die Abreise der Gesandten an den König von Pohlen bis nach ihrer Niederkunft verschoben würde. Herr Ladislaus sprach hierauf mit der Königin auch zum Besten des Grafen von Cilley, und bath sie, die Freundschaft dieses viel vermögenden Mannes nicht zu verscherzen.

„Allerdings,“ sagte er unter andern, „hat eure königliche Würde hohe Ursache dem Grafen zu mißtrauen; auch bin ich selbst nicht ohne Argwohn gegen ihn: aber jetzt, wo ihr seiner Hülfe bedürft, räthe Klugheit, dieses Mißtrauen nicht zu äußern. Wir wollen hoffen, daß Graf Ulrich sich keiner neuen Untreue gegen euch schuldig machen, und Frau Barbara mit dem Titel einer verwittweten Kaiserinn sich begnügen wird, ohne ferner nach der Herrschaft über Ungarn oder Böhmen zu streben: sollte aber auch Graf Ulrich seine Pflicht vergessen, so seydt versichert, daß ihm seine Absicht wenigstens nicht gelingen soll. Wir, gnädigste Frau, die wir hier vor euch stehen, würden viele tausend tapfere Ungarn versammeln, euch vor Verrätherey zu schützen, und diese an jedem, der sich derselben schuldig machte, nach Verdienste zu strafen.“

Die Edlen wurden berufen, und Elisabeth

sprach mit ihnen, wie ihre Wünsche es erheischten, und ihre Vertrauten ihr gerathen hatten. Diese unterstützten ihr Verlangen, lenkten auch einige der Versammelten auf ihre Seite; unerschütterlich blieb aber Hunnyades, welcher für das Beste seines Vaterlandes heftig eiferte. Mehrere murrten über ihn; doch der patriotische Held achtete nicht darauf, und warf einen verachtenden Blick auf den Grafen von Cillej, welcher seinen Lippen einige Worte von Untreue entslüpfen ließ.

„Wer unter dieser edlen Versammlung einer Untreue mich zeihen kann,“ sprach er zuletzt, „der trete auf, und spreche! ich stehe ihm Rede mit Mund und Schwert. In ihrer Gegenwart erneuere ich den Eid, königlicher Majestät treu und hold zu seyn bis an das Ende meines Lebens, wenn diese Pflicht den Altern, die mir gegen mein Vaterland obliegen, nicht entgegen steht. Ohne Zaudern leistete ich meiner gnädigsten Frau Königin den Schwur schuldiger Treue; nichts aber kann mich hierzu gegen ein Kind bewegen, das vielleicht nie geboren wird. Ihr blickt mich unwillig an, gnädigste Frau! aber vergeßt einem alten Krieger und der Stimme der Wahrheit, die nicht immer lieblich klingt. — Noch nie konnte Hunnyades häucheln, und jetzt vermag er es um so weniger, da die Wohlfahrt seines Vaterlandes auf dem Spiele

steht. Wisset, Amurat nähert sich aufs neue unsern Grenzen; und auf der entgegen gesetzten Seite derselben zieht König Wladislaus ein Heer zusammen. Ob er es mit dem unsrigen vereinigen, oder unser unglückliches Vaterland, indessen die Krieger desselben wider die Feinde der Christenheit im Felde stehen, mit Heeresmacht verwüsten soll — dieß, gnädigste Frau, beruht allein auf euerm Entschlusse. Amurat und Wladislaus werden ihren Angriff nicht verzögern; säumet daher nicht, den letzten in euern Freund zu verwandeln. Das Erbiethen kaiserlicher Majestät gegen euch ist löblich und achtungswerth; aber ich rechnete schon zuvor auf Österreichs Hülfe: denn ihrer werdet ihr wider die Utraquisten nöthig bedürfen. Die vergangene Zeit hat bewiesen, wie viel diese Irrgläubigen aufrichten können, wenn sie ihre Kräfte vereintgen, und eure getreuen Böhmen, mit der Heeresmacht von Österreich verbunden, werden ihre ganze Stärke anstrengen müssen, um sie zu bezügeln. Österreich kann euch daher nicht zugleich gegen die Türken und Pohlen schützen; wenn aber die letztern mit den Ungarn ein Volk werden, können wir jenen kühnlich trotzen. Ich möchte nicht gern schmerzliche Empfindungen in euch wecken; aber Pflicht gebietet es mir, um alles zu thun, was ich vermag. Gedenkt an die peinigenenden Vorwürfe,

die ihr, gnädigste Frau Königin, euch selbst machen würdet, wenn das Winseln eurer Unterthanen unter den Streichen der Türken oder Pohlen euch aus dem Wochenbette aufschreckte, in welchem ihr mit einem Fräulein laget, und eine innere Stimme euch dann zurief, daß ihr diese Noth von euerm treuen Volke hätte abwenden können; oder denkt euch mit einem jungen Herrlein das eure Getreuen von euch wünschen und hoffen, auf der Flucht vor den wüthenden Pohlen und Türken. Euer Edhulein würde zwar vielleicht ruhig in euren Armen schlummern, sonder Ahnung, daß Wladislaus ihm seine Krone von dem Haupte riß; aber ihr —

„O, hinweg von diesem schauerhaften Bilde!“ unterbrach ihn Elisabeth, „endet, und laßt mich in der Einsamkeit meines Gemaches alles noch ein Mahl genau erwägen, und den schweren Kampf zwischen mütterlicher Barmherzigkeit und der Liebe für ein treues Volk noch ein Mahl streiten!“

„Dieser Kampf ist unmöglich,“ rief Hunnyades, „denn beyde machen gleiche Forderung an euch, wenn ihr sonder Vorurtheil ihre Stimme höret.“

Die Königin entfernte sich, worauf einige der Gegenwärtigen dem kühnen Redner Vorwürfe machten, daß er sie so heftig erschütterte hätte.

„Arzeneey kann nicht nach dem Wohlgeschmacke, sondern muß nach der Wirkung beurtheilt werden, die sie hervor bringt, oder wenigstens hervor bringen würde, wenn das Übel, das sie besiegen soll, nicht schon unheilbar wäre. Gibt mir nur mein Gewissen, das Zeugniß, daß ich meine Pflicht erfüllt, so gilt mir jeder Tadel gleich!“ antwortete Hunnyades, und verließ mit seinen Freunden die Versammlung.

* * *

Stimmer in Hunnyades Wohnung.

Hunnyades, Graf Banffi.

Banffi. Übergroße mütterliche Barmherzigkeit und Graf Cillej werden siegen, wenn wir nicht andere Maßregeln ergreifen. Schon sind drey Tage vorüber, und die Gesandten an den König Wladislaus harren noch immer vergebens auf Befehl zur Abreise.

Hunnyades. Sie werden ihn noch bekommen, wenn unsere Königin wirklich die große Fürstin ist, für die ich sie bisher gehalten habe. Ich weiß, daß echte Liebe für ihr Vaterland in ihrem Busen wohnt; verloschen müßte aber diese seyn, wenn sie meinem Rathe noch länger widerstreben könnte.

Banffi. Sicher würde sie ihm auch schon Gehör gegeben haben, wäre nicht Cillej ihr Rathgeber; und zum Unglück unsers Vaters Turnier zu Prag I. Sbl. C

landes gilt sein Rath jetzt mehr denn jemahls bey der Königin.

Hunn. Er würde sonder Wirkung seyn, sprächen nicht die Gara's und Giskra mit diesem gefährlichsten Manne in Ungarn aus Einem Tone. Daß Cilley eben diesen wählte, wundert mich nicht; denn ihm, der nach hohem Ansehen strebt, um sich noch mehr blähen zu können, und mit gierigen Händen die Schätze des Königreichs an sich zu reißen, um sie dann wieder an Buhldirnen und köstliche Kleider zu vergeuden, ihm muß es freylich wünschenswerth seyn, auf dem Throne ein Weib oder ein Kind zu sehen, über welche er durch List und Tücke die Herrschaft leicht erhalten könnte. Unbegreiflich ist es mir aber, wie Giskra und die Gara's, Männer voll eifriger Liebe für ihr Vaterland, das auf sie stolz seyn kann — wie diese Absichten hagen können, die dem allgemeinen Besten so gerade entgegen sind.

Banffi. Unhänglichkeit für das Blut des alten Stammes ihrer Könige leitet sie irre. Ungewiß, ob unsere Königin nicht vielleicht eines Sohnes genesen wird, scheuen sie sich, die Krone einem Fremden zu geben, die freylich keiner unter uns Elisabeths Sohne verweigern würde, wenn er schon lebte, und uns zu regieren vermöchte.

Hunn. Besorgniß für das Wohl des Un-

gebornen wird noch für Ungarns Wohl zu Elisabeths Herzen sprechen; denn unmöglich kann ihr Auge den Gefahren verschlossen bleiben, die ihr Sängling befürchten mußte, wenn nicht Wladislaus sein Beschützer wird. Es that mir wehe, unserer würdigen Fürstinn Bilder vor das Auge stellen zu müssen, von denen sie sich schändernd hinweg wendete; aber ich handelte zur Erreichung einer guten Absicht.

Ban. Die ihr schwerlich werdet erreicht sehen, wenn eure Strenge die Anwendung einer erlaubten List hartnäckig verwirft. Bedenkt, daß der Zweck sie adelt, und ergreift das letzte Mittel, unser Vaterland vor fürchterlichen Serrüttungen, die ihm öffentlich und verdeckt drohen, zu sichern.

Hunn. Stille, Banffi! jede List schändet den Mann! Nur Feige und Ehrlose bedienen sich ihrer, und schleichen im Dunkeln, da der Biedermann hingegen am hellen Lichte handelt. Nein, nimmermehr werde ich im nahenden Alter meinem Rufe einen Flecken anhängen, von welchem ich ihn bis hierher frey erhielt!

Ban. Wenigstens verwerft meinen Vorschlag nicht, ehe ihr ihn hört.

Hunn. Wohl! schafft eurem Herzen Lust, so er es belastet; doch zürnet nicht mit mir, wenn ich euch keine Antwort gebe, und wiss-

set, daß nur mein Freund Banffi mir einen solchen Vorschlag machen darf!

Ban. Ihr wißt, welchen Glauben der Astrolog und Zeichendeuter Zeno bey unserer Königin findet; wißt, daß er ihn erhielt, weil er ihr vor anderthalb Jahren ein Söhnlein verhiess, und der Erfolg seine Verheißung wirklich bestätigte. Seit gestern befindet sich Zeno in dieser Stadt, und wird sich gegen eine Belohnung von etlichen Goldstücken willig finden lassen, unserer Königin zu weissagen, daß sie ein Fräulein unter ihrem Herzen trägt.

Hunn. (Mit Unwillen.) Pfui dieses schimpflichen Betrugs, der unsere gute Königin mit Trauer erfüllen würde, und ihrem neugeborenen Kinde so äußerst nachtheilig werden könnte! Bedenkt, daß der Schwärmer Zeno bey nahe allgemein in dem Rufe steht, die Gabe der Weissagung zu besitzen, obgleich seine Vorherverkündigungen sehr oft nicht zutrafen, und daß daher die Böhmen durch seine erkaufte Weissagung leicht bewogen werden könnten, zu der Wahl eines neuen Königs zu schreiten. Fern sey es von uns, die Erben unsers guten Königs Albrecht aller ihrer Rechte zu berauben; und gewiß würde ich der eifrigste Verteidiger derjenigen seyn, die sie an Ungarn haben, wenn nicht das Beste unsers Vaterlandes erforderte, den König von

Pohlen zu unserm Herrscher zu wählen. Böhmen befindet sich in einer andern Lage, als Ungarn; ihm drohen nicht zwey mächtige Feinde mit dem Angriffe, und es wird unter der Herrschaft eines Kindes glücklich seyn können, so bald seine Edlen aus ihrer Mitte die verdientesten wählen, für die Wohlfahrt des Landes zu sorgen. Gibt Frau Elisabeth den Böhmen einen König, so darf er nicht in seinen Rechten gekränkt werden, und ich selbst werde der eifrigste Fechter für dieselben seyn, wenn mein Vaterland nicht nähere Ansprüche auf meinen Arm macht.

Ban. Ihr ahndet Gefahr, wo keine ist; denn was ihr befürchtet, wäre nur dann möglich, wenn die Verkündigung des gedungenen Propheten allgemein bekannt würde: aber dieß kann verhindert werden; und Elisabeth und ihre Vertrauten werden es gewiß nicht selbst kund machen.

Hunn. Dennoch werde ich zur Ausführung eines solchen Planes nie meine Hand biethen, und auch Banffi wird die seinige zurück ziehen, wenn ihm meine Freundschaft nicht gleichgültig ist.

Ban. Es ist für wahr übergroße Gewissenhaftigkeit, den Gebrauch einer List zu scheuen, die von so wohlthätiger Wirkung seyn würde. Seufzet vielleicht in kurzer Zeit unser Vaterland unter Bedrängnissen; so werdet

ihr es bereuen, daß ihr euch des einzigen Mittels, das ihnen vorbeugen könnte, nicht bedientet.

Hunn. Zerrüttet Unfriede auch Ungarn; so ist wenigstens die Schuld nicht mein. In seinen Grenzen, durch freundschaftliche Unterhandlungen und die Tapferkeit unserer wackeren Krieger erweitert, würden Ruhe und Eintracht wohnen, wenn man meinem Rathe folgte; und ich hoffe, daß dieses noch geschehen wird.

*

Zwey Tage nachher sah Hunnyades seine Hoffnung erfüllt. Die Königin ließ ihn zu sich rufen, und machte ihm, mit Thränen in den Augen, bekannt, daß sie zum Besten ihres Vaterlandes dem Könige von Pohlen ihre Hand geben wollte; doch hoffte sie, daß er ihren Schmerz um ihren verlorne Gemahl ehren, und sie mit der wirklichen Vermählung nicht übereilen würde. Mit einem Feuer, das von der Stärke seines Patriotismus zeugte, dankte Hunnyades der Königin für den gefaßten Entschluß, und setzte die Versicherung hinzu, das Wladislaus zu sein fühlte, um sie von der Beschäftigung mit ihrem ent schlummerten, unvergeßlichen Gemahle los reißen zu wollen, oder sie zu früh in derselben zu stören.

Nach dem Wunsche Hunnyades hielten sich die Gesandten, die schon zuvor nach Pohlen

bestimmt waren, noch immer zur Abreise bereit, daher es nur eines Winkes der Königin bedurfte, um sie des andern Tages wirklich anzutreten. Sie glaubten eilen zu müssen, damit die Königin ihren Entschluß nicht vielleicht zum zweyten Male änderte. Dieß würde wirklich geschehen seyn, wenn sie sich noch zwey Tage in Komorn verweilt hätten; denn am Abend des zweyten wurde die Königin von einem holden Knaben entbunden. Doch ehe wir in der Erzählung fortfahren, müssen wir um einige Tage wieder zurück kehren.

Elisabeth glaubte sich von der Zeit ihrer Entbindung noch zwey Monathe entfernt, als den Abend nach jenem Tage, wo Banffy über den Wahrsager Beno mit Hunnyades sprach, einer ihrer Edelknaben mit der Nachricht in ihr Zimmer trat, daß ein alter Pilgersmann sie in geheim zu sprechen wünschte. Elisabeth befand sich allein mit ihren Frauen, die sich bedenklich ansahen, und ihre Gebietherinn bathen, den fremden Pilger nicht vor sich zu lassen, ohne ihn vorher geprüft zu haben, ob dieß sonder Gefahr geschehen könnte.

„Wie kann ich ihn von mir weisen,“ sprach die milde Elisabeth, „da er ohne Zweifel ein geheimes Anliegen hat, und vielleicht meiner Hülfe bedarf?“

„So vergönne eure königliche Würde,“ nahm die beherzteste unter Elisabeths Hoffräulein das Wort, „daß ich den fremden Pilger zuvor ein wenig ausforschen darf. Auch wird uns unsere gnädigste Gebietherinn erlauben, bey ihr zu bleiben, wenn der Fremde erscheint.“

„Wohl, liebe Marie!“ erwiederte die Königin; „sprich mit dem Fremden; und wenn sein Anbringen es erlaubt, so mögt ihr alle bey mir bleiben.“

Marie ging, und kam bald mit der Antwort des Pilgers zurück, daß sein Anliegen nur die Königin allein beträfe, und ihren Frauen wohl bekannt werden dürfte, wenn sie überzeugt wäre, daß sie von ihnen keine weitere Verbreitung zu befürchten hätte. Elisabeth wurde von ihren Dienerinnen zu allgemein geliebt, und war in der Wahl der vornehmsten unter ihnen zu sorgfältig, um dieses zu befürchten. Sie vergönnte also denen, die um sie waren, gegenwärtig zu bleiben, und gab Marien Befehl, den Pilger herein zu führen, ihrem Thürsteher aber zu sagen, daß er jedermann den Eingang verweigern sollte, so lange sich jener bey ihr befände. Marie kam bald zurück, begleitet von einem Greise, der ihr, auf einen Stab gestützt, gebückt und mühsam nachschlich.

„Königliche Majestät verzeihe, daß ein

Bekannter sich ihr verummunt nähert!“ trat der Fremde vor die Königin, beugte sich vor ihr, richtete sich dann gerade auf, schlug seine Pilgerkappe zurück, nahm einen weißen Bart hinweg, den er angehängt hatte, und stand nun als ein langer Mann von mittlern Jahren vor ihr. „Nun gnädige Frau!“ fuhr er jetzt fort, „werdet ihr mich ohne Zweifel kennen.“

„Der weise Zeno,“ antwortete Elisabeth, „hat sich mir zu merkwürdig gemacht, um seine Tüge je vergessen zu können. Aber was führt euch jetzt und in dieser Gestalt zu mir?“

„Bevor ich spreche,“ erwiederte Zeno, „erlaubt mir die vorige wieder anzunehmen, damit ich nicht vielleicht überrascht und erkannt werde. Niemand weiß, daß ich in Komorn bin, und in geheim, wie ich hierher kam, will ich mich auch wieder entfernen, damit nicht vielleicht irgend einer eurer rauen Großen mich zwingen möchte, der Wahrheit zuwider zu sprechen, und hierdurch meinen Ruf zu beschmizen, oder ein Geheimniß zu entdecken, das ich aus den Sternen las, für jetzt aber, wie mich dünkt, nur euch und euern Vertrauten kund werden darf.“

„D eilt zu sprechen!“ rief die Königin; „denn euer trüber Blick kündigt mir ein trauriges Geheimniß an.“

„Nein, traurig ist es nicht,“ folgte Zeno Elisabeths Aufforderung, „doch könnte ich euch wohl freylich eine fröhlichere Bottschaft bringen, als die Sterne mir vergönnen. Allein ich kenne meine gnädigste Frau als eine fromme Christian, die über die Fügungen des Schicksals nicht murren, sondern bey dem Gedanken sich beruhigen wird, daß sie immer nach weisen Planen geordnet sind, und jederzeit unser Bestes bezwecken, ob es schon der kurzschichtige Verstand oft nicht zu fassen vermag.“

„O Gott!“ seufzte Elisabeth, „ich beginne euch zu errathen! ihr kommt, die Hoffnung zu vernichten, deren Erfüllung ich und mein Volk in wenig Wochen entgegen sehen.“

„So will es das Schicksal;“ sprach Zeno, „das eure Wohlfahrt besser kennt, als ihr selbst. Ihr wünschtet eines Söhnleins zu genesen, und eure Völker vereinigen ihre Wünsche mit den eurigen; aber in dem großen Buche, in das es mir vergönnt ist, zuweilen einige Blicke zu thun, steht geschrieben, daß ihr ein Mädchenlein gebären solltet. Vor wenig Tagen gab diese Kenigkeit sich mir kund, und ich glaubte sie euch ohne Verzug mittheilen zu müssen, um hierdurch so wohl euch, als euern Völkern, deren Wohl euerm Herzen so nahe liegt, nützlich werden zu

können; doch schien es mir, als ob ich dieß nur in geheim dürfte, um euch nicht die Gelegenheit zu rauben, jetzt, wo die Hoffnung eurer Völker, einen Sohn des verehrten Albrechts zum Könige zu erhalten, ihre Zuneigung gegen euch vermehrt, aus derselben so viel Vortheil zu ziehen, als eurer Klugheit rätlich dünkt.“

Schmerz über die Vernichtung ihres sehnlichsten Wunsches und ihrer liebsten Hoffnung beschäftigte die Königin zu ausschließend, die letzten Reden des Astrologen vernehmen zu können. Eben so wenig hörte sie den Trost, durch welchen er sie vor seinem Abschiede aufzurichten suchte; ihren Frauen aber war kein Wort entgangen, und sie wiederholten ihr alles, so bald sie glaubten, eher gehört zu werden, als Zeno.

Dieser hatte sich durch mehr Gelegenheiten, als die Verheißung eines Sohnes, Elisabeths Vertrauen erworben, das sie auch jetzt in dem vollkommensten Grade gegen seine Weissagung äußerte. Ihre Frauen stimmten ihr bey; nur Kunigunde von Traunau konnte sich des Argwohns nichts enthalten, daß Zeno vielleicht von einem der pöhlischen Partey wäre erkaufte worden. Sie eilte, der Königin ihren Verdacht zu entdecken, fand aber, daß er sonder Eindruck auf sie blieb. Elisabeth begegnete ihm mit dem Ein-

wurde, daß Zeno, wenn ihn Kunigundens Verdacht nicht unschuldig trafe, mit seiner Weissagung nicht so geheim gewesen seyn, sondern sie öffentlich bekannt gemacht haben würde, um seine Absicht gewisser zu erreichen.

„Meine gnädigste Gebietherinn sicherer zu hintergehen,“ wendete Kunigunde ein, „wählte man vielleicht diesen Schein des Geheimnißvollen; vielleicht nahm ihn aber auch Zeno nur für euch an, nachdem er dem halben Ungarlande schon entdeckt hatte, was er gegen euch als ein Geheimniß geltend macht.“

„Ein Mißtrauen, dessen ich meine Kunigunde nicht fähig gehalten hätte,“ sprach Elisabeth.

„Das sich aber sogleich darbiethet,“ entgegnete Kunigunde, „wenn man nicht — meine gnädigste Gebietherinn verzeihe die Kühnheit ihrer treuen Dienerinn — allzu arglos ist, wie eure Majestät.“

Kunigunde sprach noch eine Zeit lang; doch konnte ihre kluge Sorgfalt nichts weiter bewirken, als daß Elisabeth Watka, dem Ban von Kroatien und Dalmatien, und seinen Gefährten nicht sogleich Befehl gab, nach Pohlen abzureisen, sondern dieses und die Entdeckung ihres Entschlusses gegen die Edlen noch verzögerte, um vorher zu erforschen, ob Zeno sammt seiner Weissagung in Komorn wirklich so verborgen geblieben wäre, wie er vorgegeben hatte.

Kunigunde wurde von der Königin zur Kundschafterin erkoren; aber Marie erlaubte sich den Einwurf, daß vielleicht eben hierdurch bekannt werden könnte, was der gute Zeno sorgfältig verborgen hätte, wenn das Fräulein nicht mit der größten Vorsicht zu Werke ginge. Kunigunde bath ihre Gefährtin, unbekümmert zu seyn, und versicherte sie lächelnd, daß List kein ausschließendes Eigenthum des Hauses Banffy wäre. Marie erröthete; ihr Gesicht zog sich in die Falten des Unwillens; doch wurde sie durch die Gegenwart der Königin abgehalten, Kunigundens Scherz zu rügen.

Diese begann jetzt ihre Nachforschungen, deren nähere Entwicklung nicht in unsern Plan gehört: sie erspähte aber nicht, was sie wünschte; denn niemand in Komorn hatte den Wahrsager gesehen. Ein Argwohn, der sich unserer einmahl bemächtigt hat, verschwindet nicht zu schnell, wenn er auch keine Bestätigung erhält; dieß war auch Kunigundens Fall. Wiederholt erinnerte sie die Königin, daß man das Gewebe des geahndeten Betrugs nothwendig fein hätte anlegen müssen, um ihn nicht sogleich zu verrathen.

„Hätte Zeno,“ sprach sie, „durch ganz Ungarn verbreitet, was er nur euch allein sagte, so würdet ihr freylich leichter ahnden,

daß er gedungen wäre. Diesen Argwohn mußte man also zu entfernen suchen; und man hatte nicht nöthig, auch durch die Unzufriedenheit des Volkes zu der Vermählung mit dem Könige Wladislaus aufzumachen, weil man überzeugt war, daß der Aufruf eurer Vaterlandsliebe dieß allein bewirken würde, so bald die Stimme mütterlicher Zärtlichkeit ihn nicht mehr übertönte. Eurer Majestät Vertrauen auf Zeno's Kunst ist der Ungarn größtem Theile nicht unbekannt; glaubt aber, gnädigste Frau, eurer ergebenen Kunigunde, daß die Kunst dieses Mannes so ungewiß, wie sein Charakter zweideutig ist. Vergönnt, euch eine Geschichte zu erzählen, welche diese Behauptung sattem bestätigt."

Diese Erzählung, welche hier am unrechten Plage stehen würde, konnte Elisabeths gute Meinung von Zeno nicht vermindern, so deutlich auch aus derselben hervor ging, was Kunigunde damit beweisen wollte. Sie war nicht selbst Zeugin der erzählten Begebenheit gewesen; und so oft sie sich auch bey der Königin für die Wahrheitsliebe der Freundin verbürgte, die sie betroffen und ihr erzählt hatte, so konnte doch Elisabeth nicht so viel über sich gewinnen, den Worten einer Unbekannten, die Kunigunde ihr wieder erzählte, mehr zu glauben, als dem weisen Zeno.

Sie eilte nun, ihren veränderten Entschluß dem Giskra zu entdecken, und durch ihn alle Edlen zu sich berufen zu lassen. Giskra sprach genau so, wie Kunigunde, ob er schon nicht seinen Verdacht wider Zeno, gleich jener, durch Beweise rechtfertigen konnte; aber auch seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Kaum konnte er und Kunigunde nur das Versprechen von der Königin erhalten, den versammelten Edlen den Grund ihrer Veränderung nicht zu entdecken.

Vielleicht wäre es besser für Elisabeth gewesen, wenn sie ihren Edlen Zeno's Weissagung nicht verborgen hätte. Der edle Hunnyades, dieser geschworne Feind jedes Betrugs, würde hier welchen geahndet, vielleicht ihn entdeckt haben. Ohne Zweifel hätte er geargwohnt, daß Banffi sich dennoch der List bedient hätte, zu welcher er seinen Beyrath nicht erhalten konnte.

Was wir von Hunnyades vermuthen, haben wahrscheinlich auch unsere Leser errathen. Sie irrten sich nicht. Auf Banffi's Befehl war Zeno verkleidet nach Komorn gekommen; was wir ihn daselbst haben verrichten sehen, war Gemäßhandlung desselben. Nur Marien, seine Verwandte, hatte Banffi mit seinem Plane vertraut gemacht, weil er ihrer Hülfe bedurfte. Ihr Erröthen war daher wohl weniger Folge des Unwillens über Kunigunde

den gewesen, als Wirkung des strafenden Gewissens, und der Furcht, verrathen zu werden.

Durch die Unglücksverkündigung des Retriegers Zeno war Elisabeth heftig angegriffen worden, zwey Tage nach der Abreise der Gesandten nach Pohlen wurde sie aber noch stärker erschüttert.

Die Kälte des eingetretenen Winters trieb einst die Königin nahe zu ihrem Kamine. Ein Feuerbrand fiel heraus, und ergriff ihr Gewand, dessen zwar Kunigunde ihre Gebietherinn schnell genug entledigte, um einer Verlegung zuvor zu kommen, aber doch hierdurch die nachtheilige Folge dieses Unfalls nicht verhüten konnte. Angreifendes Schrecken führte die Entbindung Elisabeths früher herbey; innige Freude trat aber an die Stelle desselben, als man ihr ein holdes Knäblein in die Arme legte, das jedoch durch Schwäche seinen zu frühen Eintritt in die Welt verrieth.

Durch tröstlichen Zuspruch entfernten die herbey eilenden Arzte Elisabeths Besorgnisse für das Leben ihres Neugeborenen, und boten alle ihre Wissenschaft auf, durch Kunst das Werk der Natur zu vollenden. Mit Zuversicht versprachen sie der Königin und ihren getreuen Eblen, die sich in einem Nebenzimmer befanden, den besten Erfolg ihrer

Mühe; auch bestätigte späterhin die Zeit ihre Versicherung vollkommen.

Die versammelten Edlen glaubten diese Bestätigung nicht erwarten zu dürfen, vertrauten der Versicherung der Arzte, daß das Leben ihres jungen Königs außer Gefahr wäre, und beschloßen, einen Eilbothen abzusenden, die Gesandten nach Pohlen auf dem Wege dahin zurück zu rufen.

Herr Dionysius Sech, der Erzbischof zu Graun, ging in das Zimmer der Königin, sie durch den genommenen Entschluß der Edlen zu erfreuen; denn bald ward ihre Freude über die Geburt ihres Sohnes von dem Schmerze, ihm durch unzeitige Nachgiebigkeit eine Krone verscherzt zu haben, verdrängt. Der Erzbischof tröstete sie durch die Erinnerung, daß die Gesandten nicht so schnell würden gereist seyn, um nicht durch einen flüchtigen Reiter, der schon bereit wäre, ihnen nachzuweichen, eingehohlt zu werden. Er las ihr dann ein Schreiben vor, das er in ihrem Namen verfertigt, den Gesandten darin die glückliche Geburt eines Königs gemeldet, und ihnen unverzügliche Rückkehr befohlen hatte, und überreichte es der Königin zur Unterschrift, die sich aber hierzu nur ihres Handzeichens bedienen mußte, weil sie zu schwach war, die Feder zu führen.

* * *

Indessen alle getreuen Ungarn in Komorn über die Geburt ihres Königs jauchzten, naheten sich die Gesandten den pohlischen Grenzen. Absichtlich waren sie mit großer Eile gereist, weil sie im entgegen gesetzten Falle befürchteten, zurück kehren zu müssen, wenn vielleicht die Königin ihren Entschluß zum zweyten Male ändern sollte. Der nachgesandte Bothe konnte sie deshalb, bey der schnellsten Fortsetzung seiner Reise, nicht eilen. Einige Stunden früher, als er, waren sie in Krafau angekommen, und die ganze Stadt wußte schon den Gegenstand ihrer Sendung, welcher den König Wladislaus geneigt machte, sie ohne Zaudern vor sich zu lassen. Bey ihm befanden sie sich, als der Eilbothe in Krafau eintraf, und auf diese Nachricht unverzüglich nach der Hofburg eilte, die Vollendung ihres Geschäftes, wo möglich, noch zu verhindern. Er verlangte einen der Gesandten zu sprechen, weshalb der Ban Watka in das Vorgemach ging, wo er von ihm Elisabeths Schreiben empfing.

„Zu spät!“ rief er dem Überbringer zu, nachdem er es gelesen hatte. „Wir haben uns des Auftrags an königliche Majestät schon entledigt, und Wladislaus ist der Mann nicht, der Weiber mit sich spielen ließe. Ersten wir

zurück, so würden wir einen fürchterlichen Feind an ihm bekommen; und Wehe dann Elisabeth und dem ganzen Ungarlande! Doch laßt uns versuchen, ob königliche Majestät von Pohlen vielleicht geneigt seyn sollte, eine Krone wieder abzugeben, die ihr, nach dem einstimmigen Entschlusse einer ganzen Nation, angetragen wurde.“

„O der König von Pohlen ist gerecht und gütig!“ erwiederte der Eilbothe; „er wird gewiß einem Waisen nicht rauben, was ihm mit Rechte gebührt.“

„Wenigstens,“ fuhr der Ban von Dalmatien fort, „soll es an mir nicht fehlen, in seinem Busen einen solchen Entschluß zu entzünden.“

Herr Watka sprach mehr, als er zu erfüllen gedachte. Vor allen andern Ungarn wünschte er den König von Pohlen auf dem Throne seines Vaterlandes zu sehen, um durch seine Vermittelung den Türken die Wage halten zu können. Er zitterte für sein Dalmatien, welches ihrem Angriffe zuerst würde seyn Preis gegeben worden. Sonder Furcht glaubte er aber wegen seines Landes bleiben zu können, wenn König Wladislaus Tausende seiner Pohlen mit den Ungarn vereinigte, und dieses furchtbare Heer den Türken entgegen stellte. Er machte daher dem Könige, nach seiner Zurückkunft in das Zimmer desselben, die

Neugierde bekannt, welche Elisabeths Schreiben enthielt; doch bath er ihn, die Ungarn, die nur von ihm Hülfe und Rettung erwarteten, nicht zu verlassen, und versicherte, daß ihm Frau Elisabeth ihre Hand freudig darreichen würde, wenn Sorgfalt für ihren eigenen Vortheil und für das Beste ihres Landes lauter in ihr zu sprechen begönne, als übergroße mütterliche Zärtlichkeit in ihrer ersten Aufwallung."

Den König von Pohlen blendete der Glanz einer Krone zu sehr, dem Ban von Dalmatien nicht geneigtes Gehör zu leihen. Er würde sich seinem Wunsche sogleich gemäß erklärt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, in Ungarn weniger Anhänger zu finden, als Watka ihn versicherte. Er beschied daher die Gesandten wieder vor sich, seinen Entschluß zu erfahren, und ging jetzt mit seinen Vertrauten zu Rathe, welcher für ihn und das Land der vortheilhafteste seyn würde.

Einer unter diesen, dessen Namen uns die Geschichte nicht aufbehalten hat, ob er uns schon dieses Aufbewahrens würdiger dünkt, als mancher andere Name, der bis auf unsere Zeiten gekommen ist, benutzte das Wanken seines Königs, und bath ihn, der Gerechtigkeit mehr Gehör zu geben, als der Staatsklugheit, welcher vielleicht viele tausend wackere Pohlen würden aufgeopfert werden müssen, ehe

ihr die Annahme der ungarischen Krone einigen Vortheil gewähren könnte.

"Ihr ehrt den Ritterstand, gnädigster Herr!" setzte der Redner hinzu, „und zählt euch selbst demselben bey; erfüllt die erste Pflicht desselben, Wittwen und Waisen in dem Besitze ihres Eigenthumes nicht zu stören, vielmehr sie darin zu schützen, und findet in dem beseligenden Gefühle, welches eine solche Handlung mit sich führt, süßen Lohn für eure Mühe."

Diese Ermahnung blieb nicht ohne Eindruck; Vladislaus erklärte den ungarischen Gesandten, daß er Albrechts Sohne das Erbe seines Vaters nicht rauben wollte; aber durch den Ban von Dalmatien wurde sein löblicher Vorsatz bald wieder vernichtet.

"Diese Bestimmung gereicht eurer Majestät allerdings zur Biede," begann Herr Watka; „die Gemäßhandlung derselben würde aber für meine gnädigste Frau Königin und ihr Söhnelein sonder Nutzen seyn. Bedroht von der immer höher wachsenden Macht der Türken, bedürfen die Ungarn eines Königs, der sich an ihre Spitze stellen, und diesen kühnen Feinden Trost bieten kann, so wie Frau Elisabeth eines Gemahls, der ihren Neugeborenen in seinen Rechten an Böhmen schütze; denn ohne einen solchen Schutz dürfte ihm schwerlich werden, was die irrglaubigen Kelchner seinem großen Vater so lange streitig machten. Wir

wünschten unter der milden Herrschaft des erlauchten Vladislaus zu stehen; wenn uns aber eure königliche Majestät von sich weist, sehen wir uns genöthigt uns einem andern mächtigen Fürsten in die Arme zu werfen, der sie uns nicht verschließt, und gemeinschaftlich mit seinen neuen Unterthanen alle Kräfte anwenden wird, Ungarn seinen alten Glanz zu erhalten, oder ihn zu erneuern, wo er verblieben ist."

Diese letztern Worte wirkten besonders tief auf den König von Pohlen, weil sie Besorgnisse in ihm hervor brachten, die Provinzen, die er von Pohlen erobert hatte, vielleicht wieder zu verlieren, wenn die Krone, die er sich anzunehmen weigerte, einem andern Fürsten gegeben würde. Um seiner eignen Sicherheit willen glaubte er sich nicht länger weigern zu dürfen, und zeigte nur noch einige Zweifel, ob die Partey, die sich, nach Watsla's Versicherung, gleich bey seinem Eintritt in Ungarn für ihn erklären würde, auch wirklich so stark wäre, als der Ban sie ihm angab.

"Ihr mögt mich als einen Verräther mit ewiger schmachlicher Haft bestrafen," erwiderte Watsla, "wenn sich nicht sogleich drey der Mächtigsten ungarischen Edlen für euch erklären. Die Nahmen Hunnyades, Perenyi und Banffi sind euch, gnädigster Herr, sonder

Zweifel nicht unbekannt. Diese Männer erwarten euch mit Ungeduld, und werden die stärksten Stützen eurer Partey seyn. Auch Graf Cilley, ob er gleich jetzt euer heftigster Gegner ist, wird gewiß eure Partey verstärken, so bald er sich überzeugt, daß sie auch ohne seinen Beytritt den Sieg erhalten würde. Sorgfalt für seinen eignen Vortheil, die ihn zu der Königin Elisabeth zog, wird ihn dann zu euch führen, um nicht, im Ringen nach größern Schätzen, diejenigen zu verlieren, welche er bereits besigt. Doch vielleicht bedarf es auch keines Schwertschlages, euch Ungarn zu unterwerfen; denn ob ich gleich dem nachgebornen Sohne meines gnädigsten Herrn, seligen Gedächtnisses, langes Leben wünsche, so ist ihm dieß doch kaum zu verheissen, weil er es zu früh begann. Lasset uns einen eurer treuesten Diener an meinen Kriegsgefährten, den tapfern Hunnyades, senden, nach den Gesundheitsumständen des jungen Herrleins zu fragen: sind sie, wie es sich vermuthen läßt, so harret noch eine Zeit lang in Krakau; erhält aber der Herr des Schicksals den jungen König von Böhmen, so ziehe eure Majestät mit Heeresmacht gen Ungarn, dessen Königin euch gewiß bald, sammt ihrer Hand, die heilige Krone darreichen wird, wenn sie auch falsche Rathgeber zurück halten sollten, dieß gleich Anfangs zu thun."

Wladislaus folgte dem Rathe des Pans, welcher die Ausführung seines Planes mit der Zurücksendung des ungarischen Eilboten begann. Der Bischof zu Lincen, Watska's Begleiter, meldete der Königin in einem Schreiben, daß sie zwar den König von Pohlen schon vor der Ankunft des Eilboten mit der Ursache ihrer Sendung bekannt gemacht hätten, daß sie aber dennoch jetzt voll gerechter Hoffnung wären, ihrem jungen Erbprinze die väterliche Krone erhalten zu können, ohne seine Getreuen in einen blutigen Krieg mit dem Könige von Pohlen zu verwickeln, weil Wladislaus nicht abgeneigt schiene, den angetroffenen Vortheilen zu entsagen. Jetzt wankte er zwar noch in seinem Entschlusse; doch hofften sie, bald mit der frohen Nachricht zurück kehren zu können, daß seine Gerechtigkeit nach den Wünschen ihrer gnädigsten Frau Königin entschieden hätte.

Dem Eilboten sagte man das Nähmliche, was dieses häuchlerische Schreiben des heiligen Vaters zu Lincen enthielt; aber noch nicht lange hatte er Krakau verlassen, als ein anderer Reitersmann ihm auf dem Wege folgte, von Hunnyades die vorhin erwähnte Nachricht einzuziehen. Der junge Prinz, welcher indessen den Namen Ladislaus erhalten hatte, gab wirklich um diese Zeit Veranlassung zu gerechten Besorgnissen für sein Leben, wo-

von Hunnyades seine Freunde in Pohlen ohne Verzug benachrichtigte.

Er lobte den Rath, den sie dem Könige Wladislaus gegeben hatten; denn so bereit er auch immer war, sein Schwert zu ziehen, so schonte er doch das Blut seiner Mitbrüder so viel nur möglich, und wünschte sehnlich, ohne Verlust desselben, seinem geliebten Vaterlande den Vortheil zu verschaffen, den er sich versprach, wenn Wladislaus sein König werden würde.

Für die Königin Elisabeth und ihre Getreuen, wie für den König von Pohlen und seine Anhänger unter den Ungarn, vergingen zwey Monathe voll Furcht, Hoffnung und Ungeduld. Diese sahen der Rückkehr der Gesandten aus Pohlen, jene der Nachricht von dem Leben oder dem Tode des jungen Prinzen mit einer Mischung dieser Gefühle entgegen; denn Ladislaus, durch welchen dieses alles entschieden werden mußte, schwankte diese Zeit über zwischen Leben und Tod.

Jetzt endlich erklärten ihn die Ärzte außer Gefahr, und mit gen Himmel gerichteten Augen drückte Elisabeth den Wiedergegebenen voll heißen Dankgefühls freudig an ihre Brust; doch war ihr Entzücken mit Wehmut vermischt; denn immer noch wartete sie vergebens auf die Rückkunft der Gesandten aus Pohlen; und die Versicherungen ihrer treuen Ungarn, daß

sie ihr Blut willig ihrem jungen Könige opfern würden, vermochten ihre angstvollen Besorgnisse nur wenig zu mindern.

Es war der kleinste Theil der Nation, welcher ihr dieses Gelübde leistete, und neben dem größern mußte auch noch der König von Pohlen bekämpft werden, wenn dieser nicht selbst zu hieder dachte, mit ihrem Sohne um den Besiz der Krone zu ringen. Welches Gewühl beunruhigender Gedanken für die zärtliche Mutter! Wenn Ladislaus zuweilen auf ihrem Schooße schlief, träufelten ihre Thränen herab auf den kleinen lächelnden Engel, und Herr Giska von Brandeis wischte sich dann auch wohl, mit der eisernen Rechten, eine Thräne aus dem Auge, die gewiß diesem Helden Ehre machte.

„So lange diesem Arme die Kraft noch nicht entschwindet,“ sprach er dann zu der betrübtten Königin, und ließ die Rechte auf sein Schwert herab sinken, „soll Wladislaus, bey meiner ritterlichen Ehre, Albrechts und Elisabeths Sohn nicht vom Throne verdrängen.“

Wie er, sprachen die Gara's, Graf Ulrich, der Erzbischof von Gran, und andere mehr. Frau Elisabeth dankte den Edlen für ihre unerschütterliche Treue; aber die Unruhe, mit welcher sie in die Zukunft blickte, verlor nur wenig von ihrer peinigenden Marter. Bange

Ahnung sagte ihr vielleicht die traurige Gewissheit voraus, die sie nun bald erfahren sollte.

Die Gesandten an Wladislaus kehrten endlich wieder, und berichteten der Königin, die ihnen voll Furcht und Hoffnung entgegen beehrte, mit Achselzucken und gleichgültigem Bedauern, ihr unangenehme Botschaft bringen zu müssen; daß Wladislaus durch nichts hätte bewogen werden können, der Krone wieder zu entsagen, die sie ihm, auf königlicher Majestät Befehl, angetragen hätten.

„Pfui der schändlichen Verräthercy, die hier zum Grunde liegt!“ rief Niklas von Gara voll des gerechtesten Zornes; „mußtet ihr Herren deshalb Monden lang in Krafau bleiben, und unsere gnädigste Frau Königin durch erdichtete Berichte zu grundlosen Hoffnungen verleiten, und sie freventlich täuschen? Aber freylich, ihr wolltet dem Könige von Pohlen Zeit geben, sich mächtig zu rüsten, damit er unser verrathenes Vaterland mit größerer Heereskraft anfallen könnte. In den Kerker mit den Frevlern, die, dem Befehle ihrer Königin zuwider, nach eigener Willkür handelten!“

„In den Kerker mit ihnen!“ war der einstimmige Ruf aller Gegenwärtigen, und ihr Dringen bewog die Königin endlich, den Befehl zu geben, um welchen sie so stürmend bathe.

Die Königin entfloh dem Getümmel sammt ihren Frauen in ein Nebenzimmer, wo Kunigunde bald den weinenden Ladislaus zu beruhigen suchte, bald voll Besorgniß nach der zitternden Königin blickte. Sie fürchtete, daß ihr das Schrecken Schaden möchte; doch machte es auf sie weniger schädlichen Eindruck, als auf ihr Hoffräulein Marie.

Der Morgen fand diese krank auf dem Lager, von welchem sie sich mit Mühe erhob, die Königin um Vergünst zu bitten, ihrer Genesung bey ihrer Mutter, die in Komorn ein Haus besaß, warten zu dürfen. Bisher war es Marien gelungen, allen Verdacht von sich zu entfernen; niemand drang eifriger darauf, als sie, den falschen Propheten Zeno auszufundschaffen, und oft machte sie sich, in Gegenwart der Königin, die bittersten Vorwürfe, daß sie gewisser Maßen Schuld an den Bekümmernissen wäre, die jetzt ihre verehrte Gebietherinn bedrängten, weil sie vielleicht denselben entgangen wäre, wenn sie sich mit der Bitte der übrigen Frauen, dem fremden Pilger den Einlaß zu verweigern, vereinigt hätte. Die gütige Elisabeth ermahnte dann ihr Fräulein, sich nicht unnöthig über ein Begegniß zu bekümmern, welches nicht ihre Schuld, sondern Werk des Schicksals wäre; dennoch aber dünkte es Marien nun Zeit, sich zu entfernen, weil sie wußte, daß ihr

Verwandter, Graf Banffy, einer der Ersten seyn würde, die ihr Schwert für den König von Pohlen zögen. Dieß die Veranlassung zu ihrer verstellten Krankheit.

Hunnyades befand sich auf dem Wege von seinen Gütern nach Komorn, als die Gesandten, die ihm ihre Zurückkunft im voraus kund gemacht hatten, daselbst eintrafen. Das Gerücht von ihrer Einkerkelung kam ihm entgegen, ehe er Komorn erreichte, weshalb er seinen Weg eilends fortsetzte, mit dem Vorsatz, zum Besten der Verhafteten zu sprechen, wenn er auch gleiches Schicksal mit ihnen wagen sollte. Diese Absicht war jedoch nicht die vorzüglichste seiner Reise; Eifer, sein Vaterland vor den Gräueln eines Bürgerkrieges zu schützen, veranlaßte sie zunächst. Er wollte seine ganze Beredsamkeit, die freylich nur durch Wärme und Wahrheit, nicht durch Schönheit des Ausdrucks rühren konnte, in Bewegung setzen, um die Königin zu vermindern, daß sie Ladislaus ihre Hand nicht verweigerte.

Er ging zu der Königin, wurde aber nicht wohl von ihr empfangen. Ihr finsterner Blick machte ihm wenig Hoffnung, seine Absicht zu erreichen; doch wagte er die Bitte für die verhafteten Gesandten.

„Nach dem Rathe der Edelsten und Treue-

sten unter den Ungarn," antwortete die Königin, "büßen sie für ihren Ungehorsam. Abbrechen sollten sie die Unterhandlungen in Pohlen, und sie setzten sie fort; könnt ihr diese Übertretung der Befehle eurer Königin billigen?"

"Eure Majestät vergesse nicht," entschuldigte Hunnyades seine Freunde, "daß dieser Ungehorsam Beweis der Treue gegen euch und der Sorgfalt für euer Wohl ist. Die Gesandten kehrten nur deswegen nicht sogleich zurück, weil sie hofften, den König von Pohlen euren Wünschen gemäß zu leiten. Übereilte Abreise würde den König in höchstem Grade wider euch aufgebracht haben, und Ungarn rauchte vielleicht schon jetzt unter den Fußstritten seiner verheerenden Hotten."

"O Stille!" rief die Königin; "stellt mir nicht im Bilde dar, was mich bald genug in der Wirklichkeit schrecken wird!"

"Hangt es nicht von euch ab, gnädigste Frau," erwiderte Hunnyades, "diese Schreckenisse von uns zu entfernen, und eure Unterthanen so glücklich zu machen, als sie in der jetzigen Lage der Dinge zu seyn vermögen?"

"Nie," entgegnete Elisabeth mit Wärme, "nie werde ich die Rechte meines Sohnes verletzen! Ihm gehört die ungarische Krone, die ihm seine Mutter nicht selbst entreißen will! Übereilung war es, daß ich vergönnte,

Gesandte nach Pohlen zu senden; ihr aber, Herr Hunnyades, werdet mir diese Übereilung unter allen zuerst verzeihen müssen, da sie größten Theils die Folge eurer Überredung war."

"Ich würde über euch, gnädigste Frau, und über mein geliebtes Vaterland trauern müssen," sprach Hunnyades, "wenn ihr wirklich für Übereilung hieltet, was für euch und für ganz Ungarn der beste Entschluß war."

"Trauern will der Held Hunnyades?" fragte Elisabeth; "nein! rüsten muß er sich, und seine Reisigen und Kriegsknechte versammeln, wenn er nicht treulos werden will an seiner Königin, an der Tochter des Kaisers Siegmund, dem er — verzeiht, daß ich euch jetzt daran erinnere — so viel zu verdanken hat!"

"Vermag ich dieß thätiger," erwiderte Hunnyades, "als wenn ich mich bemühe, euch, gnädigste Frau, aufmerksam zu machen auf euer wahres Bestes, welches Hochgefühl der mütterlichen Zärtlichkeit, und irrige Rathgeber euch verkennen lassen?"

"Wollte Gott, daß alle mir so gut gerathen hätten, wie die wackeren treuen Männer, die ihr mit jenem Namen verehrt! euer ist die Schuld, wenn Wladislaus Hotten Ungarn verwüsten; schafftet we-

nigstens, daß ihr euch nicht mit noch größerer belastet! Verzeiht, daß ich euch jetzt verlasse; aber es warten Männer auf mich, von denen ich mir bessern Rath versprechen kann, als ich von euch erwarten darf," endigte Elisabeth, und schlüpfte schnell in ein Nebenzimmer, wo sich Siskra, und der Graf von Cilley befanden.

Völlig vereitelt sah nun Hunnyades seine Hoffnung. Er konnte sich nicht schmeicheln, für seine verhafteten Gefährten etwas auszurichten, oder die Königin zu einem veränderten Entschlusse zu bestimmen. Die Festigkeit, mit welcher sie sprach, bewies ihm deutlich, daß sie sich von den Gara's, und anderen ihnen gleich Gesinnten, völlig leiten ließe. Besorgniß, daß der Graf von Cilley, den er als seinen Feind kannte, den Unwillen der Königin vielleicht benützen, und ihm gleiches Schicksal mit dem Bischofe von Lincen, und dem Ban von Dalmatien bereiten möchte, bewog ihn, das Schloß und Komorn eilends zu verlassen, um auf seinen Gütern des Ausgangs in Sicherheit warten zu können.

Auf dem Wege entstand in seinem Innern ein heftiger Kampf zwischen der Liebe zu seinem Vaterlande und der Treue für die Tochter Siegmunds. Bisher hatte er geglaubt, die Pflichten gegen beyde erfüllen zu können; nun aber fand er die Erfüllung der einen,

ohne Verletzung der andern, unmöglich, und lange stürmte es in seinem Busen, ehe der Sieg entschied. Liebe für das Vaterland erkämpfte ihn; mit dem Vorsatze, die Scharen seiner Krieger mit dem Könige von Pohlen zu vereinigen, traf er auf einem seiner festen Schlösser in Servien ein.

Es empörte ihn zwar, sein Schwert wider Brüder ziehen zu müssen; doch schmeichelte er sich noch der Hoffnung, daß es nicht zu diesem Äußersten kommen würde. An der Spitze seiner Freunde und Lehnsleute wollte er die Königin noch ein Mahl bitten, dem Könige von Pohlen ihre Hand zu reichen, um hierdurch Ungarn einen weisen und tapfern König, sich selbst einen würdigen Gemahl, und ihrem Sohne einen Beschützer zu geben, der ihn bey seinen Rechten auf Böhmen erhalten könnte. Er erwartete, daß dann Elisabeth, zur Hälfte gezwungen, bewilligen würde, was er ihr selbst nicht weniger vorthellhaft glaubte, als dem ganzen Lande.

In Absicht des Grafen von Cilley hatte sich Hunnyades nicht geirrt. Er suchte wirklich die Königin wider ihn einzunehmen, ihn seiner Freiheit zu berauben, und indem er ihn des Hochverraths verdächtig machte, von einer Höhe herab zu stürzen, auf welcher er ihn nur mit Mißgunst sehen konnte. Aber Elisabeth gab seinem Anbringen kein Gehör.

Turnier zu Prag. I. Thl. E

„Unmöglich,“ sprach sie, „kann der edle Hunnyades an der Tochter Siegmunds zum Verräther werden!“

„Wohl recht, gnädigste Frau!“ erwiderte die Gipska, „und ihr würdet halb Ungarn wider euch aufregen, wenn ihr diesen allgemein geliebten Mann verhaften ließt.“

„Immer besser,“ wendete Graf Ulrich ein, „als wenn er selbst den größten Theil von Ungarn aufrührisch macht! und gewiß wird dieß geschehen! Mit dem Könige von Pohlen wird sich der Verräther verbinden, seinem rechtmäßigen Könige die Krone zu rauben, und ihr gnädigste Frau, werdet dann zu spät bereuen, daß ihr dem Rathe des Treuesten eurer Lehnsleute nicht folgtet.“

Die Königin wiederholte ihre vorhin geäußerte Hoffnung, und Graf Ulrich schwieg endlich, um den Gegenwärtigen nicht allzu deutlich zu verrathen, daß er nur aus Privathaß gegen Hunnyades spräche. Er mußte ihren Beyfall zu gewinnen suchen, wenn er die Absicht erreichen wollte, nach welcher er strebte, und er wußte sehr wohl, daß Verleumdung des bieder'n Hunnyades hierzu kein Mittel wäre; denn in größerer Achtung als Graf Cilly, stand dieser Mann, wegen seiner Rechtsschaffenheit, bey allen Ungarn, ob er schon jetzt Un treue verrieth, wo Graf Ulrich die unverrückteste Treue wiederholt versicherte.

Durch das Aufgeboth, das er an alle seine Lehnleute nach Steyer, Ungarn und Sclavonien ergehen ließ, und durch die Scharen von Söldlingen, die er in seine Dienste nahm, schien er einen Beweis seiner Treue zu geben; auch ließ es die Königin dafür gelten, obschon einige ihrer Getreuen vermutheten, daß Graf Ulrich diese Rüstungen nur um seiner selbst willen machte. Sie kannten die Triebfeder seiner Handlungen, wußten, daß er jetzt nur ausfäete, um einst zehnfältig zu ernten, und ließen sich durch seine wiederholten Bethürungen, daß er sein ganzes Vermögen aufopfern würde, dem jungen Könige, dem er die Ehre hätte verwandt zu seyn, bey seinen Rechten zu schützen, in ihren Vermuthungen, die mit der Wahrheit so genau zusammen trafen, nicht irren.

Gleich ihm, doch aus bessern Absichten, handelten Niklas und Ladislaus von Gara, Herr Dionysius, der Erzbischof zu Gran, und Gipska. Alle rüsteten sich mächtig, sich dem Könige von Pohlen und den abtrünnigen Ungarn widersetzen zu können, und in Österreich machten sich die Edlen ebenfalls bereit, für ihren jungen Erzherzog zu stehen. Kaiser Friedrich lobte ihren Eifer, und versprach, sie durch seine Krieger zu verstärken, wenn das Ungewitter wirklich über Ungarn herein brechen würde.

Oft wurde Elisabeth von ihren Getrennet aufgefodert, mit ihrem Herrlein nach Stuhlweissenburg zu gehen, und ihn krönen zu lassen; und gewiß hätte sie auch schon ihrem Rathe gemäß gehandelt, wenn sie nicht von den Beschwerden einer Reise im Winter für ihren Sohn nachtheilige Folgen befürchtet hätte: endlich aber glaubte sie nicht länger zögern zu dürfen.

Einer von den Rundschaftern, die an die polnische Grenze waren gesandt worden, die Bewegungen des Königs Wladislaus zu beobachten, brachte jetzt die traurige Botschaft, daß er mit dem Kerne seines Heeres bereit stände, über die Grenzen zu gehen. Elisabeth eilte nun mit ihrem Sohne nach Stuhlweissenburg, wo sie den Erzbischof Dionysius fanden. Hier waren die Vornehmsten von Elisabeths Partey versammelt, und eilten mit der heiligen Krone auf das Schloß, Albrechts Sohn zum Könige zu krönen, und ihm den Eid der Treue zu leisten.

Ihren Säugling auf dem Schooße erwartete Elisabeth die Edlen, die durch das Geräusch, mit welchem ihre Menge in den Saal trat, ihren jungen König zum Weinen reizten. Der arme Kleine, der den vierten Mond seines Lebens kaum beendet hatte, fürchtete sich vor den vielen gewaffneten Män-

nern, die sich ihm nahten. Zu seiner Rechten stand der Graf von Cilly, der in seinem Nahmen den Eid leistete, den er vor der Krönung schwören mußte. Gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe zu Gran setzte er dann dem Kinde die Krone auf, welche die Königin und Kunigunde von Fraunau hielten, indessen der Erzbischof und Graf Ulrich sammt den übrigen Edlen vor ihren jungen König traten, und ihm Treue schworen.

„Lasset diese Thränen zu euern Herzen sprechen, würdige und edle Herren!“ sprach Elisabeth, indem sich die übrigen mit den Bähren ihres Söhnleins vereinigten; „sie flehen Rath und Hilfe von Euch.“

„Treue, ewige Treue unserm Erb Könige, bis auf den letzten Tropfen unseres Blutes!“ rief Giskra von Brandeis, und die übrigen stimmten ihm bey.

Freude und Schmerz erschütterten die Königin; sie fürchtete, daß die heilige Krone ihren Händen entfliehen, und das Haupt ihres Söhnleins verletzen möchte, und befahl daher Kunigunden, sie hinweg zu legen. Elisabeth begann indessen mit den Edlen ein Gespräch über die Anstalten, die sie bereits zur Vertheidigung gegen den König von Polen getroffen hatten, oder noch zu treffen gedächten. Jeder von ihnen nannte die Zahl der Reiter und Fußknechte, die er zum

Dienste seines Königs bereit hielte, und alle versicherten die Königinn, daß dieses betrübliche Herr hinreichend seyn würde, dem Könige von Pohlen und seinen Helfern zu widerstehen, weil es sich durch seine innere Kraft noch mehr auszeichnete, als durch seine Menge.

„Mit nicht weniger Eifer, als ihre Anführer, die jetzt ihrem Könige ewige Treue schworen, werden die mehresten dieser Krieger, bis zu dem geringsten Fußknechte herab für die gekränkten Rechte ihres Erbfürsten kämpfen; denn Liebe für denselben erfüllt den Muten dieser wackern Krieger, und Tod oder Sieg für die gekränkte Unschuld wird ihr Feldgeschrey werden!“ sprach der Graf von Cilley, der unter allen Edlen die größte der bereit stehenden Scharen genannt hatte.

Der Eifer, mit welchem sich Graf Ulrich der Rechte seines Königs annahm, erhöhte die gute Meinung, die Elisabeth seit etniger Zeit von ihm gefaßt hatte. Gewohnt von jedem Menschen das Beste zu denken, wurde sie durch die wiederholten Versicherungen seiner Treue zu der Hoffnung bewogen, daß er jetzt die Schuld abbüßen wollte, die er durch sein Verfahren gegen Siegmund und Albrecht auf sich geladen hatte. Vordem war es ihr lästig gewesen, wenn sich Graf Ulrich ihren Verwandten nannte; denn sein Be-

tragen gegen jene verstorbenen Könige war freylich nichts weniger, als freundschaftlich; jetzt aber nannte sie ihn selbst zuweilen Vetter, und forderte ihn oft auf, sich seines verlassenen Neffen anzunehmen, wie es einem gut denkenden Oheim geziemt. Graf Ulrich versprach dieß mit den heiligsten Versicherungen, und hatte sich jetzt bey Ladislaus Krönung zum ersten Mahle der Rechte bedient, die ihm Verwandtschaft über denselben gab, indem er für ihn die Bürgschaft leistete, daß einst Ladislaus jedes Wort des Eides erfüllen würde, den er an seiner Stelle den Ungarn schwor.

Vollkommen war Elisabeth mit dem Grafen zufrieden, unzufrieden hingegen die versammelten Edlen. Sie glaubten in jener Handlung Bestätigung der Furcht zu finden, daß er sich unter Ladislaus Regierung der Herrschaft anmaßen würde. Wie konnte er sich auch für seinen Neffen verbürgen, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, die Erziehung desselben zu übernehmen, welches ihm Gelegenheit gegeben haben würde, sich so fest in der Gunst des jungen Königs zu setzen, um auch dann nicht ohne Einfluß zu seyn, wenn er seiner Leitung nicht mehr bedürfte.

(Wegabwärtsgewölbe der ungarischen Königin im Dom zu Euhlwiesenburg.)

Elisabeth (ihren Säugling auf dem Arme), **Kunigunde, andere Frauen**
(am Eingange des Gewölbes).

Kunig. (Gemüht ihre Königin zurück zu halten.)
Noch ein Mahl beschwöre ich euch, gnädigste Frau, bey eurer Ruhe und bey der Liebe für eure Kinder, wagt nicht diesen gefährvollen Gang, der euch allzuheftig erschüttert, vielleicht eurer schwankenden Gesundheit Schaden wird! Ihr weinet und bethetet ja schon so oft über dem Grabe eures seligen Herrn.

Elis. Aber noch nie mit meinem Sohne. Getröstet ging ich immer von dieser heiligen Stätte hinweg, wenn gleich mein Körper zu ermatten schien; auch jetzt werde ich mir Trost und Zuversicht für die Zukunft hohlen. Laß mich, gutes Mädchen! Du weißt nicht, welche Stärkung Weinen am Grabe des Gemahls gewährt. (Sie weicht Kunigunden ab, und nähert sich dem Leichensteine Albrechts, über welchem eine Ampel brannte.)

Kunig. (zu den übrigen Frauen.) Bleibt hier, ihr Lieben! Lauscht aber auf meinen Wink, wenn unsere verehrte Gebietherinn vielleicht unserer Unterstützung bedürfen sollte. (Sie folgt der Königin bis auf drei Schritte.)

Elis. Geist meines Albrechts! ist es dir vergönnt, die Wohnungen der Seligen zu ver-

lassen, so schwebe jetzt herab zu deinem Weibe und deinem Sohne! Ja du bist gegenwärtig. Das sanfte Wehen hier um deiner Asche kündigt dich mir an. Unsichtbar stehst du zwar vor mir, aber meine Augen wähen dich zu sehen; denn nichts wird jemahls das Bild der Hülle aus meinem Gedächtnisse zu reißen vermögen, in welcher du hiernieden wandeltest. Siehe, auch dein Söhnlein scheint deine Gegenwart zu fühlen! Es fürchtet sich nicht vor dem schauerlichen Dunkel in diesem Gewölbe, sondern lächelt freudig nach dem Steine hin, der seines Vaters Asche verbirgt. (Sie drückt den Knaben an ihren Busen.) Weinen würdest du, Armer, vermöchtest du die Größe deines Verlustes zu fühlen. O Knabe, werde einst, was dein verewigter Vater war! weise, gütig und tapfer, wie er! Hier auf der Asche meines Albrechts gelobe ich Gott und ihm, den Knaben in der Furcht des Herrn zu erziehen, ihn zu einem würdigen Sohne seines Vaters zu bilden. Aber werde ich, ein schwaches Weib, auch erfüllen können, was ich verspreche? O Albrecht! Gatte! Vater! nie fühlte ich noch deinen Verlust so tief, wie jetzt! (Sie weint. Pause.) Was war das! Der Name Friedrichs tönte in mein Ohr. Dank dir, Seliger, für diesen Fingerzeig! Ich will ihm folgen. Friedrich werde der Vater unseres Sohnes!

König. Horch, welch ein Geräusch an der Thür!

Die andern Frauen. Gott! wer kommt! Waffen klirren. Wir sind verloren!

König. (tritt näher zu der Königin.) Gnädigste Frau, wir werden in diesem stillen Aufenthalte der Abgeschiedenen nicht lange mehr allein bleiben; ein Geräusch vor der Thür kündigt die Ankunft mehrerer Menschen an. Wollen wir uns nicht verbergen?

Elis. Fürchtest du dich? Ich halte mich für sicher an einem Orte, den jetzt der Geist meines Gemahls durch seine Gegenwart heiligt. Aber horch! Mich dünkt, ich höre die Stimme des tapfern Giskra. Was muß diesen hierher führen? Ja, wir wollen uns verbergen, damit wir sie nicht stören. (Sie treten hinter Albrechts Denkmahl, die übrigen Frauen hinter andere Grabsteine.)

König. Wenn uns nur euer Söhnlein nicht verräth! (Die Thür geht auf, Giskra von Brandeis, Ladislaus und Niklas von Gara treten ein.)

Giskra. Hier in der Gruft unserer Könige, über der Asche Siegmunds und Albrechts, hier, Freunde, laßt uns einen Bund schließen, nie von unserm Könige Ladislaus zu weichen!

Ladislaus und Niklas. Einen feyerlichen Bund, ihm treu zu bleiben bis in den Tod!

Giskra. (tritt zu Albrechts Grabe.) Geist meines unvergeßlichen Herrn! vernimm in dem Aufenthalte der Seligen meinen Schwur, dir würdig zu danken für alles Gute, das du im Leben mir und dem ganzen Ungarlande erwiesest, indem ich deinem Nachgeborenen Arm und Blut gelobe. (er entwirft sein Schwert. Zu Ladislaus und Niklas.) Nun, Freunde, schwört mir auf euer Schwert, unserm Erb Könige Ladislaus treu und gewärtig zu seyn, nie von ihm zu weichen, und seine Rechte zu verteidigen bis auf den letzten Tropfen unseres Blutes!

Ladislaus und Nikl. (Heben ihre Schwerter.) Wir schwören!

Giskra. Und so einer unter uns seinem Gelübde untreu würde; so mögen die Geister unserer Könige Furien über uns senden, die uns mit höllischen Qualen zur Erfüllung unseres Schwures mahnen. (Man hört Ladislaus weinen.) Horcht! die Stimme eines Kindes! Woher in diesem Gewölbe! Laßt sie als die Stimme unseres Königs gelten! Er kann noch nicht sprechen; aber in seinen Thränen liegt die größte Beredsamkeit, mit der er uns an unsere Pflicht erinnert.

Elis. (tritt hervor.) Verzeiht, edle Männer, daß ich euch belauschte. Noch ein Mal besuchte ich die Asche eines guten Königs, hörte euch von fern, und verfluchte mich. Gott lohne eure That! ich kann nur mit Thränen danken!

Nißl. Bewußtseyn erfüllter Pflicht ist süßer Lohn. Er wird uns werden.

Die Königin Elisabeth an Kaiser Friedrich den Dritten.

Endlich ist das Unwetter herein gebrochen, dem ich seit jenem unglücklichen Tage, wo ich mich zu der Schwachheit verleiten ließ, eine Bewilligung zu geben, welche mütterliche Sorgfalt immer hätte verweigern sollen, voll banger Furcht entgegen bebt; Wladislaus hat seine Hand schon ausgestreckt, meinem Säuglinge die Krone von dem Scheitel zu reißen. Noch ein Mahl, Trefflichster meiner Freunde! verzeiht, daß ich von einem Betrieger mich täuschen, von einigen meiner Edlen zu einem Entschlusse mich verleiten ließ, der euerm Rathe und meinen mütterlichen Pflichten so ganz zuwider war; verzeiht, und nehmt deßhalb euer Versprechen, mir, der bedrängten Wittwe Albrechts, und meinem verwaisenen Säuglinge mit Rath und Hülfe beizustehen, nicht zurück. Doch nein! dieß kann der gütige Friedrich nicht; denn er weiß, warum ich fehlte, weiß, daß ich aus Sorgfalt für das Beste meines geliebten Vaterlandes mich verging. Aber ich muß euch, der immer offen und sonder List handelte, noch aus einer andern Ursache um Nachsicht und Entschuldigung bitten, und ich schmeichle mich

derselben, weil ihr gewiß nicht tadeln werdet, wenn eine besorgte Mutter alles thut, was sie ihrem Kinde nützlich glaubt.

Zur Zeit, wo die Bessern unter den ungarischen Edlen in mich drangen, mich von den Beschwerden der Reise nicht abhalten zu lassen, meinen lieben Ladislaus nach Stuhlweissenburg zu führen, wo sie ihm, dessen Rechte sie erkannten, die Krone seiner Väter aufsetzen wollten, forderte Kunigunde von Fraunau mich auf, der heiligen Krone Ungarns mich zu bemächtigen.

„Sollte, wider den Wunsch aller eurer Getreuen, Wladislaus siegen,“ setzte sie hinzu, „so würden doch die Ungarn, in dem Besitze ihrer heiligen Krone, einen Grund mehr finden, ihren jungen Erbkönig nicht ganz zu verlassen.“

Ich erröthete Anfangs bey dem Gedanken, der Nation ein Heillathum rauben zu wollen, das ihr so theuer ist; aber meine Kunigunde sprach so lange von den Rechten meines Sohnes an demselben, bis ich endlich durch die Hoffnung, ihm hierdurch Vortheil zu schaffen, bewogen wurde, Kunigundens Plane Gehör zu geben. Eifer für mein Bestes und die wärmste Theilnahme an meinem Schicksale hatten schon längst aus dieser treuen Dienerin die erste meiner Freundinnen gemacht; jetzt gab sie, neben einem Beweise ihrer List,

ein neues Zeugniß ihres thätigsten Dienst-eifers.

„Als euerm Herrn, seligen Andenkens,“ fuhr Kunigunde fort, „die heilige Krone aufgesetzt wurde, gab ich genau Acht auf ihre Gestalt, auf die Farbe des seidenen Seuges, das sie umgibt, und auf die Art, wie die Kronhüter sie hinein schlugen. Damahls festelte bloß der Glanz der Krone meine Augen, die sonder Absicht an ihr haften; nun kann ich für meine Aufmerksamkeit den Gewinn erhalten. Erlaubt, daß ich die Krone nachbilde, und, wenn euer Herrlein gekrönt worden ist, das Werk meiner Hände gegen die wirkliche vertausche.“

Einige Tage nachher brachte mir Kunigunde das Abbild der heiligen Krone, das sie von Holz und starkem Papiere verfertigt, und in ein Stück seidenes Zeug gewickelt hatte, von dem ich mit Überzeugung voraus sah, daß es die Kronhüter von dem ihrigen nicht würden unterscheiden können. Kunigunde hatte auch ihrer hölzernen Krone durch angehängtes Blei das nöthige Gewicht gegeben, damit durch den Mangel desselben ihr gewiß erlaubter Betrug nicht entdeckt werden möchte.

Zufrieden mit der Geschicklichkeit meiner Dienerin fragte ich sie, wie sie sich Hoffnung machen könnte, in Gegenwart so vieler Zeu-

gen, als die Krönung meines Sobnleins haben würde, die wirkliche Krone mit ihrer nachgebildeten zu verwechseln. Sie hath mich, unbekümmert zu seyn, versichert, daß ihr leicht werden würde, was ich mit Schwierigkeiten verknüpft glaubte, weil sich einer der Kronhüter um die Liebe eines Fräuleins an meinem Hofe bemühte, das ich wegen ihres zweideutigen Rufes schon längst entfernt haben würde, wenn ich nicht die Feindschaft ihrer mächtigen Verwandten fürchtete.

„Ich weiß,“ erklärte Kunigunde, „daß meine Gespielin dem Ritter nicht abhold ist: nun aber die Stärke seiner Leidenschaft zu prüfen, verbarg sie ihm bisher ihre wahren Empfindungen. Ich werde sie zu überreden wissen, daß ihr Verehrer, ungeduldig über ihre Gleichgültigkeit, von ihr gewichen wäre, weshalb sie ihn aufs neue zu fesseln suchen wird. Ihr erlaubt ihr dann, bey der Krönung eures Herrleins gegenwärtig zu seyn. Eure Kunigunde führt sie, als ob es sonder Absicht geschähe, zu ihrem Liebhaber, dessen Gefährten sie unter irgend einem Vorwande zu entfernen wissen wird. Das Fräulein wird diese Gelegenheit zu einem Versuche benutzen, den Ungetreuen zurück zu führen, und der gute Ritter, freudig über ihre Freundlichkeit, wird nur für sie Aufmerksamkeit haben, ohne des Schatzes zu achten, den er bewahren

soll. Dann benutze ich sein Entzücken, um einen Tausch zu treffen, der für euer Herrlein gewiß von guten Folgen seyn wird."

Doch ich merke, daß ich, nach der Weiber Weise, ein wenig weitläufig werde; laßet mich daher weiter nichts hinzusetzen, als daß Kunigundens Anschlag glücklich gelang. Ich befinde mich in dem Besitze der Krone, die keinem Andern gebührt, so lange der Sohn Albrechts lebt. Mit ihm und mit dem Schätze, den meine Kunigunde ihm erbeutet hat, will ich nun zu euch flüchten, wenn sich mir die Gefahr naht, von dem Kronenräuber Wladislaus mich vielleicht aus dem väterlichem Reiche verdrängt zu sehen, will jetzt schon zu euch kommen, meinen Ladislaus in väterliche Hände euch zu übergeben.

Ob ihr mich aufnehmen werdet? Ja, ja! der gütige und gerechte Friedrich wird die Arme nicht seinen nächsten Verwandten verschließen, die bey ihm Schutz und Hülfe suchen wollen. Auf dem Grabe meines Gemahles, wo ich gestern für meinen Säugling betete, durchslog mich der Gedanke, zuerst euch zu seinem Pflegevater zu machen. Gewiß stärkte Albrechts Geist mir ihn zu, daher ihr, mein Kaiser! meine Bitte also ansehen möget, als ob sie auch der Selige an euch gethan hätte.

Zum Theil habet ihr schon die Vormundschaft über meinen Säugling übernommen,

werdet ihm nun ganz Vater; erhaltet ihm Ungarn und Böhmen, indem ihr zugleich, durch Klugheit und Sorgfalt, Österreich verbessert. Euch will ich den Waisen anvertrauen, voll fester Überzeugung, daß ihr für die Bildung desselben zu einem würdigen Regenten mit nicht wenigerer Sorgfalt wachen werdet, als ob ihr euren eigenen Sohn erzöget. Messet nach dem großen Gute, das ich euch übergeben will, die Stärke meines Vertrauens zu euch, das sich auf zween mächtige Stützen gründet. Die Bande des Blutes, die euch an meinen Säugling ketten, sind die erste: die zweyte das Bewußtseyn, daß der hohe Beruf der Kaiser der Deutschen, allgemeine Beschützer der Wittwen und Waisen zu werden, gewiß noch von keinem so eifrig erfüllt worden ist, als Friedrich der Dritte ihn erfüllen wird.

Nach Abgange dieses Schreibens eile ich gen Preßburg, um euch näher zu seyn. Die Bürger dieser guten Stadt haben mich durch einige ihrer Rathsmänner auffordern lassen, in den jezigen bedrängten Zeiten in ihren Mauern Sicherheit zu suchen, und dabey mich versichert, daß sie mit vereinter Kraft jedem Angriffe des Königs von Pohlen sich entgegen stellen, und der Vertheidigung ihres Erbkönigs den letzten Tropfen ihres Blutes willig opfern würden. In der Mitte dieser Ge-

treten will ich eurer Antwort harren, welcher ich mit der Zuversicht entgegen sehe, daß sie meinen Wünschen zusagen wird; denn der edle Friedrich kann bedrängte Freunde, die bey ihm Schutz und Beystand wider ihre Unterdrücker suchen, nicht von sich weisen.

Es würde gefährlich seyn, die Reise von Preßburg nach Neustadt ohne starke Bedeckung zu machen, und Ungarn bedarf vielleicht bald seines ganzen reisigen Zeuges, für die Rechte seines Königs, wider die Angriffe des länderbegierigen Wladislaus zu kämpfen: sendet daher ihr, mein Kaiser und werther Beschützer, eine Schar eurer Getreuen nach Preßburg, die mich mit meinem Söhnlein sicher in eure Arme führe.

* * *

Wladislaus heran nahekend, Heere auszuweichen, verweilte sich Elisabeth nicht lange in Stuhlweißenburg, sondern eilte nach Preßburg, wo sie sich weniger in Gefahr glaubte. Alle, die bey Ladislaus Ordnung gegenwärtig gewesen waren, wollten ihn nach Preßburg geleiten; aber Frau Elisabeth erinnerte sie, daß es nöthiger wäre, dem Könige von Pohlen entgegen zu ziehen, und nahm nur den tapfern Giskra sammt seinen Reisigen mit sich. — Ihr Ziel schneller zu erreichen, reiste die Königin auch die Nacht. Der Wagen

war wider die eindringende kalte Luft des Winters so wohl verwahrt, daß Ladislaus auf dem Schooße seiner Mutter ruhig schlafen konnte, die sich unterdessen, den Blick unverwendet auf ihren Liebling gehäftet, mit Kunigunden unterhielt.

„Wie glücklich ist mein Kleiner,“ sprach sie unter andern, „daß er nichts von den Gefahren empfindet, die ihn bedrohen! An der Spitze eines zahlreichen Heeres naht sich ihm ein Nebenbuhler um seine Krone, und er kann so ruhig schlafen, als ob er nichts zu fürchten hätte.“

„Freuet euch dieser Ruhe, gnädigste Frau,“ erwiderte Kunigunde, „und strebt sie euch ebenfalls zu erwerben. Vertrauen auf den Schutz einer höhern Macht der frommen Wittwen und angefochtenen Waisen sollte entstehen, und die Hülfe eurer Getreuen wird sie euch gewähren.“

„Wollte nur Gott,“ fuhr Elisabeth fort, „daß ich meinen lieben Waisen dem edlen Friedrich schon zur Pflegschaft übergeben hätte, damit mich die Besorgnisse verließen, die nicht von mir weichen werden, so lange er sich noch in Ungarn befindet! O Kunigunde! welch Unglück könnte dem meinigen verglichen werden, wenn mir vielleicht Freyler meinen Liebling entrißen! Und muß ich nicht mitten unter einem Volke, von welchem ein

großer Theil untren und aufrührisch ist, einen solchen Frevel fürchten?"

„Wenigstens," entgegnete Kunigunde, „sollte sich eure königliche Würde mit solcher Besorgniß nicht bekümmern, so lange euch noch die Herren Giskra, Gara, Graf Cilley, und andere wackere und mächtige Männer mit fester Treue zugethan sind."

„Um aller Heiligen willen!" rief jetzt Elisabeth; „ich fürchte, meine schreckensvolle Ahndung wird eben jetzt nur allzu früh erfüllt. Hörst du nicht unsern unseres Wagens ein mächtiges Waffengeklirr? O du erhabener Beschützer der Wittwen und Waisen! stehe mir und meinem Säuglinge bey, und stähle die Kräfte der Meinigen, die um uns sind!"

„Zaget nicht, Frau Königin!" rief Giskra, der dem Wagen zunächst ritt; „Gott und die Liebe für euch und euer Herrlein werden eure Getreuen stärken, daß sie den Kampf rühmlich bestehen."

Jetzt begann ein fürchterlicher Kampf. Verwegene und tapfere Männer waren es, die den jungen König zu entführen trachteten; aber seine Vertheidiger waren nicht weniger tapfer, und jeder begann das Gefecht mit dem Gelübde, bis zu dem letzten Athemzuge für ihn zu sechten.

Ohnmächtig sank die Königin in die Arme ihrer Frauen, indessen die begleitenden

Reisigen mit den Gegnern fochten, die nicht zu erkennen waren, weil sich weder an ihren Helmen Feldbinden, noch auf ihren Schildern Wapen befanden. Giskra und einige andere, zu denen er das größte Vertrauen hatte, kämpften hart an dem Wagen, und hielten die Gegner lange zurück. Endlich wurden sie auf einige Augenblicke hinweg gedrängt, der Wagen mit etlichen Schwerestreichen geöffnet.

Elisabeth erwachte. Sie fühlte sich von einer geharnischten Hand ergriffen, rief aus: „Barbaren, laßt mir mein Kind!" und suchte nach dem weinenden Ladislaus, den Kunigunde in ihren Armen verbarg.

Die Größe der Gefahr für Ladislaus schien seinen Begleitern neue Kräfte zu geben. Giskra drang wieder hervor, und streckte mit einem kräftigen Kolbenschlage den Räuber zu Boden, der seine Hand schon nach dem jungen Könige ausgestreckt hatte. Nun erklärte sich der Sieg für seine Partey: die Räuber flohen; Giskra verbot, sie zu verfolgen.

„Freylieh," sprach er, „wäre es gut, wenn wir einen dieser Verräther lebendig in unsere Gewalt bekämen, damit wir ihm das Geständniß abdringen könnten, wer sie zu dieser That erkaufte; aber wir dürfen uns nicht von unserer gnädigsten Frau Königin trennen. Laßt uns den Zug langsamen Schrit-

tes fortsetzen, damit die Verwundeten nothdürftig verbunden werden können, bis wir die nächste Stadt erreichen."

Hier fanden sie, mit dem Anbruche des andern Morgens, fünf hundert wohl gerüstete Bürger aus Preßburg, die sie vollends dahin geleiteten.

"Dank sey Gott, und seinen Heiligen," rief Elisabeth, als sie in das Schloß zu Preßburg trat, "daß wir glücklich in dieser treuen Stadt angelangt sind! Es war mehr, als Todesangst, was ich auf dem Wege ausstand; und nur Kraft von oben konnte mich so stark machen, daß ich nicht ganz erlag."

Gisfira hatte zwey von den geliebtenen Räubern mit sich genommen, die man den Bürgern zu Preßburg, wie allen, die dahin kamen, etliche Tage lang zeigte, um vielleicht den Urheber des Angriffes auf den jungen König auszuforschen. Niemand kannte die Geliebten, und der ganze Vorgang blieb eine Zeit lang dunkel.

Nach wenig * Tagen traf * in Preßburg ein starker Zug Reiskiger ein, die Königin Elisabeth nach Neustadt zu dem Kaiser zu führen. Gisfira mit seinen Lehnkleuten, und die Preßburger Bürger wollten sie bis an die österreichische Grenze begleiten; aber Elisabeth ermahnte sie, zurück zu bleiben, weil das

Heer, welches die Bewegungen des Königs von Pohlen beobachten sollte, ihrer Hülfe vielleicht bald nöthig haben möchte. Sie ernannte noch aus den vornehmsten ihrer Anhänger die Befehlshaber in den Festungen, und verließ Preßburg mit dem Versprechen, bald wieder zurück zu kommen.

Der Empfang der unglücklichen Elisabeth von dem Kaiser Friedrich war auf beyden Seiten mit Schmerz und Freude vermischt. Sie freueten sich, einander zu sehen, und trauerten zugleich über die Art, wie dies geschah. Sprachlos, mit einer unterdrückten Bähre im Auge, schloß Friedrich den kleinen Ladislaus in seine Arme, indessen Elisabeth, auf ihre Kunigunde gestützt, ihre thränenschweren Augen gen Himmel erhob, und für ihren mitleidswerthen Säugling bethete.

"Seyd getrost, Frau Königin!" ermannete sich Friedrich; "der höchste Beschützer der Wittwen und Waisen wird euch nicht verlassen!"

"Noch nie," erwiderte Elisabeth, "war diese Zuversicht so lebendig in mir, als jetzt, da der Vater der Waisen euch mir zum Troste und Beystand, meinem Kleinen zum Stellvertreter Albrechts gibt."

"Und die Zukunft soll euch beweisen," versicherte Friedrich, "daß ihr euch in dem Vertrauen zu mir nicht irrtet. In mir soll euer

Söhnlein den Vater wieder finden, den er verlor, ehe er ihn noch mit diesem holden Lächeln, das so tief auf mich wirkt, begrüßen, und lauter zu ihm sprechen konnte, als der größte Knecht durch einen Aufwand von Worten vermag."

Des Kaisers Schwester bewies gegen ihren kleinen Vetter nicht weniger Wärme, als ihr Bruder. Neue Beruhigung für die Königin, deren Bärtlichkeit für ihren Sohn des Kaisers Liebe und Sorgfalt für denselben freylich noch nicht genug seyn konnte, da Ladislaus jetzt vorzüglich weiblicher Aufsicht bedurfte.

Viele Überwindung hatte ihr der Entschluß, sich von ihm zu trennen, gekostet; doch stand er schon fest, ehe sie Stuhlweissenburg verließ, da das Glück des kleinen Ladislaus diese Trennung zu fordern schien. Der Unfall auf dem Wege nach Preßburg hatte diesem Entschlusse eine neue starke Stütze gegeben. Nur in der Hofburg des Kaisers Friedrich glaubte Elisabeth ihren Sohn sicher, ihre Gegenwart aber höchst nöthig in Ungarn, den Eifer ihre Ergebenen, wenn er vielleicht zu verlöschen drohen sollte, durch Bitten und Ermahnungen aufs neue zu entflammen. Der Kaiser, mit welchem sie von den Angelegenheiten ihres Reichs sprach, war gleicher Meinung mit ihr, und Elisabeth, die nur für

das Beste ihres Söhnleins leben wollte, machte sich schon nach einigen Tagen zur Rückreise nach Preßburg bereit.

Mit der Hoffnung, daß ihr kleiner Liebling bey dem Kaiser wohl aufgehoben seyn würde, hatte sie Neustadt betreten, wo diese Hoffnung bald zur vollkommensten Überzeugung erhoben wurde. Der junge Siegmund von Tyrol sprach von seinem geliebten Vater Friedrich und von seiner Güte mit so vieler Wärme, daß Elisabeth sich glücklich pries, diesen väterlich sorgenden Vormund für ihren Sohn gefunden zu haben. Überhaupt बोthen sich der Königin von Ungarn in den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes zu Neustadt mannigfache Zeugnisse für den trefflichen Charakter Friedrichs dar. Mit Ehrfurcht und ungehäuelter Liebe sprachen seine Hofleute von ihm, und Freude und Dank mahnte sich in den Blicken seiner Unterthanen, so oft er sich ihnen zeigte. Vorzüglich erhob ihn sein Kanzler, Graf Kaspar Schlick, dessen Worte bey der Königin um so mehr Gewicht hatten, da ihr die strenge Wahrheitsliebe dieses wackern Mannes schon längst bekannt war. Er hatte vordem ihrem Vater gedient, der seine Treue und seine übrigen Verdienste oft gegen Elisabeth rühmte.

Ohne Besorgniß konnte daher die Königin ihren Sohn dem Kaiser zurück lassen:

um aber für ihn so viel nur immer mäßig zu sorgen, wollte sie seiner Amme, von deren zärtlicher Sorgfalt für ihn sie sich hinlänglich überzeugt hatte, Kunigunde von Fraunau zur Gesährtin, ihrem Lieblinge ihre jüngste Tochter, die sechsjährige Elisabeth, zur Gespielin geben; aber Friedrich und seine Schwester widerriethen es ihr.

„Nein!“ sprach die letztere; „meine theure Freundin darf sich nicht von ihrer Tochter und ihrer lieben Kunigunde trennen, damit diese beyden sie über die Trennung von Ladislaus, die ihrer mütterlichen Zärtlichkeit so schwer wird, trösten können. Euch ist ihre Gesellschaft nöthiger, als eurem Sohne, der an mir die sorgfältigste Pflegerin finden soll. In meinem Zimmer sey sein Aufenthalt bey Tag und Nacht, und durch ihn werde ich euch zu beweisen suchen, daß ich mit eurer Kunigunde um den Preis echter Freundschaft dreist wettstreiten könnte.“

„Ich will euerem Söhnlein bessere Gespielen geben,“ nahm Friedrich das Wort, „als er an seiner Schwester, die ihm an Jahren so ungleich ist, finden könnte. Mein Kanzler Schlick hat zwey liebe Knaben, die meines Mündels Gespielen werden sollen, wenn er noch einige Monden älter ist; und in der Gesellschaft der Söhne eines solchen würdigen Vaters wißt ihr ihn gewiß nicht un-

gern. Reist er dann zu den Jahren heran, wo Männer seine Ausbildung vollenden müssen; so werde Kaspar Schlick sein Hofmeister, der tapfere Baumkircher sein Lehrer in dem Gebrauche der Waffen, und Aneas Sylvius unterrichte ihn in allem, was ihm zu wissen gut und nützlich ist. Seine Bildung zum Throne will ich selbst übernehmen; doch mögen Schlick und Piccolomini meine Helfer seyn, wie sie es in der Regierung meines eigenen Landes sind.“

„Ungarn, Böhmen und Oesterreich,“ erwiederte Elisabeth, und eine Bähre der Freude glänzte in ihrem Auge, „werden euch einst segnen, daß ihr ihnen einen Regenten gabet, der ihr Glück gewiß gründen und befördern wird, wenn er dem Vorbilde eifrig nachstrebt, das ihr in euch selbst ihm darstellen werdet.“

Über das Schicksal ihres Lieblings ruhi- ger, denn jemahls, verließ Elisabeth ihre Freunde in Neustadt. Die mehresten österreichischen Edlen hatten sie während ihres Aufenthaltes bey dem Kaiser der vollkommensten Treue gegen sie und ihren Sohn versichert, und die Blicke auf den verwaisenen Ladislaus schienen den Eifer, den sie schon zuvor, auf Friedrichs Ermahnen, zum Besten ihres bedrohten Fürsten bewiesen hatten, zu verdoppeln.

Ein zahlreiches Heer, das Ulrich von Eising anführte, begleitete die Königin zurück nach Ungarn, und bedeckte zugleich einen Wagen mit Gelde, das sie von dem Kaiser entlehnt hatte, die Scharen ihrer Lehnleute durch Söldlinge zu verstärken. Glücklicherweise traf sie in Preßburg ein, dessen Bürger, um ihr die Freude über ihre Rückkehr zu erkennen zu geben, ihr das Versprechen erteilten, daß sie nicht nur sie und ihren Sohn selbst schützen, sondern sie auch, durch Unterstützung mit ihren Reichthümern, in den Stand setzen wollten, dem Könige von Pohlen und den abtrünnigen Ungarn ein zahlreiches Heer entgegen stellen zu können. — Bald nach ihrer Zurückkunft nach Preßburg traf bey der Königin ein Bothe von Hunnyades ein, der einen Gefangenen mit sich führte, und ihr ein Schreiben seines Herrn brachte.

„Wenn gleich Sorgfalt für das Beste meines Vaterlandes,“ war in der Kürze der Inhalt desselben, „mich zum Gegner eurer Majestät macht, so bin ich doch weit entfernt, Angriffe auf euch selbst, oder euer Herrlein zu billigen. Ich übersende euch daher einen meiner Hauptleute, der sich von falschem Dienstfeind verleiten ließ, euch auf dem Wege von Stuhlweissenburg nach Preßburg anzufallen. ihr selbst, gnädigste Frau, möget

den Frevler bestrafen, und von mir zugleich die Versicherung hinnehmen, daß ihr sammt eurem Herrlein mir immer unverleßlich seyn werdet, die Fälle und Verhältnisse mögen auch kommen, wie sie wollen.“

Immer mehr geneigt zu verzeihen, als zu strafen, sandte Elisabeth den Gefangenen frey an Hunnyades zurück, weil er aus überspannten Begriffen von Dienstfeind gegen seinen Herrn gefehlt hatte. In einem eigenhändigen Schreiben an Hunnyades ermahnte sie diesen, nicht ebenfalls aus Überspannung zu fehlen, sondern der Treue gegen die Tochter und den Enkel Siegmunds eingedenk zu seyn.

Die Angelegenheiten in Ungarn hatten bisher Elisabeths Aufmerksamkeit so ganz auf sich gezogen, daß ihr wenig Zeit übrig blieb, auch in Böhmen für das Beste ihres Sohnes zu arbeiten, doch war sie wenigstens nicht unthätig geblieben.

Procop von Rabenstein, einer der vornehmsten böhmischen Edlen, hatte sich gegen den Kaiser Albrecht immer vor allen andern treu bewiesen. An ihn ließ daher Elisabeth, nach der Geburt ihres Sohnes, ein Schreiben ergehen, in welchem sie ihn aufforderte, die ihrem seligen Herrn erprobte Treue auch gegen den verwaiseten Sohn desselben wirksam

werden zu lassen. Herr Procop zeigte sich des Zutrauens würdig, das Elisabeth auf ihn setzte; viele Mühe kostete es ihm aber, einige Große dem ErbenAlbrechts geneigt zu machen.

Dem verstorbenen Kaiser hatten sich nur die utraquistischen Herren widersetzt: seinem Sohne waren auch viele von den katholischen abgeneigt. Sie wünschten sich einen König in vollem Gebrauche seiner Kräfte, damit er die Streitigkeiten schlichten könnte, die ihr Vaterland schon seit vielen Jahren zerrüttet hatten, und fürchteten, daß diese unter der Herrschaft eines Kindes eher vermehrt, als vermindert werden würden. Sie beschloffen sich zu Prag zu versammeln, um unter den benachbarten Fürsten einen König zu erwählen, wie ihn die Wohlfahrt ihres Vaterlandes bedürfte; und kaum erhielt Procop Vergünst, gen Preßburg zu der Königin Elisabeth gehen, und sie auffordern zu dürfen, daß sie den Landtag zu Prag durch einen Gesandten besichtigen möchte, für die Rechte ihres Sohnes auf die böhmische Krone zu sprechen.

Kurz nach Elisabeths Zurückkunft nach Preßburg traf auch Procop daselbst ein; doch machte seine Ankunft der Königin wenig Freude.

„Daß ihr allein zu mir kommt, Herr von Rabenstein.“ sprach sie zu ihm, „verheißt meinen Wünschen keine Erfüllung.“

„Dennoch hoffe ich, daß sie ihnen werden wird,“ antwortete Procop, „wenn ihr auch Anfangs das Gegentheil fürchten solltet. Von meiner Treue könnt ihr versichert seyn, daß ich den Gesandten, den eure Majestät nach Prag schicken wird, in den Beweisen für die Rechte eures Herrleins nach allen Kräften unterstützen werde: machet euch aber, gnädigste Frau, auf die Nachricht gefaßt, daß unsere gemeinschaftlichen Bemühungen fruchtlos gewesen sind.“

„Und dieß kann mir der biedere Rabenstein,“ fragte Elisabeth, „auf den ich allein unter allen böhmischen Herren meine Hoffnung setzte, mit einer Gleichgültigkeit sagen, als ob er von den Angelegenheiten eines entfernten Landes spräche, das wir beyde kaum dem Namen nach kennen?“

„Ihr werdet den Grund zu dieser Gleichgültigkeit gerecht finden,“ fuhr Procop fort, „wenn es euch gefällt, mich weiter zu hören. Die Utraquisten schmeicheln sich, daß ein fremder Fürst ihnen, zum Kaufpreise für die böhmische Krone, gern alle Freiheiten bewilligen wird, die sie von ihm verlangen werden; aber mein Vertrauen zu der Rechtgläubigkeit der deutschen Fürsten ist zu groß, um Gewährung der Wünsche jener Irrgläubigen zu fürchten. Furcht vor dem heiligen Vater zu Rom und vor den ewigen Strafen; die

ihn für seine Vergünstigung der Ketzereyen treffen würden, werden manchen zurück halten, die dargebotene böhmische Krone annehmen, bey welchem die Erinnerung, daß er hierdurch das Eigenthum eines Waisens, das jeder biedere Mann zu beschützen schuldig ist, an sich reißen würde, hierzu nicht wirksam genug seyn möchte. Träfe aber die Wahl einen Fürsten, von welchem ich ahndete, daß er die Begierde, sich zu vergrößern, zu jedem Preise befriedigen würde; so bringt ein Eilbothe unserm erhabenen Kaiser, über dessen Wahl ganz Deutschland jauchzet, die dringende Bitte, dem Erwählten die Annahme der böhmischen Krone durch Ermahnungen und Drohungen zu wehren. Ladislaus Pfleger Vater wird meine Bitte nicht unerfüllt lassen, den böhmischen Abgesandten bey dem Erwählten durch ein nachdrückliches Schreiben zuvor kommen, und hierdurch die Reise derselben unnütz machen. Durch die Mehrheit der Stimmen wird dann vielleicht von den Böhmen ein anderer zum König erwählt, der aber die Krone so wenig erhalten wird, als der erste; und wenn dann die utraquistischen Edlen sehen, daß sie keinen Fürsten finden, der, um ein König werden zu können, ein Keger wird; so werden sie die Ersten seyn, die zurück kehren zu ihrem rechtmäßigen Könige, und eurem Herrlein ihre Stimme ge-

ben. Sie müssen sich allerdings scheuen, einen mächtigen fremden Fürsten auf den Thron zu heben, wenn er sich nicht zuvor eidlich gegen sie verpflichtet, ihnen ihre Irrthümer nicht nehmen zu wollen, sondern sie vielmehr in der freyen Ausübung derselben zu schützen; denn er würde seine Macht zuerst gegen sie selbst wenden. Unter der Regierung eines Kindes, das noch nicht selbst herrschen kann, haben sie hingegen Hoffnung, ihr Haupt noch höher entpor zu heben, und immer mögen sie dieß eine Zeit lang thun, wenn nur euer Herrlein zu dem Besitze seines Erbes kommt. Erreicht unser junger König sein männliches Alter, so wird er, von den würdigsten Fürsten Europens zu dem Throne gebildet, die irrgläubigen Unruhstifter in Böhmen also zu behandeln wissen, wie es die Wohlfahrt seines Reiches erheischt."

Procops Worte blieben nicht sonder Eindruck auf Elisabeth. Sie erkannte die Richtigkeit seiner Vermuthung; und ob es ihr gleich wehe that, daß die Böhmen die unstreitigen Rechte ihres Sohnes nicht anerkennen wollten, so fand sie doch in der Hoffnung, daß dieß noch geschehen würde, Trost und Beruhigung.

Elisabeth wählte den treuen Ladislaus von Gara zu ihrem Gesandten an die böhmischen Stände nach Prag, welcher den Herrn von Rabenstein dahin begleitete. Von beyden er-

hielt die Königin die Versicherung; daß sie ihre ganze Beredsamkeit aufbieten würden, ihrem jungen Erbprinze jetzt schon zu seinen Rechten zu helfen.

Kaiser Friedrich an seinen Schwager, den Herzog Albrecht von Bayern.

Bald nach Empfang dieses Schreibens wird eine Gesandtschaft von den böhmischen Landherren, bey Ew. Liebden erscheinen, die Krone, welche sie meinem kleinen Vetter, dem nachgebornen Sohne meines erlauchten Vorfahrs, von dem Haupte zu reißen gedenken, euch anzutragen. Nur wenige unter den Böhmen sind ihrem jungen Erbsürsten getreu; und von diesen wenigen meldete einer mir das Vorhaben des größten Theiles seiner Mitstännde, und bath mich: Ew. Liebden von der Annahme der angetragenen Krone abzumahnen. Nun steht zwar meine Hoffnung dahin, daß es solches Abmahnens nicht bedürfe; denn Ew. Liebden würden gewiß meinen verwaisten Vetter Ladislaus eher bey seinen Rechten schützen, als ihn selbst herabstoßen von dem Throne seiner Väter; auch wollen euch die Herren von der Sec te der Utraquisten Bedingungen vorlegen denen kein rechtgläubiger Fürst sich fügen wird; um aber doch die Bitte jenes getreuen Böhmen zu gewähren, habe ich gegenwärtiges Schreiben an Ew. Liebden ablassen wollen.

Im voraus bin ich überzeugt, erlaube mir immer, mein theurer Schwager, mich selbst zu wiederholen, — daß ihr nie in der Böhmen frevelhaftes Begehren willigen werdet. Ich schrieb auch nicht so wohl, um von euch als einen Beweis eurer schwägerlichen Freundschaft zu verlangen, was ihr ohnehin zur Steuer eurer Biederherzigkeit thun werdet, als vielmehr um euch zuvor mit einem Ereignisse bekannt zu machen, das Ew. Liebden, wenn es euch ganz unerwartet käme, zu gerechtem Zorne entflammen würde, dessen Ausbruch euch vielleicht schädlich werden könnte.

Noch sind die Wunden nicht geheilt, welche die Toboriten und andere hussische Irrgläubige euerm Lande schlugen; und diese Gegner könnten leicht aufs neue wider euch gereizt werden, wenn ihr ihnen, im Eifer eures gerechten Mißfallens, mit all der Verachtung antworten wolltet, die ihr pflichtwidriges Beginnen allerdings verdient. Ich wollte daher Ew. Liebden in gegenwärtigem Schreiben vorzüglich den unvorgreiflichen freundschaftlichen Rath geben, daß ihr die Abgesandten von den aufrührerischen Böhmen milde behandeln und sie bloß mit der Antwort zurückweisen möchtet, daß ihr euer Gewissen nie durch Raub an einem Waisen beschweren würdet. Übrigens empfehle ich Ew. Liebden der göttlichen Obhut.

Ohne untersuchen zu wollen, ob eigene Rechtschaffenheit, Friedrichs Schreiben, oder Furcht vor dem Bannfluche des Papstes und vor den ewigen Höllenstrafen, dem Lohne verstockter Keger, und derer, die sie begünstigen, sich in dem Herzoge von Bayern gegen die böhmischen Abgesandten wirksam bewies, melden wir bloß unsern Lesern, daß Herzog Albrecht die böhmischen Herren, welche ihm im Namen ihrer Mitstände die Krone anboten, nach dem Rathe des Kaisers behandelte. Er fügte seiner Verweigerung zugleich die Vermahnung bey, zum pflichtmäßigen Gehorsam gegen ihren jungen Erbkönig zurück zu kehren, und durch ihre Widersegligkeit die Last nicht auf sich zu laden, welche die Thränen der Wittwen und Waisen für diejenigen hätten, die sie hervor preßten. Auch konnte sich Albrecht des Zusages nicht enthalten, daß schwerlich irgend ein Fürst ihre Krone annehmen würde, wenn sie auch völliges Recht hätten, dieselbe zu vergeben, weil sie diese zeitliche Ehre nur unter Bedingungen erteilen wollten, vor denen jeder christliche Fürst zurück schaudern, und für die Erfüllung ewige Strafe und Schmach befürchten müßte.

Unzufrieden mit dem Ausgange ihres Geschäftes zogen die böhmischen Abgesandten

von München ab, den harrenden Edlen Bericht zu erstatten. Procop benutzte den Unwillen der Versammelten, ihnen von jeder Gesandtschaft an einen andern Fürsten abzurathen, und sie zur Bestätigung ihres Erbthums zu vermögen; zu allgemein war aber der Wunsch unter den Böhmen, unter der Herrschaft eines Mannes zu stehen, um etwas ausrichten zu können.

Die Landherren beschloßen eine neue Wahl; lange blieben aber ihre Meinungen getheilt, bis endlich Ulrich von Rosenberg den Vorschlag machte, dem Kaiser Friedrich die Krone anzutragen, oder ihn wenigstens, wenn er sie ausschlagen sollte, dahin zu vermögen, daß er die Herrschaft über Böhmen übernehme, bis sein Mündel Ladislaus zu dem Alter heran gereift wäre, wo er das Scepter mit Würde führen könnte.

Procop gab diesem Vorschlage sogleich seinen vollen Beyfall, da er überzeugt war, daß Kaiser Friedrich nie an seinem Mündel zum Kronenrührer werden würde. Auch Georg Podiebrad von Podiebradsky, nebst Heinrich Ptacek, die Vornehmsten unter den ultrakatholischen Herren, unterstützten Rosenbergs Rath mit ihrem ganzen Ansehen. Kaiser Friedrich befaß Ptaceks höchste Achtung. Er glaubte sein Vaterland glücklich, wenn es unter der milden Herrschaft Friedrichs des Fried-

fertigen stehen würde, hoffte aber auch, zum Lohne, daß er ihm die Krone verschaffte, nach ihm die höchste Gewalt im Staate zu erhalten.

Eben wegen jenem ehrenvollen Namen war es wider den Wunsch einiger minder mächtigen Edlen von der Secte der Kelchner, Friedrichs Unterthanen zu werden. Sie konnten sich unter seiner Regierung wenig Fehden versprechen; und noch dachten sie mit zu vieler Freude an die reiche Beute, die sie vordem im Husitenkriege unter der Anführung Zizka's und der beyden Procope gemacht hatten, um nicht die Rückkehr jener goldenen Zeiten zu wünschen, damit auch sie vielleicht solche reiche Länderbesitzer werden möchten, wie Podiehrad und Ptacek. Diese aber und die andern Mächtigen wünschten die endliche völlige Rückkehr der Ruhe, um ihre zerstörten Festen wieder herstellen, und die verwüsteten Acker aufs neue bauen zu können. Die Mächtigeren siegten, und den Tag nachher machten sich Meinhard von Neuhaus und Heinrich Ptacek nach Neustadt auf den Weg.

Daß Kaiser Friedrich die Krone nicht annahm, die er seinem Mündel erhalten wollte, werden unsere Leser ohne Zweifel errathen: doch begnügte er sich nicht, sie bloß aus Liebe für Ladislaus und aus der Pflicht, die er gegen denselben übernommen hatte,

auszuschlagen, sondern suchte zugleich den böhmischen Abgeordneten zu beweisen, wie vortheilhaft es für ihr Vaterland seyn würde, einige Jahre lang ohne König zu bleiben.

„Die Unruhen,“ begann er, „die Böhmen unter Wenzels und Siegmunds Regierungen betrafen, haben besonders dem Könige geschadet. Ich habe nicht nöthig, dieß näher zu erörtern, da die Beweise euch so wohl bekannt sind, als mir. Ihr werdet mir zugestehen müssen, daß die königlichen Einkünfte in Böhmen so verfallen sind, daß jezt euer König seine Würde nicht behaupten könnte, ohne seine Lehnsleute und gesammten Unterthanen mit Schatzungen zu belegen, die allen um so lästiger werden würden, da sie vielmehr, statt erhöhteter Abgaben, Erleichterung bedürfen, um die Wunden zu heilen, die auch sie in jenen Unruhen erhielten. Suchet daher, edle Herren, in den Jahren, bis mein lieber Mündel Ladislaus seine Volljährigkeit erreicht, den gesunkenen königlichen Einkünften ihren alten Glanz wieder zu geben; suchet, wenn es möglich ist, euerm jungen Könige einen Schatz zu sammeln, und nehmt mein kaiserliches Wort, daß er ihn, wenn er dereinst zu seinem Besitze gelangt, gewiß auf eine Art anwenden würde, welcher ihr euern Beyfall nicht versagen könntet.“

„Ich höre den echten Vater der deutschen

„Nation,“ antwortete Reinhard von Neuhaus, „in den Worten, welche Eurer kaiserliche Majestät uns zu beherzigen gibt. Nehmt, gnädigster Herr, im Namen aller Böhmen, die Versicherung, daß wir keinen andern König wählen werden, wenn kaiserliche Majestät uns nicht so glücklich machen will, ihrem Scepter gehorchen zu können.“

„Auch thätet ihr Unrecht,“ entgegnete Friedrich, „wenn ihr euch euerem Erbkönige noch länger widersetzen wolltet. Folgt vielmehr dem Beispiele seiner Lehnstleute in Oesterreich, und führt den treuen Ungarn Hülfe zu, damit ihre abtrünnigen Brüder und Vladislaus euerem Könige nicht eine seiner Kronen rauben.“

„Kaiserliche Majestät sey von uns gewärtig,“ nahm Ptacek das Wort, „was treue Lehnsmänner ihrem Könige schuldig sind: erfüllt aber, gnädigster Herr! auch eine Bitte, die jedem böhmischen Vaterlandsfreunde so nahe liegt! Es gefalle eurer Majestät, Böhmens Regent zu werden, bis unser junges Herrlein die Jahre erreicht, wo ihr ihm das Scepter übergeben könnt, das ihr, nach dem Wunsche aller Böhmen, bis dahin führen möget. Mancherley Gefahren und Krankheiten, von welchen Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens bedrohet werden, müssen durch den Gedanken an sie die Böhmen so

lange beunruhigen, bis sie sehen, daß sie an eurer Majestät einen gnädigen König haben, wenn auch der Herr des Lebens über ihren jungen Erbkürsten gebiethen sollte.“

„Und was könnte es euch frommen,“ fuhr Friedrich fort, „wenn ich die Regentschaft übernehmen wollte? Ich würde Stellvertreter seyn müssen, weil ältere Pflichten mir nicht erlaubten, in Böhmen selbst gegenwärtig zu seyn. Nein, edle Herren! ob mir gleich euer Begehren an mich schmeichelt, ist, weil es mir für euer gutes Zutrauen bürgt; so kann ich es doch eben deshalb nicht bewilligen, um euch zu beweisen, daß ihr euch mit diesem Zutrauen nicht in mir irret. Besser, als wenn ich euch willfahrte, wird Böhmen berathen seyn, wenn ihr aus eurer Mitte zwey weise und weise Männer wählt, die für euer Wohlfahrt und für das Beste eures Königs wachen, bis diesem seine Jahre erlauben, dieß selbst zu thun. Freylich bedürftet ihr nur Eitt Oberhaupt; weil aber eure Meinungen in der Religion getheilt sind, werdet ihr besser thun, auch die Herrschaft zu theilen, damit keine eurer Religionsparteyen Veranlassung finden oder nehmen möchte, über Bedrückungen zu klagen.“

Des Kaisers Vorschlag fand um so mehr den Beyfall der Abgesandten, weil jeder von ihnen beynahe mit Gewißheit erwarten konnte

te, von seiner Partey zu dem vorgeschlagenen Oberhaupte erwählt zu werden; denn Ptaczek war der Vornehmste unter den Ultrakuiſten, wie Neuhaus unter den Katholiſchen. Vergnügt über das Ende ihrer Geſandtschaft verließen ſie Neustadt, nachdem ihnen der Kaiſer ihren jungen König gezeigt, und die Verſicherung gegeben hatte, für ſeine Erziehung mit der größten Sorgfalt zu wachen, damit er ihnen einſt den Verluſt, eine Zeit lang ohne König geweſen zu ſeyn, reichlich erſetzen möchte.

Nach ihrer Zurückkunft nach Prag wurde es ihnen nicht ſchwer, den andern böhmischen Edlen Friedrichs Rath ſo weiſe und vortheilhaft zu ſchildern, als er ihnen ſelbſt dünkte. Man beſchloß ihm zu folgen, und die Wahl fiel ganz ſo aus, wie Ptaczek und Neuhaus erwartet hatten.

Die neuſten ^{*} Begebenheiten in Böhmen beruhigten die Königin Eliſabeth einiger Maßen über das Schickſal ihres Lieblings; in ihnen fand ſie Troſt wider den Schmerz über den Gang, den die Angelegenheiten in Ungarn zu nehmen begannen. Wladislaus forderte ſie auf, den Vertrag zu erfüllen, den ſie durch ihre Geſandten mit ihm eingegangen wäre, und die Ungarn von ſeiner Partey beſchworen ſie zugleich, durch die Ab-

geordneten, welche jene Forderungen an ſie machten, bey der Liebe für ihr Vaterland, die Wünſche des Königs von Pohlen zu erfüllen, um nicht durch Verweigerung ſich ſelbſt und ganz Ungarn in die größte Verlegenheit zu bringen.

Es würde zu weitläufig ſeyn, den Vorfällen in Ungarn, ehe noch Wladislaus ſelbſt nähern Antheil an denſelben nahm, Schritt vor Schritt zu folgen, weil uns dieß allzu lange von der nähern Beſchäftigung mit ihm ſelbſt abhalten würde; daher wir alles, was mehr in die Geſchichte ſeiner Mutter, als in ſeine eigene gehört, nur in der Kürze berühren wollen, da eine umſtändliche Erzählung der Verrüttungen, unter welchen Ungarn Jahre lang ſeufzte, unſere Leſer ohnehin wenig unterhalten würde.

Es war vergebens, daß ſich Eliſabeth auf die Pflicht, eine Krone nicht hinweg zu gehen, die ihrem Sohn gehörte, und auf ihren letzten Befehl an ihre Geſandten in Kraſau berief; Wladislaus wiederholte ſeine Forderung, die ungarischen Herren von ſeiner Partey ihre Bitte, und jener fügte die Erinnerung bey, daß man mit Königen nicht also ſcherzen könne, wie es der Königin von Ungarn gefallen wollte.

Wladislaus Unterhändler glaubten die Königin erinnern zu müſſen, daß die unga-

rische Krone auch ohne ihre Hand das Eigenthum ihres Herrn werden könnte; aber Elisabeth änderte ihren Entschluß nicht: doch quoll ihr oft eine Thräne in das Auge, wenn sie versicherte, daß sie dem Könige von Pohlen, so bald er seine Hand nach dem Eigenthume eines Waisen ausstrecken wollte, ihre Getreuen entgegen stellen würde, voll Vertrauen, durch den Beystand des höchsten Beschützers der Wittwen und Waisen für die Gerechtsame ihres Sohnes den Sieg zu erhalten.

Aus Furcht vor dem Grafen von Cillen wagte es Hunnyades nicht, selbst nach Preßburg zu gehen; doch ließ er durch einen Vertrauten, der die Abgeordneten des Königs von Pohlen begleitete, der Königin sagen, was er dem Vaterlande vortheilhaft, und zur Bestimmung ihres Entschlusses nützlich glaubte. Auf's neue ließ er die Gründe wiederhohlen, die er schon oft angegeben hatte, die Nothwendigkeit der Vermählung Elisabeths mit dem Könige von Pohlen zu beweisen; und als diese fruchtlos waren, sagte sein Vertrauter der Königin unverhohlen, daß Hunnyades die Treue gegen seine verehrte Königin zwar ungern verlegen, doch ihr nie die heiligere Pflicht für sein Vaterland aufopfern würde.

„Kann Hunnyades, irre geführt durch fal-

schen Vaterlandseifer,“ antwortete Elisabeth, „an der Tochter eines Fürsten, der so ganz väterlich an ihm handelte, untreu werden, so schwindet freylich mein Glaube an Treue und Rechtsschaffenheit dahin; denn nie hätte ich geglaubt, sie bey einem solchen tadellosen Manne vergebens suchen zu müssen: wenn aber auch er seine Pflichten vergißt, so werde doch ich die meinigen nicht vergessen. Sie mahnen mich auf, meinem Sohne sein väterliches Reich zu erhalten; und dieser Entschluß wird nicht erschüttert werden, wenn auch Hunnyades das Heer der Pohlen verstärken sollte. Schmerzen würde es meine Getreuen, ihre Schwerter mit dem Blute ihrer Brüder bes Flecken zu müssen; doch werden sie deßhalb nicht minder eifrig für ihren König fechten, vielleicht durch gerechten Born über die Verrätherey jener Abtrünnigen zu größerer Tapferkeit sich gestählt fühlen. Doch ich will mir nicht selbst für die Zukunft Schreckbilder schaffen; denn immer noch lebt die Zuversicht in mir; Hunnyades kann kein Empörer werden, kann auf Wladislaus Haupt nicht eine Krone setzen wollen, die er dem Enkel seines väterlichen Wohlthaters zu erhalten schuldig ist.“

„Mein Herr,“ entgegnete Hunnyades Vertrauter, „folgt nur dem Aufrufe seiner Vaterlandsliebe.“

„So sagt ihm,“ endigte Elisabeth, „daß auch Jugend zum Verbrechen werden kann, wenn sie, bestrahlt durch falschen Wahn, neben dem Ziele, das sie sich gesetzt hat, ein andres übersieht, nach welchem sie nicht minder eifrig streben sollte.“

Diese Äußerung Elisabeths brachte Hunnyades nicht von seinem Vorhaben zurück. — „Wahr!“ sprach er zu seinem Vertrauten; „ich habe den Kaiser Siegmund, dessen Andenken mir ewig unvergeßlich seyn wird, alles zu verdanken, und gern und willig wollte ich das Glück seiner Hinterlassenen auf Kosten meines eigenen befördern; nie darf ich ihm aber die Wohlfahrt meines Vaterlandes opfern. Es wäre Verrath an demselben, Tausenden meiner wackern Brüder aus allen Ständen zu schaden, und jenen beyden ein Scheinglück zu geben. Unglücklich wäre jetzt Ungarn unter der Herrschaft des Kindes Ladislaus; glücklich aber kann dieser sammt seiner Mutter seyn, wenn sich auch seine Herrschaft nur über Böhmen und Oesterreich erstreckt. Elisabeth weiß, wie theuer sie mir ist, und zweifelt daher, daß ich wider sie fechten werde, weil ihr der hohe Grad von Vaterlandsliebe, der in meinem Busen glüht, unbekannt ist. Lasset uns noch einen Schritt näher zum Ziele thun; vielleicht daß sie dann bewilligt, was mir nach ihrer Weigerung

Pflicht für mein Vaterland zu erkämpfen geböthe. Aber wollte Gott, daß ich des Schmerzens überhoben seyn könnte, dieses letzten Mittels mich bedienen zu müssen.“

Der Gedanke, wider Brüder das Schwert zu ziehen, war wirklich äußerst beunruhigend für den edlen Hunnyades, der keinen eifrigern Wunsch kannte, als die Ungarn glücklich zu machen. Nur aus dieser Absicht widersetzte er sich der Königin, nicht aus Eigennuz, oder aus Begierde, sich unter dem König Vladislaus noch höher zu erheben, wie der Graf von Cilley, der ihn ohne Zweifel nach sich selbst maß, behauptete. Wären diese die Triebfedern seiner Handlungen gewesen, so würde er selbst nach dem Throne gestrebt haben, der ihm, den der größte Theil der Ungarn schätzte und liebte, vielleicht ohne große Mühe geworden wäre. Doch Hunnyades arbeitete nur für sein Vaterland, nicht für sich selbst, und wollte, indem er den König von Pohlen zu seinem Herrscher machte, ihm außer seinen alten Grenzen auch einen mächtigen Beschützer wider die Türken und die Hoffnung geben, auf Kosten derselben die Herrschaft weiter auszudehnen.

Müde des langen Zögerns der Königin, und beynahe ohne Hoffnung, daß sie zuletzt bewilligen würde, was sie so lange verweigert hatte, wollte Vladislaus die ungarische

Krone mit dem Schwerte erobern, und wiederholte oft die Aufforderung an die ungarischen Großen von seiner Partey, ihrem Bersprechen gemäß ihn in der Erreichung seiner Absicht zu unterstützen. Lange schon würden Ungarn gegen Ungarn das Schwert gezogen haben, wenn nicht Hunnyades, besorgt das Blut der Brüder zu schonen, es verhindert hätte. Er versicherte den König, daß er mit seinem Schwerte, wie mit allem, was er besäße, zu seinem Dienste, und dem Besten des Vaterlandes bereit wäre, wußte aber durch die dringendsten Bitten, das Blut seiner Unterthanen nur in dem äußersten Nothfalle zu vergießen, sein Feuer zu mäßigen.

Es war Wladislaus Krönung, was Hunnyades unter dem Schritte näher zum Ziele, dessen er gegen seinen Vertrauten erwähnte, verstand. Mit den Vornehmsten seiner Partey ging Wladislaus nach Stuhlweissenburg, wohin er unter dem Vorwande, mit ihnen zu unterhandeln, einige von Elisabeths Anhängern hatte entbieten lassen. Dieß waren der Erzbischof von Gran, Niklas und Ladislaus Gara, und der siebenbürgische Woywode, Niklas Bilacki. Der letzte hatte gegen Siegmund und Albrecht zu wenig Arcne bewiesen, um zu vermuthen, daß er an Elisabeths Partey fest halten würde. Ihn gedachten Wladislaus und Hunnyades zuerst auf ihre Seite zu ziehen,

und dann durch ihn auch die Übrigen zu gewinnen, oder wenigstens den Erzbischof von Gran zu nöthigen, dem Könige von Pohlen Ungarns heilige Krone aufzusetzen.

Beide Parteyen trafen zu Stuhlweissenburg ein, und Wladislaus erreichte seine Absicht mit dem Woywoden Bilacki vollkommen; vergebens waren aber alle Bemühungen, sich auch seine Begleiter geneigt zu machen. Hunnyades entdeckte jetzt Elisabeths Getreuen das Vorhaben des Königs von Pohlen, sich zu Stuhlweissenburg krönen zu lassen, und ermahnte sie, besonders aber den Erzbischof Dionysius, ihre Pflichten hierbey zu verrichten. Bilacki schrie über Verrath, unterstützte aber, so bald er sich mit seinen Gefährten allein befand, Hunnyades Forderung unter dem Vorwande: daß es besser wäre, der Übermacht scheinbar nachzugeben, als durch fruchtlose Widersezung für ihre Freyheit und ihr Leben Gefahr zu wagen.

„Zum Scheine,“ sprach er, „erklären wir uns für den König von Pohlen, um Stuhlweissenburg, dessen Thore uns bis dahin verschlossen sind, verlassen, und für die Sache des jungen Königs fechten zu können, dem wir die Krone aufsetzten, die allein ihm gebührt.“

„Eine Sprache,“ erwiderte der Erzbischof von Gran, „die ich freylich von euch Turnier zu Prag I. Thl. 5

gewärtig war, die ihr aber von mir und den Herren Gara's nie hören werdet."

Diese stimmten dem Erzbischofe bey, und vergebens both Wilacki seine ganze Beredtsamkeit auf, ihnen eine günstigere Erklärung abzulocken.

Sonder Abndung, was sich daselbst begeben würde, gingen Herr Dionysius und die beyden Gara's des andern Tages in den Dom zum heiligen Stephan, erstaunten aber nicht wenig, als sie bald nachher den König von Pohlen mit allen ihm ergebenden ungarischen Edlen, zu welchen sich auch Wilacki gesellt hatte, eintreten sahen. Sie ahndeten die Ursache dieser Erscheinung, wurden auch bald überzeugt, daß sie sich nicht geirrt hatten; denn sie sahen jetzt das Behältniß herbey bringen, in welchem die heilige Krone aufbewahrt wurde.

Wilacki wiederholte nun seine Ermahnung an den Erzbischof, dessen Antwort die vorige blieb. Stürmend förderten ihn hierauf mehrere von den Gegenwärtigen auf, ihren erwählten König zu krönen; doch Dionysius antwortete ihnen nicht, und wollte eher sein Leben wagen, als an die Krone des Waisen Ladislaus frevelnde Hände zu legen. Bald wurde er mit seinen Gefährten von einigen der Gegenwärtigen umringt, welche durch Drohungen auszurichten suchten, was ihre

Vorstellungen nicht erlangen konnten, und auf dem Gesichte Niklas von Gara malte sich Furcht für seinen Freund, den Erzbischof, die von den Gegnern desselben bemerkt wurde, und dem theilnehmenden Gara beynahe höchst gefährlich geworden wäre.

Man hatte indessen die Schläffer und Siegel eröffnet, die das Behältniß der heiligen Krone verwahrten, erstaunte aber nicht wenig, an ihrer Stelle Kunigundens Nachbildung zu finden, da doch die Siegel ganz unverfehrt gewesen waren. Niklas Gara hatte sich bey Elisabeths Krönung unter der Zahl der Kronhüter befunden, daher ihn der Verdacht traf, der Königin die Krone in die Hände gespielt zu haben. Niklas betheuerte seine Unschuld, und wirklich war er auch außer Schuld; denn Kunigunde hatte den Tausch eben zu einer Zeit getroffen, wo ihn Geschäfte von der Krone entfernten. Die Versammelten glaubten und hörten seine Vertheidigung nicht, und würden ihn ihrer Wuth geopfert haben, wenn nicht Wladislaus sein ganzes Ansehen für seine Rettung verwendet hätte.

"Wir wollen dennoch unsern König mit der Krone des heiligen Stephans krönen!" riefen jetzt einige Edle, und nahmen dem Bilde dieses Heiligen die Krone von dem Haupte, sie Wladislaus aufzusetzen. Der Erzbischof Dionysius wurde gezwungen, die-

ses zu thun, so wie man die beyden Garazwang, den Eid der Treue zu leisten. Sich dem Vaterlande und ihrem jungen Könige zu erhalten, folgten sie dem Drange der Umstände, doch mit dem Vorsatze, sich durch diesen erzwungenen Eid an der Gemäßhandlung des vorher freywillig geleisteten nicht hindern zu lassen. Der geleistete Schwur mußte sie um so mehr erschüttern, da sie sich an das feyerliche Gelübde erinnerten, das sie vor wenig Tagen gemeinschaftlich mit Giskra auf Albrechts Grabe für seinen Nachgelassenen gethan haben.

Bilacki war unter den Abgeordneten der Königin der Einzige, welcher aus freyem Willen that, wozu man jene nöthigen mußte. Er blieb auch bey dem neu gekrönten Könige, als dieser den Andern Vergunst zur Zurückkehr nach Preßburg erteilte, und ihnen einige edle Pohlen zu Gefährten beigesellte, der Königin Elisabeth und ihrer Partey seine Krönung kund zu machen, und ihr sammt allen, die ihn nicht als König von Ungarn anerkennen wollten, den Krieg anzukündigen.

* * *

Johann Hunnyades an die Königin Elisabeth.
 Königlich Majestät von Ungarn und Böhmen entbiete ich, Johann Hunnyades Corvinus, meine Dienste zuvor.

Was in den letzten Tagen zu Stuhlweissenburg geschehen ist, wird Ew. Majestät nicht unbekannt seyn; gebe nur Gott und der heilige Stephanus, daß sie auch das Wohl ihres Reiches beherzigen möge! Wie dieses unumgänglich erforderte, königliche Majestät von Pohlen zu unserm Herrn zu machen, habe ich euch, gnädigste Frau, oft mündlich darge-
 than: da es nun euch noch unvergessen seyn wird, und meine Hand der Feder weniger kundig ist, als des Schwertes; so will ich Ew. Majestät nur bitten, eurem Gedächtnisse zurück zu rufen, was ich euch vordem sagte. Hat mütterliche Liebe nicht die Liebe für das Vaterland in euerm Busen verläßt, so beschwöre ich euch bey dem Glücke der Mil-
 lionen, die es bevölkern, verzögert die Erfüllung der Verträge, die ihr mit meinem gnädigsten Herrn Vladislaus schließen liebet, nicht noch länger, damit ihr nicht Brüder zum Kampfe gegen Brüder reizt, und das vergossene Blut einfließt, in den Todesstunden, euer Gewissen beschwert! Schaffet, daß dieß Glück des Ungarlandes nicht durch Blut er-

kaufst werden muß, und gewinnt den Segen eines Volks, das euch verehrt, indem ihr eure Hand dem Könige reichet, den es zu seinem Beschützer erwählt hat. Ist aber jener hohe Kaufpreis unumgänglich nöthig, so bin ich der Erste, der sein Schwert ziehen wird, ihn zu entrichten. — Wenn ich Ew. Majestät diese letzten Worte mündlich gesagt hätte; so würdet ihr ohne Zweifel die Aeußerung wiederholen, Hunnyades könnte wider die erlauchte Tochter des Kaisers Siegmund seligen Gedächtnisses nicht zu den Waffen greifen: aber ich bitte euch, gnädigste Frau, bedenkt, daß mir, neben der Pflicht gegen euch, noch andere obliegen; bedenkt, daß Siegmunds königliche Erbinn und ihr Herrlein nur zwey sind, das Wort Vaterland hingegen Millionen in sich begreift. Niemand ist, den ich mehr verehrte, als Ew. Majestät; zugleich aber werde ich auch für nichts auf dieser Welt mit so heißer Liebe durchglüht, als für mein Vaterland: muß ich mich daher nicht für seine Partey erklären, wenn das Beste desselben euern Wünschen entgegen steht? — Merket wohl, gnädigste Frau! nur euern Wünschen, nicht euerm Besten, wie ihr erkennen würdet, wenn nicht böse Rathgeber eure Arglosigkeit täuschten. Sicher ist euerm Herrlein die böhmische Krone; auch kann ihm vielleicht die ungarische bleiben, und

die pohlnische werden, wenn ihr ihm meinen gnädigsten Herrn, den König Wladislaus, zum zweyten Vater gebt, aber im fruchtlosen Kampfe, sein Haupt jetzt schon mit der ungarischen zu schmücken, könntet ihr ihm leicht auch die böhmische verschmerzen. Wißet, daß eine Person nach derselben trachtet, von welcher ihr es nicht vermuthet, weil ein günstiges Vorurtheil mehr auf euch wirkt, als die Erinnerung an die vorigen Zeiten. Mich dünkt, dieß ist genug, mich zu verstehen, wenn ihr mich nur verstehen wollt. — Noch ein Mahl, gnädigste Frau! bedenkt das Beste eures Vaterlandes, und dabey zugleich euer und eures Herrleins Wohl! Gebt meinen Worten Gehör, ob sie euch schon vielleicht mißfallen werden; denn die Stimme der Wahrheit ist rauh, als die glatte Zunge des Schmeichlers: und jene vernehmte ihr von Hunnyades, der euer Wohl so eifrig, wie das seinige, wünscht.

Als Elisabeth dieses Schreiben erhielt, befand sich eben der Graf von Cilley bey ihr; sie vor der Abreise zu dem Heere, das er befehligen sollte, noch ein Mahl zu sprechen. Der tapfere Giskra befand sich schon an der Spitze einer andern Schar, und Ladislaus Gara durchzog Croatien und Dalmatien, die Bewohner dieser Länder zum Kampfe für Albrechts Erben aufzumahnern.

„Leset und rathet!“ reichte Elisabeth zitternd dem Grafen Hunnyades Schreiben, nachdem sie es flüchtig gelesen hatte, und in ihrer Miene lag Ausdruck der Angst und Unentschlossenheit; „besonders helfst mir ergründen, welche Gefahr Hunnyades für Böhmern droht.“

Graf Ulrich las, und fragte dann lächelnd: „Solltet ihr wirklich nicht errathen, auf wen der Verleumder zielt? Doch seyd ohne Sorgen! die angedrohte Gefahr ist nur ein Werk der List meines unversöhnlichen Feindes, um mir euer Vertrauen, euch meine thätigste Hilfe zu entziehen. Auf mich und meine Schwester Barbara zielt er, ob er schon nur von einer Person spricht; aber mich dünkt, es bedarf keiner Rechtfertigung wider diese teuflischen Beschuldigungen, da ihr mich eben jetzt im Begriffe sehet, die Treue, die ich euch und euerm Sohne gelobte, mit meinem Blute zu besiegeln.“

„Ich bitte euch,“ fuhr Elisabeth fort, „schlüpfst nicht so leicht über diese Stelle hinweg, welche fürchterliche Besorgnisse in mir rege macht. Gewiß habt ihr nicht den Sinn von Hunnyades Worten errathen; denn sie wären sonst schändliche Verleumdung; und dieser kann sich der gerade Hunnyades nicht schuldig machen.“

Ulrich. Findet jetzt den Beweis des Ge-

gentheils, und lernt anders denken von einem Manne, dessen Schlangenlist, Bosheit und Eigennutz sich unter der Larve der Geradheit und Vaterlandsliebe verbergen. Zu spät werdet ihr nun leider den Händler kennen lernen, durch dessen Schuld bald Ungarns Erde das Blut ihrer Bewohner trinken wird. Hättet ihr früher der Stimme der Wahrheit in meiner Versicherung geglaubt, und diesen Feind eurer Ruhe verhaften lassen, oder ihn dem allgemeinen Besten aufgeopfert, da er sich zum ersten Male als öffentlicher Empörer zeigte; so könntet ihr jetzt euer Söhnlein ruhig wiegen, und ihr würdet nicht von dem Gedanken an das Blut, das seinen Thron umfließt, aus dem Genuße eures Glückes aufgestört werden.

Elisabeth. O Cilley! hätte ich auch diese Vorwürfe verdient, so solltet ihr sie mir wenigstens jetzt nicht machen! Oder wollt ihr absichtlich die Qualen vermehren, die Hunnyades Schreiben über mich brachte?

Ulrich. Verzeiht, gnädigste Frau, daß mein Eifer die schuldige Schonung mich vergessen ließ! Woher aber die Besorgnisse, welche diese unglücklichen Zeilen in euch hervor rufen? Ihr wußtet ja schon alles, was sie enthielten, nur die schmachliche Verleumdung wider mich ausgenommen. Doch den Sinn und die Absicht derselben könnt ihr unmöglich verkennen,

wenn sie euch schon nicht gleich Anfangs deutlich waren. Mustert alle Personen, die ihr euers Vertrauens würdiget, und ihr werdet finden, daß Hunnyades keinen Andern meinen konnte, als mich, den er fälschlich der Theilnahme an Barbarens von euch schon verziehenen pflichtwidrigen Handlungen beschuldigt. Doch laffet uns aus der Vergangenheit keine Erinnerungen hervor rufen, die für euch und mich mit unangenehmen Empfindungen verbunden sind!

Elis. Nein! das Vergangene mag vergessen bleiben! Auch beginne ich jetzt wirklich, euch in der Deutung von Hunnyades Worten, welche Böhmen betreffen, Recht zu geben, wenn es mir gleich unbegreiflich bleibt, wie Hunnyades dieser schändlichen Verleumdung fähig ist, da ich so hohe Ursache hatte, überspannten Patriotismus für seinen einzigen Fehler zu halten. Aber Verbannung der Furcht von Gefahr für Böhmen reicht zu meiner Beruhigung nicht hin; mich quälen Zweifel, ob auch der gerechten Sache der Sieg werden wird; ob ich meinem geliebten Sohne nicht vielleicht Ungarns Krone auf ewig verschmerzen werde, indem ich mich bemühe, sie ihm zu erhalten?

El. Fürwahr, Zweifel, die ich jetzt am wenigsten vermutet hätte! Könnt ihr nach den thätigsten Beweisen, die euch Ungarns

größter Theil von seiner Treue gegeben hat, noch einen unglücklichen Ausgang der traurigen Fehde fürchten, zu welcher euch Hunnyades Herrschbegierde gezwungen hat? Erinnert euch, daß eure getreuen Edlen und die Bürger eurer Städte schon bereit standen, für ihren verwaisten König zu sechten, als ihr durch Umlaufsschreiben sie hierzu ermahnetet. Nur eines Winkes bedurfte es, die Wackern, mächtig gerüstet, in das Feld zu stellen, das sie nicht eher verlassen werden, bis sie mit dem freudigen Geschreye des Sieges über den Kronenräuber Vladislans und die empörrten Ungarn zu ihren Weibern und Kindern wieder heim fahren können.

Elis. Der Eifer dieser Getreuen hat Freudenthränen in meine Augen gelockt; bittere Zähren der Wehmuth möchte ich aber weinen, weil dieser Eifer in gleichem Grade, wie er bey jenen höher aufgeglüht ist, in einigen der Mächtigsten unter den Edlen zu erkalten scheint. Habt ihr dieß nicht auch, besonders bey dem Erzbischofe von Gran, bemerkt, um nur einen unter mehreren zu nennen?

El. Vorüber wandernde Folge des Mißfallens, daß sich eure Klugheit, die nur wenige mit mir aus dem einzig richtigen Gesichtspuncte betrachten, der Krone des Reichs zu bemächtigen wußte. Bekannt ist euch, wie

theuer dieses Heiligthum allen Ungarn ist; sie wollen es immer in ihrer Mitte wissen, und erlaubten sich einige Unzufriedenheit über euch, weil ihr es als das ausschließende Eigenthum eures Sohnes betrachtet. Doch haben sie unwiderleglich bewiesen, daß diese Unzufriedenheit sie dem Gelübde der Treue gegen euch und ihren König Ladislaus nicht untren machen kann. Mit starker Macht sind sie wider eure Gegner ausgezogen, und bald, meine verehrte Mähme, werdet ihr von den Scharen eurer Vertheidiger Herolde in Preßburg sehen, euch die fröhliche Botschaft glücklich gefochtener Siege zu bringen. Vielleicht stimmt Giskra oder Gara schon jetzt auf dem Schlachtfelde einen Siegesgesang an; darum erlaubt, daß ich mich von euch los reiße: denn der Getreueste eurer Freunde möchte nicht gern der Letzte seyn, euch mit der Nachricht gewonnener Schlachten zu erfreuen.

Elis. (seufzend) So wollt auch ihr, mein Vetter, mich Arme einsam und trostlos verlassen! (sich ermannend) Doch ihr habt einen höhern Beruf, als mit einem bekümmerten Weibe zu klagen. Gehet, wohin er euch fordert! Gott geleite euch, und gebe der gerechten Sache den Sieg!

*

Die Entziehung* ihrer heiligen Krone war

nicht die einzige Ursache zur Unzufriedenheit einiger ungarischen Edlen über Elisabeth; einen wirksamern Grund derselben fanden sie in dem hohen Vertrauen der Königin zu dem Grafen von Cillej. Er besaß es in vollkommenerem Grade, als alle Andern; und doch fühlte jeder von diesen, daß er selbst desselben würdiger wäre, als der zweydeutige Graf Ulrich, der nur wegen seines eigenen Vortheils Elisabeths Parthey ergriffen hatte.

Freude war es daher für alle Anhänger der Königin, daß sie die Vormundschaft über ihren Sohn nicht dem Grafen von Cillej, wie das Betragen desselben bey Ladislaus Krönung befürchten ließ, sondern dem Kaiser Friedrich übertragen hatte. Dieß war größten Theils auf den Rath einiger unter ihnen geschehen, dessen Befolgung dem Grafen Ulrich allerdings unangenehm war, ob er schon öffentlich dem Entschlusse der Königin den lautesten Beyfall gab.

Was seine Genossen fürchteten, war wirklich seine Absicht gewesen: doch mußte er sich leicht über die Vereitelung derselben zu trösten, da ihm Ladislaus Gegenwart in Ungarn jetzt ohnehin noch nichts fruchten konnte. Auch schmeichelte er sich, daß es ihm nicht schwer werden würde, wenn die Ruhe hergestellt wäre, den jungen König wieder

nach Ungarn zu bringen, unter dem Vorwande, ihn mitten unter seinen Unterthanen aufwachen zu lassen, und hierdurch ihnen so wohl, als dem jungen Prinzen, gegenseitige Liebe einzusößen.

*

Der Kampf zwischen beyden Parteyen in Ungarn begann, und eine Zeit lang blieben auf beyden Seiten die Vortheile gleich. Gara, welcher durch Hilfe der Croaten und Dalmatier das zahlreichste Heer zu Elisabeths Dienste auführte, wurde von dem Könige Wladislaus und dem Helden Hunnyades, die sich ihm entgegen stellten, geschlagen; Cilley und Giskra erschoten aber dagegen glänzende Siege über die Heere, die man wider sie gesendet hatte.

Hunnyades sah sich von der Nothwendigkeit, wider sein Vaterland zu kriegen, bald entbunden. Er führte seine wackern Krieger wider die Türken, die in Siebenbürgen eingefallen waren, und machte ihnen seinen Namen fürchtbar; doch brachte seine Abwesenheit der Partey der Königin wenig Vortheil.

Das Mißvergnügen, zu welchem ihre Gunst gegen den Grafen von Cilley und die Entwendung der heiligen Krone die ersten Veranlassungen gegeben hatten, vermehrte sich, so wie sich die Abneigung eines großen Theils

der Ungarn wider die polnische Herrschaft verminderte. Schon durch sein Verfahren gegen Niklas Gara in der Kirche des heiligen Stephans zu Stuhlweissenburg hatte Wladislaus bey vielen Ungarn gewonnen, und die Milde, mit welcher er die Gefangenen behandelte, erhöhte die günstige Gesinnung für ihn. Zudem unterließ Wladislaus nicht, mit den Großen von Elisabeths Partey zu unterhandeln, sah auch dieß nicht ohne Erfolg, obgleich die Vornehmsten derselben ihm lange widerstanden.

Während Hunnyades Abwesenheit von dem Schauplatz des Krieges wider die Königin Elisabeth beschloß Wladislaus einen Versuch, den Grafen von Cilley zu gewinnen, oder diesen mächtigsten Anhänger der Königin durch die Gewalt der Waffen zu bezwingen. Mit den Erlesensten seiner Völker zog er wider den Grafen zu Felde, ließ ihn aber, bevor er ihn angriff, zu einer Unterredung einladen.

Graf Ulrich begann zu zweifeln, ob er den Zweck erreichen würde, nach welchem er, durch den Kampf für Elisabeth, strebte; denn das steigende Mißvergnügen über die Königin war ihm nur allzu wohl bekannt, und hatte ihm schon einige Edle entzogen, die zuvor mit ihren Reissigen seinem Panziere gefolgt waren. Auch der Einfall der

Lürken in Siebenbürgen war der Sache Elisabeths nachtheilig; denn mehrere ihrer Anhänger gesellten sich zu Hunnyades, den Feind aus ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande zurück zu schlagen. Es war daher allerdings nicht wahrscheinlich, daß Wladislaus besiegt werden würde; denn die Böhmen sandten ihrem jungen Könige wenig Hülfe, und die österreichischen Völker waren, nebst den Ungarn, die ihm noch übrig blieben, nicht zahlreich genug, wider ihre Gegner mit Hoffnung des Sieges zu kämpfen.

Graf Ulrich mußte also den schmeichelhaften Gedanken aufgeben, unter Ladislaus Regierung geheimer Herrscher über Ungarn zu werden; und so schwer ihm dieß auch wurde, so glaubte er doch, wegen einer ferneren ungewissen Hoffnung, keinen nahen unvermeidlichen Verlust wagen zu dürfen. Seine weitläufigen Länderen in Eclavonien wurden von der polnischen Parthey bedroht; er konnte sie nur durch Erklärung für Wladislaus retten, weil er durch diesen selbst verhindert wurde, ihnen zu Hülfe zu eilen.

Auch dieß Wahl, wie immer, bestimmte eigner Vortheil den Entschluß des Grafen von Cilley. Er sprach mit dem Könige Wladislaus, gab sich den Schein, durch seine Überredung besiegt zu werden, erklärte sich für ihn, und entschuldigte sein Verfahren ge-

gen die Königin Elisabeth in einem Schreiben mit dem Drange der Umstände, forderte sie auch zugleich auf, wie er, sich demselben zu fügen, und mit Wladislaus in friedliche Unterhandlung zu treten.

Bestürzt wurde zwar Elisabeth durch den Abfall des Grafen von Cilley, den sie für die festeste Stütze ihrer Parthey gehalten hatte; doch wurde sie deßhalb ihrem Entschlusse nicht untreu, ob sie gleich bald nachher von neuen Stürmen bedroht wurde.

Sie hatte an ihre Getreuen Ermahnungen zur Beharrlichkeit ergehen lassen, sah auch einen guten Erfolg derselben; denn einige, unter welchen sich besonders die Städte Preßburg und Raab, in denen sich Elisabeth gewöhnlich aufhielt, auszeichneten, bethen alle Kräfte zum Vortheile ihrer Königin auf; bey vielen waren aber auch ihre Ermahnungen fruchtlos. Der Abfall des Grafen von Cilley machte sie furchtsam; sie sahen voraus, daß Elisabeth im Kampfe erliegen würde, und ergriffen daher die Parthey des Königs Wladislaus, um durch längere Widerseßlichkeit seinen Zorn nicht auf sich zu reizen.

Am meisten sah sich die Königin in den Erwartungen getäuscht, die sie sich von den Böhmen gemacht hatte. Statt der mächtigen Hülfe, die sie sich versprach, kam nur ein

kleines Häuflein katholischer Herren mit ihren Knechten nach Ungarn, und bald nachher erhielt Elisabeth gerechte Veranlassung zu der Furcht, neben Ungarn auch Böhmen zu verlieren.

Die untrauistischen Herren in diesem Königreiche fürchteten unter Ladislaus Herrschaft für die Freyheit ihrer Religion, da sie wußten, daß Kaiser Friedrich und Aeneas Sylvius, Ladislaus bestimelter Lehrer, derselben abgeneigt waren. Sie wünschten einen König gleicher Grundzüge mit ihnen auf dem Throne zu sehen; abgeschreckt durch die Aufnahme bey dem Herzoge von Bayern zweifeln sie aber, daß einer der benachbarten Fürsten sie annehmen würde. Einst hatten sie sich versammelt, über diesen Gegenstand Rath zu pflegen; und hier war es, wo Piaczek, um den Vortheil seiner Seite zu bedenken einen Vorschlag machte, welcher bald allgemeinen Beyfall fand.

„Lasset uns,“ sprach er, „der Kaiserinn Barbara die Krone wieder geben, die sie schon vor Zeiten trug. Sie ist unserer bessern Lehre günstig, wird sie durch Annahme derselben in Böhmen allgemein machen, und uns einst einen Erben geben, welcher ihr gleich denkt, wenn sie sich einen Gemahl gewählt hat, den sie als Königin von Böhmen, und noch in vollem Beitze der Reize,

die selbst den grauen Siegmund bezauberten, gewiß leicht finden wird.“

Unvergessen wird es unsern Lesern seyn, daß Alles von Sternberg und Georg Podiebrad, in Verbindung mit Piaczek, schon in den letzten Monden von Siegmunds Regierung den Plan gehabt hatten, seine Gemahlinn zur Königin von Böhmen zu erheben. Sie erklärten sich zuerst über Piaczeks Vorschlag, und die andern Versammelten folgten ihnen unverweilt nach.

Besonders bewies sich Krussina von Lichtenberg sehr eifrig für die verwittwete Kaiserinn. Er erbot sich, sie ohne Vorzug aus Ungarn nach Böhmen zu führen, auch ihren Bruder, den mächtigen Grafen von Cilley, heimzusuchen, und ihn zum Theilnehmer und Unterstützer ihres Vorhabens zu machen. Die Versammelten waren überzeugt, daß es hierzu weniger Aufforderung bedürfen würde, und ließen den Herrn von Lichtenberg nach Ungarn gehen, von wannen er bald im Gefolge der Kaiserinn zurück kehrte.

Procop von Rabenstein, welcher die böhmischen Völker in Ungarn anführte, hatte Krussina's Gegenwart bey der Kaiserinn Barbara und ihrem Bruder erfahren, abndete die Ursache derselben, und fand in der Nachricht, daß Barbara mit Lichtenberg nach Böhmen gegangen wäre, Bestätigung seiner

Vermuthung. Weil er glaubte, der Königinn jetzt in Böhmen nützlicher werden zu können, als in Ungarn, übertrug er die Befehlshaberstelle über die böhmischen Völker einem Andern, und eilte nach Böhmen, den Lauf der Dinge daselbst näher zu erforschen, und die Absicht eines Theils seiner Landesleute, wo möglich, noch zu vereiteln.

* * *

Procop von Rabenstein an die Königin
Elisabeth.

Königlicher Majestät von Ungarn und Böhmen
entbiethet Procop von Rabenstein, in
schuldiger Unterthänigkeit, seine Dienste
zu vor.

Daß die Kaiserinn Barbara, herbey gerufen von den Unruhstiftern in meinem Vaterlande, jetzt auf ihrem Wittwenfize Melnik hauset, hat das Gerücht Ew. Majestät unfehlbar schon verkündigt, und euch mit Besorgnissen für euer Herrlein erfüllt: machet euch aber, gnädigste Frau, keinen Kummer; denn ich denke, Frau Barbara wird nie ihren Wittwenfize gegen den Thron von Böhmen vertauschen können. Selbst diejenigen, welche sie nach Böhmen riefen, beweisen jetzt, nachdem sie mit ihr in Unterhandlung getreten sind, weniger Geneigtheit gegen sie,

weil sie mit ihren Forderungen nicht zufrieden sind. — Daß sich Frau Barbara dem Ansinnen der Utraquisten, ihre Irrlehre anzunehmen, geneigt bezeigen würde, ließ sich voraus vermuthen; denn ein Weib, das ihrem Herrn und Gemahle nicht getreu, ist es Gott noch weniger, und brennende Herrschbegierde scheut kein Mittel zu ihrer Befriedigung; aber sie verlangt zu hohen Lohn dafür, als daß sie erwarten könnte, ihre Absicht zu erreichen. Sonder Zweifel handelt Frau Barbara mit Wissen und nach dem Rathe ihres Bruders, den auch Paczel zuweilen durch geheime Boten beschickt, und Graf Ulrich will seine Schwester in den Stand setzen, seinen Säckel fein fleißig füllen zu können. Sie verlangt daher die Einkünfte von allen Bergwerken; eine Forderung, welche die Utraquisten nie erfüllen werden, ob sie gleich schon so mancherley Dinge zum Nachtheile ihres Vaterlandes unternahmen. Sie beklagen sich über die Begehrlichkeit der Kaiserinn, und Ew. Majestät kann deßhalb wegen allen Unternehmungen derselben wider euch ruhig seyn. — Schaffet nur, gnädigste Frau, daß kaiserliche Majestät der Bitte der Böhmen, die sie bald durch eine neue Gesandtschaft an sie werden gelangen lassen, sich künftig erkläre. Gefiele es dann unserm gnädigsten Kaiser,

die Regentschaft über Böhmen anzunehmen; so würde nicht nur dieses Reich eurem Herrlein bleiben, sondern ihm auch die ungarische Krone erhalten werden. Euer treuer Diener hat kaiserliche Majestät schon beschworen, aus Liebe für ihren Mündel, die Mühe nicht zu scheuen, die mit der Herrschaft über Böhmen verbunden seyn würde: vereinigt nun ihr, gnädigste Frau, eure Bitten mit den meinigen; denn sie werden tiefen Eindruck machen. — Euer Bestes zu befördern, so viel meine wenigen Kräfte vermögen, werde ich noch einige Zeit in meinem Vaterlande bleiben. Sieg möge indeffen die Waffen eurer Getreuen in Ungarn begleiten!

Einigen Trost erhielt zwar die bekümmerte Elisabeth durch dieses Schreiben; auch folgte sie dem Rathe, den ihr Procop in denselben gab, und erhielt von dem Kaiser das Versprechen, daß er sich, zum Wohl seines Mündels, zur vormundschaftlichen Regierung Böhmens entschließen wollte, wenn sie ihm die Stände aufs Neue antragen würden; mondenlang wartete sie aber vergebens auf die Nachricht, daß dieß geschehen wäre.

Die beyden Regenten, Ptacek und Neuhaus, theilten sich nicht lange friedlich in die Herrschaft über Böhmen; Ptacek wußte den größten Theil derselben an sich zu reißen,

wodurch nicht nur Neuhaus, sondern alle Katholiken, sich gekränkt fühlten. Auch gelang den Regenten die Herstellung der Ruhe und guten Ordnung nicht so vollkommen, wie sie wünschten; besonders erlaubten sich die Prager Bürger mancherley Verletzungen derselben. Ptacek und Neuhaus hofften, daß dieses aufhören würde, wenn die Gegenwart eines Königs in ihren Mauern den unruhigen Pragern Achtung einflößte; aber keiner von ihnen war geneigt, den Kaiser Friedrich nach Prag zu rufen, weil sie an der obersten Gewalt zu viel Gefallen fanden, um sich ihrer zu begeben.

Am wenigsten war dieß Ptaceks Absicht, welcher, wie wir wissen, auch wegen der Religionsfreyheit Friedrichs Herrschaft scheute. Der Entschluß, ihren jungen König von seinem Vormunde zu verlangen, war daher alles, was das Dringen der Edlen, die ohne Nebenabsicht für das Beste ihres Vaterlandes sorgten, von beyden Regenten erlangen konnten. Zwar stellten sie sich, den Gesandten an den Kaiser den Auftrag geben zu wollen, ihm selbst die Regierung noch ein Wahl anzubietzen, wenn er zu besorgt wäre, ihnen seinen Mündel zu geben; wirklich aber erhielten die Abgeordneten nur Befehl, den Kaiser dringend zu bitten, daß er ihnen ihren jungen König geben möchte, damit er

im Schooße der Seinigen, den Sitten des Landes gemäß, erzogen werden könnte.

Kurz vor der Zeit, wo diese Abgeordneten nach Neustadt gesandt wurden, war Giskra in Prag eingetroffen, Rabensteins Gesuch um thätige Hilfe für die bedrängte Königin Elisabeth zu unterstützen. Sie wurde ihm versprochen, so bald der Kaiser der Böhmen einmüthige Bitte erfüllt haben würde; weshalb Giskra die Gesandten nach Neustadt begleitete, um sich früher zu überzeugen, ob seine Königin auf die Hilfe der Böhmen rechnen dürfte. Zugleich hatte er die Absicht, den Kaiser um seinen Beystand zu bitten; denn Giskra wankte nicht in seiner Treue für den jungen Ladislaus, obgleich das Häuflein seiner Mitkämpfer beynabe täglich kleiner wurde.

Giskra's Begleitung war den böhmischen Gesandten lästig, weil sie erwarten mußten, dem Kaiser würde durch ihn kund werden, daß sie nicht mit solchen Aufträgen zu ihm kämen, wie der größte Theil der Böhmen glaubte: ihren Begleiter irre zu führen, sprachen sie auf dem Wege mit ihm von dem Gegenstande ihrer Sendung, und suchten ihn zu überreden, daß er falsch berichtet wäre, wenn er glaubte, die Böhmen würden den Kaiser noch ein Mal bitten, die Verwaltung ihres Reiches zu übernehmen.

Einer von den Gesandten erlaubte sich sogar die Äußerung, die Böhmen wären zu stolz, sich einem Fürsten aufdringen zu wollen, welcher ihre Bitte, sie zu beherrschen, von sich gewiesen hätte.

Giskra stellte sich seinen Gefährten zu glauben, ob er gleich von dem Gegentheile überzeugt war, und er betrat Neustadt mit dem Vorsatze, es dem Kaiser zu entdecken, daß die böhmischen Abgeordneten nicht mit dem Auftrage zu ihm kämen, den sie nach dem Beschlusse der versammelten Edlen hätten erhalten sollen. Rabensteins Schreiben zu Folge erwartete Friedrich auch wirklich, was die böhmischen Regenten nicht für gut befanden, ihm kund zu thun; und die Falte, welche sich bey dem Anbringen der Gesandten auf seiner Stirn zeigte, bewies seinen gerechten Unwillen über die Böhmen, den er jedoch nicht laut äußerte.

„Hätte mein geliebter Mündel schon das Alter,“ sprach er zu ihnen, „an eure Spitze zu treten, um den Kampf für seine Krone mit dem Könige von Pohlen zu beginnen; so würde ich ihn euch freudig zuführen: so lange aber das theure Pfand, das mir die Königin von Ungarn und Böhmen anvertraute, noch meiner väterlichen Leitung nöthig hat, darf ich es nicht von mir lassen. Und was würde euch auch seine Gegenwart nüt-

gen? Kann ein Kind die Zerrüttungen heben, über welche ihr klagt? oder müßte es nicht vielmehr Gefahr laufen, ein Opfer derselben zu werden? ihr bekräftiget einst mit Vertrauen, die Bitte eurer Königin an mich für Ladislaus' Erziehung väterlich zu sorgen; sehet euern jungen König, und urtheilet, ob euch die Art, wie ich für seine Ausbildung sorge, Ursache gibt, jenes Vertrauen zu bereuen."

Graf Schlick wurde herbey gerufen, und mit ihm kam Ladislaus, welcher jetzt das vierte Jahr erreicht hatte, und dem Kaiser, wie seinem Hofmeister, Ehre machte. Aus seinen Reden mit den böhmischen Edlen leuchtete ein Verstand hervor, wie man ihn bey Kindern dieses Alters selten findet; mehr aber noch, als durch die Äußerungen desselben, gewann der junge Ladislaus die Liebe seiner Unterthanen durch einen Beweis, daß seine Pfleger und Aufseher ihm Achtung des Verdienstes und Gefühl für Dank und Erkenntlichkeit einflößten.

"Lieber Vater!" kam Ladislaus bald nach dem Abtritte der böhmischen Gesandten in das Zimmer des Kaisers gesprungen, wo sich eben Giskra befand, "werdet nicht böse, daß ich zu euch komme, ob ihr mir schon gesagt habt, daß ich, ohne gerufen zu werden, nicht kommen soll, wenn jemand bey euch ist."

"Und was treibt denn mein Söhnchen so eilig zu mir?" fragte Friedrich, indem er den Kleinen auf seinen Schooß hob.

"Graf Schlick sagte mir," antwortete Ladislaus, "daß Herr Giskra bey euch wäre, von dessen rühmlichen Thaten ihr mir so oft erzählt; und da wollte ich kommen, und dem guten Mann danken, daß er nicht auch, wie Andere, von seinem kleinen verlassenen Könige weicht. Dank, Dank, lieber, getreuer, guter, tapferer Mann!" sprang er jetzt von Friedrichs Schooße herab, und eilte mit ausgebreiteten Armen zu Giskra, der seinen jungen König gerührt in seine Arme schloß, und seine Liebkosungen erwiderte. Friedrichs Auge wurde naß, auch Giskra fühlte eine Thräne zu dem seinigen empor dringen, und er schämte sich derselben nicht.

"Der Dank eines Kindes ist freylich wenig," fuhr Ladislaus fort, "für das, was ihr, edler Mann, schon gethan habt; aber euer König gibt euch, so viel er vermag."

"Und wahrlich!" rief Giskra; "es gilt mir mehr, als wenn mir Wladislaus die reichste Woywodschaft böthe, so ich mich für ihn erklären wollte."

"Wenn alte Könige," sprach Ladislaus weiter, "ihren Dank beweisen wollen, so spenden sie goldene Ketten und Denkmünzen aus; diese habe ich nicht: aber der wackere Giskra

fra wird sich auch bey silbernen Pfennigen meines Dankes erinnern Sie gibt mir mein Vater: nehmt einige davon, und wahrt sie auf, bis ich älter werde, und sie euch für goldene Ketten und eine Woywodschast austauschen kann."

Indem er dieß sagte, langte er aus einem kleinen Beutel, den ihm des Kaisers Almosenier oft füllen mußte, weil es sein größtes Vergnügen war, Armen zu geben, sechs silberne Pfennige hervor, welche dem wackern Giskra größere Freunde machten, als manchem seiner Zeitgenossen die reichste goldene Kette. Er ließ sie in Gold fassen, schmückte sich damit, und versicherte oft, daß wenige sich würden rühmen können, mit so vieler Herzlichkeit, wie er, von Königen ein Geschenk erhalten zu haben. Freudig wies er seine silbernen Pfennige den böhmischen Abgesandten, wie jedem Hofslinge, und achtete des Lächelns nicht, dessen Ausbruch einige derselben kaum verhindern konnten.

"Fürwahr," sprach er zu den böhmischen Edlen, "Ihr thätet Unrecht wenn ihr kaiserliche Majestät bedrängen wolltet, euch unser Herrlein zu übergeben; denn nirgends könnte für seine künftige Trefflichkeit emsiger gesorgt werden, als hier von seinem erhabenen Vater Friedrich geschieht."

Die Böhmen fühlten sich gedrungen, Giskra

benzustimmen, aber der Befehl derer, die sie gesandt hatten, erlaubte ihnen nicht, einem Gesändnisse, das sie sich selbst machten, gemäß zu handeln. Dringend forderten sie von dem Kaiser ihren König; unerschütterte verweigerte aber Friedrich ihre Forderung, und bediente sich hierzu vorzüglich des Vorwandes, daß er die Ungarn unzufrieden machen würde, wenn er ihren König, den sie ihm, einstimmig mit Elisabeth, übergeben hätten, von sich ließe, ohne sie zuvor zu fragen.

Die Böhmen verließen Neustadt früher, als Giskra, welcher noch eine Zeitlang daselbst verweilte, sich mit dem Kaiser über die Lage der Dinge, die immer mehr verwickelt wurde, zu beathen. Giskra bedauerte, daß ihm der Kaiser jetzt nicht so thätig rathen konnte, als Freundschaft und Sorgfalt für Elisabeth und Ladislaus wünschten; daß er durch Unruhen in seinem eigenen Lande zurückgehalten wurde, seinem bedrängten Mündel kräftig beizustehen.

Des Kaisers Bruder, Albrecht der Pfaffen, suchte sich, mit einigen Unzufriedenen verbunden, durch die Waffen Theilnahme an der Regierung zu verschaffen, die ihm Friedrich aus weisen Gründen verweigerte. Friedrich sah sich daher bey seinem besten Willen außer Stand gesetzt, sich für seinen Mündel

del mit seiner ganzen Macht zu verwenden; und unnmüthig über das Schicksal seiner verehrten Königin und ihres Sohnes, der sich ihm so theuer gemacht hatte, schied Giskra von Neustadt, traurige Bottschaft nach Preßburg zu bringen.

*

Während Giskra's Abwesenheit hatte der Papst den Cardinal Julian Casarini nach Ungarn gesandt, zwischen Wladislaus und Elisabeth Frieden zu stiften, den der heilige Vater um so eifriger wünschte, weil er die Hälfte Europens wider den Antichrist Amurat zu bewaffnen gedachte, damit er sein freches Haupt nicht noch mehr empor heben möchte. Der Held Hunnyades hatte mit einem kleinen Theile tapferer Ungarn so viel geleistet, daß sich der Papst Hoffnung machte, die Türken in das ferne Land, von welchem sie ihre furchtbare Macht mit Riesenschritten ausgebreitet hatten, wieder zurück gedrängt zu sehen, wenn Ungarn und Pohlen ihre ganze Macht den Kriegern zugesellen würden, die er wider die Ungläubigen im Sinne hatte.

Giskra fand bey seiner Ankunft in Preßburg den päpstlichen Legaten bey der Königin, die er bereits geneigt gemacht hatte, mit Wladislaus friedliche Unterhandlungen zu beginnen. Sie schien nur noch Giskra's Zurückkunft abgewartet zu haben, ehe sie ei-

nen Entschluß faßte, zu welchem sie von der dringendsten Nothwendigkeit gezwungen wurde ob sie schon ohne den herbsten Schmerz nicht an denselben denken konnte. Bald nach Giskra's Eintritte entfernte sich Casarini, weil er aus dem trüben Blicke des Angekommenen Bottschaften vermuthete, welche die Erreichung seines Endzwecks erleichtern würden: und er wurde nicht getäuscht.

Kaum hatte Giskra geendigt, als Elisabeth mit Ausdruck des lebhaftesten Schmerzens ausrief: „Wer kann im Sturm noch Dinge hoffen, die nur im Sonnenschein möglich sind! Laßt uns aber wenigstens versuchen zu retten, so viel wir vermögen. Wenn ein Unwetter uns aus dem Schiffe treibt, suchen wir wenigstens das Boot zu bergen, um auf den tobenden Wellen nicht ganz ohne Schutz herum treiben zu müssen.“

„Bey der Liebe zu euerm Sohne beschwöre ich euch, gnädigste Frau!“ erwiderte Giskra, „übereilt euch nicht in euerm Entschlusse! Lauert das Geschenk meines lieben jungen Königs, das mir werth ist, als die köstlichsten Spenden, welche die Götter der Erde austheilen können, nur bey dem sechsten Theile der Völker Ungarns die Wirkung, die es bey mir bewies, so ziehen wir kühnlich wider die Scharen aus, die euch und euer Herrlein kränken, und siegen ihnen,

mit Gottes Hülfe, ob. Lasset mich zu euern Getreuen eilen, wie zu denen, die noch in der Treue wanken, und ihnen sagen und zeigen, welch ein trefflicher König ihnen an Friedrichs Busen heran wächst! Liebe und Bewunderung werden sie aufs neue erwidern, und sie zu Thaten stärken, darob die Welt erstaunen soll."

"Mann voll Edelmuth und Treue! drückte Elisabeth Giskra's Hand; „wie glücklich wäre ich und mein Unmündiger, wenn Ungarn noch viel edle Bürger zählte, die euch mit Wahrheit Bruder nennen dürften!"

Giskra ging nun zu den Wenigen, die der Partey Elisabeths noch treu geblieben waren, auch suchte er einige abtrünnig gewordene wieder zurück zu bringen: nirgends hatten aber seine Bemühungen den Erfolg, den er ihnen wünschte. Alle, an die sich Giskra in seinem Eifer wendete, versicherten zwar, daß sie dem hoffnungsvollen jungen Könige sein väterliches Reich gern erhalten würden, wenn dies nicht durch die Überlegenheit ihrer Gegner unmöglich wäre; nur wenige wurden aber mit Giskra zu gleichem Eifer entflammt, und diese geringe Zahl konnte sich weder dem Könige von Pohlen und seinen Anhängern entgegen stellen, noch vermochten sie bey Andern den Entschluß hervor zu bringen, den Giskra in ihnen belebt hatte. — Selbst die-

nigen, die nicht in der Treue für Elisabeth wanken wollten, ermahnten Giskra, die Königin zu bitten, daß sie sich den Absichten des Königs von Pohlen und den Wünschen des größten Theils der Ungarn nicht länger widersetzen möchte, um nicht das kleine Häuflein ihrer Getreuen der überlegenen Menge ihrer Gegner aufzuopfern.

Indessen Giskra in Ungarn umher reiste, war ein Eilbothe nach Böhmen an Procop von Rabenstein abgesandt worden, von der Lage der Dinge in Böhmen Nachricht einzuziehen. Procop begleitete ihn selbst zurück nach Ungarn, weil er glaubte, daß er der Königin durch mündlichen Rath vielleicht nützlicher würde werden können, als durch längere Gegenwart in Böhmen, wo er jetzt nichts zu ihrem Vortheile ausrichten konnte.

Friedrichs verweigernde Antwort hatte die Böhmen unwillig gemacht, und sie zu Erneuerung ihrer Unterhandlungen mit der Kaiserin Barbara bewogen. Diese dünkte sich nun unentbehrlich, weshalb sie sich für berechtigt hielt, ihre Forderungen zu vergrößern. Hierdurch wurde der Gang der Geschäfte aufgehalten; und obgleich mit wahrscheinlicher Gewissheit voraus zu sehen war, daß die Böhmen die Bedingungen nie eingehen würden, unter welchen Barbara ihre Königin werden wollte, so konnte man sich

doch jetzt für Ladislaus, den sie von seinem Erbe zu drängen gedachten, keine Hülfe von ihnen versprechen.

Dies und ihre bedrängte Lage in Ungarn bewog die Königin Elisabeth, nach der Aufforderung der päpstlichen Legaten, friedliche Beylegung ihres Streites mit dem Könige von Pohlen zu versuchen. Gezwungen erkannten Giskra und Procop die Nothwendigkeit derselben, wurden Elisabeths Unterhändler und ihre Rathgeber, und machten es sich zum Grundsatz, ihrem jungen Könige, wo möglich, wenigstens einen Theil seines Reiches zu erhalten, da ihm widriges Geschick die Herrschaft über dasselbe in seinem ganzen Umfange versagte.

„Müssen wir auch den Frieden, durch große Aufopferung erkaufen,“ sprach Giskra, „und werden gleich Ungarns Grenzen jetzt weiter eingeschränkt, so ist es doch besser, als wenn wir unsern König des ganzen Landes berauben. Herrscht er einst ruhig über Böhmen, Oesterreich und den größten Theil von Ungarn, so wird es ihm nicht schwer werden, die Provinzen wieder zu erobern, die ihm jetzt die Untreue seiner Unterthanen entzieht.“

Dies Giskra's Meinung, nachdem die Königin versichert hatte, daß sie, weit entfernt, Ungarn und Pohlen unter ein Szepter zu ver-

einigen, das erste ihrem Sohne von Wladislaus erkaufen wollte. Mit ihren Rathgebern beredete sie nun den Plan, den sie sich gemacht hatte; und so viel auch Staatsklugheit wider denselben einzuwenden fand, so wurde doch seine Ausführung beschlossen.

Durch die Vermittlung des päpstlichen Legaten kam Wladislaus nach Raab zu der Königin Elisabeth die ihn nachher auch in Stuhlweissenburg besuchte. Elisabeth erbot sich, die Provinzen auf ewige Zeiten an Pohlen abzutreten, die Wladislaus, nach dem ersten Vertrage, Ungarn wieder zurück geben sollte; auch wollte sie ihm ihre älteste Tochter, mit einer reichen Aussteuer, vermählen, für welche er, bis zu ihrer Auszahlung, Schlesien als Pfand besigen sollte; die jüngere sollte, ebenfalls mit einer beträchtlichen Mitgabe, die Gemahlinn seines Bruders werden. — Diese Vorschläge fanden den vollkommensten Beyfall der Pohlen; laut und nachdrücklich widersetzten sich ihnen aber die Ungarn, welche die Vollziehung der zuerst geschlossenen verlangten. Ihrem Vaterlande seine vorigen Grenzen wieder zu geben, hatten sie Wladislaus zu ihrem Könige erwählt; jetzt sollten sie diese Absicht vereiteln, und ihr Vaterland über dieß mit Schulden beladen sehen, welche die Folge von Elisabeths Vertrage mit Ladislaus gewesen seyn würden. Wie konnten

sie dem Vortheile und der Ehre ihres Vaterlandes schaden, bloß um einer Königin gefällig zu werden, die sie zwar einst verehrten, die aber schon längst im Allgemeinen ihrer Achtung gesunken war, und sie jetzt noch mehr verlor, weil sie nur Mutter, nicht Königin seyn wollte. — Auch Wladislaus Beyfall fand Elisabeths Antrag nicht; seinen Edlen gefiel er nur aus dem Grunde, aus welchem er den Ungarn mißfiel; aber dem Könige Wladislaus war weniger an der Erweiterung der pohlischen Grenzen, als an der Ausbreitung seiner Herrschaft gelegen: er wünschte nicht nur in Pohlen mächtiger, sondern auch in Ungarn König zu werden, und hörte daher nicht auf den Rath seiner Edlen, Elisabeths Erbieten anzunehmen, welches aber auch nicht so leicht war, da die Ungarn nie darein gewilligt haben würden. Sie unterstützten den König in der Erklärung, daß der Vertrag, den er mit den ungarischen Abgesandten in Kraßau geschlossen hatte, die einzige Grundlage eines Vergleiches seyn dürfte, und der Cardinal Cäsarini vereinigte sich mit den Ungarn, die Königin um ihre Einwilligung zu beschwören.

Elisabeth setzte einen Tag fest, wo sie sich erklären wollte, und sandte nun unverzüglich einen Eilboten an den Kaiser, von ihm Rath zu begehren. Er kam um die bestimmte Zeit

nicht zurück: ein zweyter folgte ihm; beyde erreichten aber Oesterreichs Grenzen nicht. Sie wurden von den Ungarn angehalten, weil sie befürchteten, daß der Kaiser ihrer Königin ihren Wünschen entgegen rathen möchte.

Morgen war der Tag, an welchem sich Elisabeth hatte erklären wollen, und immer noch wartete sie vergebens auf die Rückkehr ihrer Boten. Gisfira und Rabenstein ahndeten Verrätherey, und erbothen sich, selbst nach Neustadt zu eilen, aber Elisabeth ließ sie nicht von sich. „Nein,“ sprach sie; „ich bedarf eurer hier zu nöthig, wenn es mir vielleicht an Augenblicklichem Rathe gebrechen sollte.“

Der Morgen des entscheidenden Tages fand Elisabeth schlaflos auf ihrem bestränkten Lager. Kunigunde wachte bey ihr; denn Elisabeths Gesundheit war durch die neuesten Vorfälle so heftig erschüttert worden, daß die treue Dienerin für dieselbe fürchtete.

„Hörst du den Sturm?“ sprach jetzt Elisabeth zu Kunigunden; „siehst du, wie die Sonne vergebens kämpft, das düstere Gewölk zu durchdringen? O Tag, dem ich mit größter Angst entgegen harrete, als ein Missethäter dem letzten seines Lebens! warum kündigst du dich mir so grauenvoll an! Willst du mir weiffagen, daß auch meine letzte Hoffnung auf Friedrichen stufen wird?“

„Getrost, gnädigste Frau!“ begann Kunigunde; „schaffet euch nicht selbst größere Leiden! ihr sahet ja schon manchen Herbsttag, auf ähnliche Weise, wie den heutigen, anfangen, ohne ihn deshalb einen Unglücksverkündiger zu ahnden.“

„Am Himmel,“ seufzte Elisabeth, „begannt wohl schon mancher, wie dieser, keiner aber noch in meinem Innern. Angst, unansprechliche Angst preßt meinen Busen; der Gedanke an meinen Sohn, sonst meine größte Freude, ist jetzt mein Schrecken; denn mit ihm verbindet sich die Erinnerung, daß Ladislaus einst auftreten, und die Krone von mir fordern wird; die meine Leichtgläubigkeit ihm verschmerzte. O Kunigunde, warum folgte ich dir nicht! warum traute ich dem trüglichen Zeno mehr, als dir, du gutes, treues Mädchen!“

„Hörcht, gnädigste Frau!“ rief Kunigunde; „der Thurmwächter läßt sein Horn ertönen! Vielleicht ist der Eilbothe aus Österreich endlich zurück gekommen, dessen langes Verweilen euch so viel Kummer machte.“

„O laß uns ihm entgegen stiehn!“ rief Elisabeth, die indessen von ihrem Lager aufgesprungen war, mit Kunigundens Hilfe einen Mantel umwarf, und die Stiegen hinab in den Vorhof des Schlosses eilte, die freudige Bottschaft aus Österreich ein-

ge Augenblicke eher zu vernehmen. — Kunigunde suchte sie zurück zu halten, damit ihr die rauhe Herbstluft nicht schaden möchte; nachdrücklicher würde sie aber gebethen haben; hätte sie geahndet, daß statt des erwarteten Eilbothen mit freudiger Post ein Unglücksbothe kommen würde. — Elisabeth hörte, daß der Angekommene nach ihr fragte, weshalb sie sich ihm noch mehr näherte, und ihm zurief: Kennst du mich nicht? O geschwinde! was macht Ladislaus, was Friedrich?“

Ohne auf diese letztern Worte zu hören, beantwortete der Bothe die ersten nur mit der Entschuldigung, daß er nicht vermuthet hätte, königliche Majestät hier zu finden.

„O Gott!“ lehnte sich die Königin, die jetzt seine Stimme deutlicher hörte, ermatet an Kunigunden; „es ist nicht Matthias, den ich nach Neustadt sandte!“

„Nein! ich komme von Presburg,“ erwiderte der Bothe, „eurer Majestät von den Rathsmännern ein Schreiben zu überreichen.“

„O sage,“ sprach die Königin, indem sie ihm das dargereichte Schreiben abnahm, „welch Unglück meiner lieben Stadt Presburg begegnet ist; denn gute Bottschaft darf ich wohl kaum erwarten?“

„Noch wissen wir von keinem Unglücke,“ entgegnete der Bothe, und unsere Hoffnung

schmeichelt sich, daß eure Majestät das ange-
drohte von uns wenden werde."

Erschöpft und mühsam schlich Elisabeth wieder in ihr Gemach, wo sie Kunigunden das Schreiben der Rathsmänner von Preßburg übergab, ihr es vorzulesen.

Hunnypades hatte Preßburg mit einem Heere umschlossen, und den Bewohnern durch einen Herold ankündigen lassen, daß er, im Fall Elisabeth sich noch länger weigern sollte, die gerechten Forderungen des Königs von Pohlen und der ungarischen Patrioten zu erfüllen, ihre Mauern bestürmen würde, wenn sie ihm nicht selbst die Thore öffneten, und der Königin absagten. Die Preßburger bathen um Vergunst, einen Eilboten nach Raab senden, und von ihrer Königin Verhaltungsbefehle einholen zu dürfen, und sie erhielten leicht, was sie verlangten; denn es war nicht so wohl Hunnypades Absicht, die Bewohner von Preßburg zu befehlen, als nur die Königin durch den gedrohten Angriff zu schrecken, und ihren Entschluß hierdurch zu leiten und zu beschleunigen.

Preßburgs Einschließung war nicht die einzige Trauerpost, die der Unglücksbothe brachte. Auf dem Wege war er einer Schar begegnet, die König Wladislaus selbst anführte, um an ihrer Spitze, nicht fern von Raab, der Entschließung Elisabeths zu war-

ten, und dann entweder als Freund durch Raabs Thore zu ziehen, oder es als Feind zu bestürmen. Der Bothe war von Wladislaus Kriegern aufgehalten worden; doch vergnnten sie ihm ferner zu ziehen, so bald sie die Ursache seiner Sendung vernahmen. Eine Stunde später bestätigte der Thurmwächter die Annäherung des polnischen Heeres, die der bedrängten Königin beynahe keine Wahl mehr übrig ließ. — Giskra und Procop riefen ihr, noch auf einige Tage Aufschub zu begehren, damit einer von ihnen indessen nach Neustadt gehen könnte, den Rath des Kaisers zu holen; aber Elisabeth sah voraus, daß ihr dieser Aufschub nicht bewilligt werden würde. Alle bathen die Königin, sich zu fassen, ehe die Abgesandten des Königs Wladislaus mit dem Cardinal Cäsari ni bey ihr einträfen, um sie nicht vielleicht durch Angsthchkeit und Furcht zu noch größeren Forderungen zu reizen; und es gelang der Königin wenigstens einiger Maßen; doch betrübten sich ihre Freunde heftig über die Ursache, die sie zu ihrer Fassung angab.

„Was mich bisher bestürmte," sprach sie zu ihnen, „hat mich so gewaltig angegriffen, daß ich meinem nahen Tode entgegen sehe. Dann mag Ladislaus, mit Hülfe seines Vormundes, ohne dessen Wissen ich jetzt handeln muß, die Rechte wieder an sich zu

bringen suchen, welche seine Mutter mit gebrochenem Herzen ihm raubte."

Die Gesandten kamen an, und Elisabeth erklärte, daß sie Wladislaus Gattinn werden wollte, wenn ihn der Besiz einer Frau, die sich dem Grabe näherte, genügen könnte. Sie verlangte das Versprechen von ihm, die abtrünnigen Böhmen zum Gehorsam gegen ihren Sohn zurück zu bringen, wenn sie nicht noch selbst ihre Pflicht erkennen sollten. Willig gaben es die Abgesandten im Namen ihres Herrn, welcher noch des nämlichen Tages nach Raab kam, und es bestätigte.

Wladislaus und seine Pohlen, so wie benähe alle Ungarn, feyerten Freudenfeste; nur Giskra, Procop, Elisabeth und ihre Frauen nahmen keinen Theil an denselben: wenigstens war ihr Geist abwesend, wenn sich auch ihr Körper gegenwärtig befand. Aber auch dieß war nicht der Fall Elisabeths, welche in zunehmender Schwäche hinlängliche Entschuldigung fand, einsam auf ihrem Zimmer zu bleiben. Kunigunde verließ sie nicht, und Procop und Giskra würden ebenfalls wenig von ihr gewichen seyn, wenn nicht Elisabeth selbst sie ermahnt hätte, sich nicht von der Gesellschaft der übrigen auszuschließen; eine Ermahnung, die sie besonders gegen Giskra oft wiederholte, damit seine Feinde nicht hiervon Gelegenheit nehmen möchten, ihn

dem Könige verdächtig zu machen. — Auch die Bewohner der Stadt Raab freueten sich, daß sie nun von der Furcht frey waren, ihre Stadt belagert, und ihre Wohnungen zerstümmert zu sehen; oft aber wurden sie in ihrer Freude gestört, weil ihre verehrte Königin, die sich durch Leutseligkeit und Güte Aller Herzen gewonnen hatte, keinen Theil an derselben nahm; und in Trauer wurde endlich jene Freude verwandelt, als am Abend des andern Tages, nach der getroffenen Übereinkunft mit dem Könige Wladislaus, das Gerücht erscholl, Elisabeth hätte Gift bekommen, und würde von dem Tode bedroht.

*

Die unglückliche Königin unterhielt sich eben mit ihrer vertrauten Kunigunde von ihrer liebsten Hoffnung, die sie auf ihren Tod und auf die Folgen gründete, die er für ihren gekränkten Sohn haben könnte, da sie mit einem Male über den heftigsten Schmerz im Unterleibe zu klagen begann. Sie war schon einige Mal von ähnlichen Zufällen betroffen worden, daher sie des jetzigen wenig achtete; allein der Arzt, welchen Kunigunde herbey rufen ließ, wurde bestürzt, da er die Arzenei wirkungslos sah, von welcher er sonst immer bald guten Erfolg bemerkt hatte.

Er argwohnte, daß die Königin Gift bekommen hätte, und theilte Kunigunden seine Vermuthung mit. Schrecken mahnte sich auf dem Gesichte derselben, und der angstvolle Ausruf: „Gott stehe uns bey!“ drückte es noch deutlicher aus. Die Königin hörte diesen, und war im Begriffe, Kunigunden nach der Ursache zu fragen, die aber ihre treue Dienerin jetzt schon ohnehin verrieth.

„Nein, nein!“ rief sie aus; „es ist unmöglich! Welcher Unmensch könnte der Mörder der gütigen Elisabeth werden wollen?“

„Ihr ahndet Gift, die Ursache meiner Schmerzen?“ wendete sich Elisabeth lächelnd zu dem Arzte; „Ihr irrt, guter Mann! Wer sollte nach einem Leben getrachtet haben, das ohne dieß nur noch an einem Faden hängt?“

„O dieses krampfhafte Zucken eurer Glieder,“ erwiederte der Arzt, „bestätigt meinen Argwohn nur allzu schnell; — denn dieß begleitete nie eure vorigen Zufälle, denen ich den jetzigen ähnlich glaubte. Doch wir wollen handeln, nicht sprechen! Komme nur eine höhere Kraft meiner Kunst zu Hülfe! denn ich fürchte, daß die Anwendung derselben zu spät ist.“

Der Arzt sandte seinen Gefährten heim, Mittel herbey zu hohlen, wie die Kranke sie bedurfte; Kunigunde rang die Hände, und alle Frauen und Diener der Königin er-

füllten das Schloß mit ihren Wehklagen. Elisabeth war unter allen die Ruhigste; heftig wurde aber auch sie erschüttert, als jetzt ihre Töchter sprachlos vor ihrem Lager auf die Knie sanken, und durch ihre Mienen bewiesen, daß sie bald für ihre geliebte Mutter betheten, bald mit ausdruckslosem Schmerz an ihren Verlust dachten.

„Beruhigt euch, meine Lieben!“ stammelte Elisabeth, unterbrochen von dem Wimmern, das ihr der Schmerz abnuthigte, und drückte die Hände ihrer Töchter, in welchen sie die ihrigen hielten: „eurer Mutter wird dort besser seyn, als hier, wo nur Leiden auf sie warteten. Freylich, ach! bitter ist der Abschied von Kindern, die man zärtlich liebt, und die der mütterlichen Sorgfalt noch bedürfen; aber Tausende, denen der Tod die sorgfältige Mutter entreißt, sind noch unglücklicher, als ihr. Mein Ladislaus! — o daß ich ihn noch ein Mal an diesen Busen — drücken könnte — mein Ladislaus hat in Oesterreich Vater und Mutter gefunden; auch euch werden diese edlen Ältern werden; und außer ihnen habt ihr noch die gute Kunigunde. Ehrt die erste Freundin eurer Mutter, und folgt immer ihrem Rathe!“

Sie winkte jetzt Kunigunden näher zu treten, und fuhr dann fort: „Dir, gutes Mädchen, übergebe ich meine Töchter; werde ih-

nen Mutter und Lehrerin; geleite sie zu dem edlen Friedrich, und seiner trefflichen Schwester, und verlaß die Waisen nicht, so lange sie deiner noch bedürfen! Versprich mir dies Kunigunde! gib mir Freudigkeit von hinnen zu scheiden!"

"Ich verspreche es!" erwiderte Kunigunde, welcher Thränen und Schluchzen bey nahe die Spracheraubten. „O Königin! ich möchte euch gern mehr sagen, möchte euch danken für euer Vertrauen; aber ich vermag es nicht! Lasset meine Thränen sprechen!"

"Sie sind die beste Sprache," fuhr Elisabeth fort. „Noch Eins, Freundin! Nimm deine Pfleglinge auf in deine Arme! Versiegle den Bund mit ihnen, daß ich es noch sehe!"

"Nie, nie will ich euch verlassen, Töchter meiner königlichen Freundin!" drückte Kunigunde die beyden Fräulein an ihren Busen.

"Segen über euch!" sprach Elisabeth; „Segen und Kraft zu rathen „dir Kunigunde! Segen und Stärke zu dulden euch, meine Töchter, wenn ihr vielleicht Erbinnen der Leiden eurer Mutter werden solltet!"

"Jetzt noch einen Anstrich an dich, meine Anne!" wendete sie sich hierauf zu ihrer ältesten Tochter; „wirf du ihn nicht vergessen?"

"O Mutter!" schluchzte das Fräulein; „nie kan ich vergessen, was mich jetzt zu Boden schlägt!"

Wenn einst dein Bruder Ladislaus zum Manne reift," sprach Elisabeth, „und wenn sich jetzt der Argwohn meines Arztes bestätigt, so beschwöre ihn, im Rahmen deiner sterbenden Mutter, ihren Tod nicht zu rächen. Wird der Mörder entdeckt, so sey Vergebung, die erste Handlung des Königs Ladislaus."

Jetzt kam der Gehülfe des Arztes zurück, seinem Meister Arzneyen und Gegengift zu bringen, die aber vergebens angewendet wurden. Mit dem Anbruche des folgenden Tages endigte Elisabeth ihr Leben.

Sie hatte dem Arzte und Allen, die um sie waren, befohlen, ihre Vergiftung zu verhehlen; aber schon bey der ersten Ahndung derselben hatte sich das Gerücht davon zu weit verbreitet, um nicht bald ganz Ungarn, Böhmen und Oesterreich zu durchlaufen. Neben dem König Wladislaus bemühte sich niemand so eifrig, als der Graf von Cilley, den Thäter zu entdecken; doch konnten ihn ihre Nachforschungen nicht auspähen. Nur heimlich sagte man sich Vermuthungen in das Ohr, nannte bald Hunnyades, bald den Grafen von Cilley den Thäter; aber diese beyden Männer waren zu mächtig, und bey dem Könige zu beliebt, um sie laut des Mordes anzuklagen; auch war bey aller Mühe keine deutliche Bestätigung des Argwohnes wider einen unter ihnen aufzufinden. — Den Nah-

men Hunnyades wagten nur einige von den geheimen Anhängern des Grafen von Cilley zu nennen, oder vielmehr nur in weiter Entfernung Vermuthungen zu machen, die aber von jedem unbefangenen Ungar auf eine Art aufgenommen wurden, daß die Ausbreiter aus Sorgfalt für des Grafen von Cilley und ihre eigene Sicherheit bald schwiegen.

Allerdings war Hunnyades Elisabeths heftigster Gegner gewesen; aber seine Nechschaffenheit war so allgemein bekannt, daß kein Ungar ihn einer solchen That fähig halten konnte. Nur Graf Cilley, um seinen verhassten Nebenbuhler zu stürzen, hatte es versucht, ihn derselben beschuldigen zu lassen; doch hütete er sich sorgfältig, dieß selbst nicht eher zu thun, bis der Verdacht wider Hunnyades Eingang gefunden haben würde. Er fand ihn nicht, und dem Grafen Ulrich entschwand die gehoffte Gelegenheit, seinen Gegner bey dem Könige und der Nation zu schaden. Auch selbst dann, wenn Hunnyades einen weniger guten Ruf gehabt hätte, würde der Verdacht, in welchen ihn Graf Cilley zu bringen suchte, wenig wahrscheinlich gewesen seyn. Welche Ursachen könnte er gehabt haben, durch Mord eine Verbindung zu verhindern, deren eifriger Beförderer er gewesen war?

In Absicht des Grafen von Cilley hatte ein solcher Verdacht mehr Wahrscheinlichkeit —

und wir glauben, die Gründe für dieselbe angeben zu müssen, ohne übrigens den Grafen eines so schwarzen Verbrechens beschuldigen zu wollen. Wir begehren nicht zu entscheiden, worüber sich selbst Graf Ulrichs Zeitgenossen bloße Muthmaßungen erlaubten; daher nur einige Winke, über die der Leser selbst urtheilen mag.

Der Graf von Cilley nahm wirklich Antheil an den Unterhandlungen seiner Schwester mit den Böhmen. Ein Kämmerling, der Frau Barbara in allem um Rath fragte, handelte ohne Ausnahme nach den Vorschriften, die ihm Graf Ulrich gemacht hatte, und gab diesem von den Fortschritten, oder den Hindernissen der Unterhandlungen öftere und schnelle Nachricht. Den Tag nach Elisabeths friedlicher Übereinkunft mit dem König Ladislaus hatte der Graf durch einen Eilboten von dem Kämmerling Kunde erhalten, daß die Böhmen, zurück geschreckt von den großen Forderungen der Kaiserinn, auf dem Puncte ständen, die Unterhandlungen mit ihr abzubrechen, den Prinzen Ladislaus als ihren König zu bestätigen, und dem Kaiser, während seiner Minderjährigkeit, die Regentschaft über Böhmen anzutragen, die er, wie man versicherte, jetzt annehmen würde, ob er sich gleich vordem geweigert hatte.

Vielleicht vermuthete Graf Cilley, daß Turnier zu Prag. I. Thl. 2

Friedrich die Macht Böhmens und Oesterreichs vereinigen würde, seinen Mündel wieder auf den ungarischen Thron zu setzen, wenn ihn nicht der empörende Gedanke an einen Krieg des Sohnes mit der Mutter zurück hielte. Vielleicht lebte die Hoffnung, unter Ladislaus über die Reiche desselben im geheim herrschen zu können, aufs neue in ihm auf, und Elisabeth dünkte ihn das einzige Hinderniß ihrer Erfüllung. Ditz und zügellose Herrschbegierde konnte ihn vielleicht zu einem Verbrechen verleiten, dessen ihn Tausende der Ungarn heimlich beschuldigten.

Nachdem man Elisabeths Leichnam der mütterlichen Erde zurück gegeben hatte, zog Kunigunde von Braunau mit ihren weinenden Pflegeröchtern gen Neustadt, wohin sie Procop und Giskra mit einem reißigen Zeuge begleiteten. Mit Thränen in den Augen führte Kunigunde ihre Fräulein in die Arme Friedrichs und seiner Schwester. Die Prinzessin hatte den Schmerz der Aufkommenden durch Freude über Ladislaus, welcher noch zu jung war, seinen Verlust zu fühlen, mäßigen wollen, und daher den Kleinen auf ihrem Schooße behalten, da er entschlummerte, weil sich die Ankunft seiner Schwestern bis nach eingebrochener Nacht verzögerte.

„Willkommen, Töchter meiner unvergesslichen Freundin, theure Pfänder ihres Ver-

trauens zu mir!“ rief die Prinzessin ihren Mähnen zu. „Nehmt mich zu eurer zweiten Mutter, und seyd meiner zärtlichsten Liebe gewiß! Sehet, euer Brüderchen schläft sanft und ruhig in meinen Armen, und weiß es nicht, daß ihm der Tod die zärtlichste der Mütter raubte; auch euch will ich solchen Verlust vergessen zu machen.“

Sie küßte die Fräulein, welche dann Friedrich in seine Arme schloß, und eine Thräne, die aus seinem Auge quoll, mit den ihrigen vermischte.

„Seht!“ sprach er zu ihnen; „ich weine mit euch, Erbinnen meiner Freundschaft für Elisabeth; denn eure Mutter ist der Thränenwerth: mäßigt aber ihren Strom, gute Kinder, und bedenkt, daß eure entschlummerte Mutter eine Welt, in welcher sie so viel duldete, mit einer bessern vertauschte. Oft sahet ihr die Dulderinn von Leiden niedergebeugt; jetzt duldet sie nicht mehr; mit unvergänglicher Freude wird ihr nun ihr Schmerz vergolten.“

„Auf, lieber Ladislaus!“ streichelte die Prinzessin die Wangen ihres geliebten Pfleglings; „auf zur Freude und zum Kusse deiner Schwester!“

Der Kleine erwachte. Schon seit etlichen Tagen hatte ihm die Prinzessin so viel von seinen Schwestern erzählt, daß er sich nach ihnen geseht, und heute wohl schon hundert

Mahl gefragt hatte, ob sie noch nicht bald kämen.

„Sieh, mein Söhnchen!“ fuhr die Prinzessin fort, „dies sind die lieben Schwestern, nach deren Ankunft du dich schon so oft sehntest.“

Anne und Elisabeth eilten jetzt zu ihrem Brüderchen, der ihnen seine Arme entgegen breitete, und sie willkommen hieß beym Vater Friedrich.

„Ihr weint?“ sprach er, da er ihre Thränen sah; „aber weint nicht! Wenn ich bey meinem guten Vater bin, so freue ich mich, und ihr werdet euch auch freuen, wenn er euch erst so lieb ist, als mir; und das wird er euch bald werden.“

Beym Anblicke ihres lächelnden Bruders schienen die Thränen der beyden Fräulein zu versiegen. Auch Kunigunde trocknete die ihrigen, und freute sich innig, ihre lieben Pflegerlinge so wohl versorgt zu sehen. Friedrichs Lob, welches aus Ladislaus Herzen quoll, beruhigte sie nicht weniger, wie der liebevolle theilnehmende Blick, den die Schwester des Kaisers bald auf Ladislaus, bald auf seine Schwestern häftete. Friedrich verweilte sich noch eine Zeit lang bey seinen lieben Pflegekindern; dann ging er in ein anderes Zimmer, mit Procop und Giskra über die Lage der Reiche seines Mündles zu sprechen.

Zweyter Abschnitt.

Zeitraum vom Jahre 1444 bis 1452.

Durch Procop und Giskra, der auch in Böhmen eine Burg besaß, und jetzt in derselben hauste, weil er nicht in Ungarn leben wollte, so lange Ladislaus König dieses Landes wäre — durch diese beyden wackern Männer, voll unwandelbarer Treue gegen ihren jungen König, wurde der Entschluß der Böhmen, die vormundschaftliche Regierung ihres Vaterlandes dem Kaiser Friedrich zu übergeben, früher zur Reife gebracht. Ptacek und sein Anhang wurden endlich verdrießlich über die unmaßigen Forderungen der Kaiserinn Barbara, und gaben dem Dringen der katholischen Partey Gehör, welche wiederholt das Verlangen äußerte, das Procop und Giskra immer brennender zu machen wußten.

Gesandte wurden an den Kaiser geschickt, der ihnen durch die Art, wie er sie aufnahm, gleich Anfangs gute Hoffnung machte: auch sahen sie sich in derselben nicht getäuscht; denn Friedrich übernahm nicht nur willig die Regentschaft, sondern versprach auch, bis zu

Radislans Volljährigkeit zu Prag Hof zu halten. In ihrer Mitte wollte er ihren jungen König aufziehen, und es sich zum eifrigsten Geschäft machen, in dem Busen desselben Liebe für seine Unterthanen frühzeitig zu entwickeln.

Ptaczek selbst war das Haupt der Gesandtschaft an den Kaiser gewesen. Freudig kehrten sie jetzt in ihr Vaterland zurück; Ptaczek aber war unmuthig, die Hoffnung auf große Gewalt, welcher er sich unter der Kaiserinn Barbara schmeichelte, nun aufgeben zu müssen; denn nur allzu wohl hatte er eingesehen, daß er nicht vermögend seyn würde, den weisen und entschlossenen Friedrich nach seinem Gutbefinden zu leiten.

Gestört wurde die Freude, die Friedrichs Entschluß über einen großen Theil von Böhmen verbreitete, durch neue Unruhen, welche während Ptaczeks Entfernung ausgebrochen waren. Oft schon hatte dieser herrschsüchtige Mann die übertragene Gewalt gemißbraucht, theilte sie auch überhaupt nicht gewissenhaft mit Meinhard von Neuhaus. Er bemächtigte sich der größeren Hälfte, und seine Anhänger brauchten die Gewalt ihres Hauptes und die Parteylichkeit desselben, die katholische Partey zu unterdrücken. Unablässig suchten die utraquistischen Herren, den katholischen in geheim und in öffentlichen Fehden zu

schaden. Die letztern sahen Ptaczeks Abwesenheit als einen schicklichen Zeitpunkt an, sich zu rächen; und da ihrer nur eine kleine Anzahl waren, riefen sie die Schlesier zu Hülfe; denn Procop und andere billig Denkende, die die Ruhe ihres Vaterlandes liebten, vermieden sorgfältig Selbsthülfe, und wollten noch ruhig dulden unter dem Drucke ihrer Gegner, bis Friedrich der Friedfertige und Weise Eintracht und Gerechtigkeit nach Böhmen bringen würde.

Weil Ptaczek bey seiner Heimkehr die Böhmen unter den Waffen fand, stellte er sich unverzüglich an die Spitze der Seinigen, jagte die unruhigen Katholiken in ihre festen Schloßer zurück, indeß ein anderes Heer seiner Krieger die Schlesier schlug. Die Sieger befanden sich nicht fern von der österreichischen Grenze, und voll Unwillen, daß Friedrich nun bald dem Unwesen steuern würde, das sie und ihre Väter zur Bereicherung ihres Vermögens seit Biczka's Zeiten getrieben hatten, wagten sie einen Einfall in Oesterreich, an Friedrichen sich zu rächen, vielleicht ihn von der Herrschaft über sie abzuschrecken.

Die Geschichte schweigt, ob dieser verrätherische Überfall mit Ptaczeks Willen, oder ohne sein Wissen geschah; aber Friedrich glaubte ihn wenigstens der Theilnahme schuldig, und schenete sich, die Regentschaft über

Böhmen anzunehmen, so lange dieser unruhige Mann die höchste Gewalt im Staate behalten würde. Da er jetzt schon trennlos an ihm handelte, mußte er es auch für die Zukunft befürchten; und über dieß war Ptacek der stete Gegner des Kaisers Albrecht gewesen. Weil Ptacek schon ein hohes Alter erreicht hatte, wollte Friedrich seinen Tod erwarten, um den Verdriesslichkeiten und Empörungen auszuweichen, die er befürchten mußte, wenn er Böhmens Scepter eher ergriffe.

Gegen einige böhmische Edlen, die kurz nachher nach Neustadt eilten, den Kaiser zu bitten, daß er sein bald nach Prag kommen möchte, die erschütterte Ruhe auf immer zu befestigen, verhehlte zwar Friedrich den Entschluß, erst nach Ptaceks Tode ihre Wünsche zu erfüllen; unerschüttert blieb er aber bey allen ihren dringenden Bitten, und erklärte, daß er nicht eher ihr Regent werden würde, bis sie mit vereinigten Kräften die Ruhe ihres Vaterlandes gesichert hätten.

„Wie vermögen wir dieß ohne ein Oberhaupt, das uns mit weisem Rathe und Hülfe beisteht?“ fragte einer den Gesandten.

„Ihr würdet es dann eben so wenig vermögen,“ antwortete Friedrich, „wenn ihr noch immer den Mangel an Eifer für das Beste des Vaterlandes zeigtet, den viele unter euch bisher verrathen haben. Beweist,

daß ihr Muth habt, die Macht des unruhigen und herrschsüchtigen Ptaceks, durch Klugheit zu beschränken: so komme ich mit euerm Könige nach Prag, den Schaden zu heilen, den eure ununterbrochene Fehden bisher angerichtet haben.“

Unzufrieden über den Kaiser kehrten die Gesandten zurück, und sie waren es nicht allein. Auch an Friedrichs Hofe tadelten einige sein Verfahren, und glaubten, daß er jetzt auf Kosten der Klugheit seiner Liebe zum Frieden gemäß gehandelt hätte. Andreas Baumfischer, der Hauptmann über die Reifigen des Kaisers, war der Vornehmste unter diesen Tadlern. Ein Mann voll unerschütterlichen Muthes, und von der seltensten Tapferkeit, immer bereit sein Schwert zu ziehen, versagte er dem Kaiser seinen Beyfall, weil er seiner Meinung genau entgegen gehandelt hatte. Nach dieser hatte Friedrich an der Spitze seiner Völker nach Böhmen ziehen, die Schlesier zurück rufen, und verbunden mit ihnen und den katholischen Landesherren des Reichs, den unruhigen Utraquisten die Schwere seines Armes fühlen lassen, Ptaceks Festen zerstören, und ihn in eins seiner Felsen Schlösser zur ewigen Haft verdammen sollen.

Auch in Absicht auf Ungarn mißfiel den muthigen Kriegern die Handlungsweise seines Herrn. Wladislaus war seit Elisabeths

Tode von allen Ungarn anerkannt worden; denn die Wenigen, in deren Busen noch Treue für ihren Erbkönig lebte, wagten es nicht, sich seinem überlegenen Anhang zu widersetzen. Baumkircher hatte daher den Kaiser oft aufgefordert, die noch übrigen getrennen Ungarn durch die thätigste Unterstützung zum Kampfe wider den König Wladislaus zu stärken, wobey er der Erinnerungen Friedrichs an Wladislaus Überlegenheit wenig achtete.

„Fürwahr, gnädigster Herr!“ brach ein sein Eifer aus; „ihr schmähet euere tapfern Krieger, und verkennet den Muth, mit welchem sie unter euerm Panniere sechten würden. ziemt es einem Krieger, die Menge seiner Gegner jederzeit sorgfältig zu berechnen? Er rüstet sich zum Kampfe, so bald Nothwendigkeit ihm gebent; und wenn er hinblickt auf die überlegene Menge seiner Feinde, so geschieht es nur, um sich zu größerm Muth zu stärken. Mich dünkt, dringende Nothwendigkeit heischt den Kampf für euern königlichen Mündel; warum ihn verzögern, da Wladislaus Lage einen glücklichen Ausgang desselben verheißt? Ehe Wladislaus aus Thracien *) zurück kommt, könnt ihr schon das halbe Ungarland euerm Mündel gewonnen

*) Hier stand Wladislaus wider die Türken im Felde.

haben; denn freudig werden euch Ladislaus Getreue die Thore ihrer Städte und Schloßer öffnen, und sich zu uns gesellen, die Empörer mit der Schärfe ihres Schwertes Gehorsam zu lehren.“

„Ich schätze eure Tapferkeit, Ritter!“ erwiderte Friedrich; „nie aber werde ich meinen guten Namen durch eine ungerechte Fehde beflecken; und auch die gerechteste wird ungerecht, wenn man sie ohne einen vorher gegangenen Absagebrief beginnt. Es gilt gleich, ob Ladislaus einige Wochen länger oder kürzer von seinem Königreiche nichts als die Krone besitzet; und hier kann uns eine Zögerung von kurzer Zeit vielleicht viel nützen. Gesezt, daß Wladislaus nicht zurück kehrte aus dem Kriegezuge wider die Türken, so könnte Ladislaus sein Reich ohne Schwertschlag wieder erhalten; aber auch ohne Rücksicht auf diesen möglichen Fall ist Zögerung nothwendig, um mich, durch Verbindungen mit freundschaftlichen Nachbarn, zum Kriege wider die vereinigte Macht der Pohlen und Ungarn zu stärken. Ich kenne und ehre die Tapferkeit meines Baumkirchers, weiß, daß jeder seiner Reissigen seinem rühmlichen Beyespiere nachstrebt; aber auch Hunnyades und seine Ungarn sind tapfer, und nie muß uns unser Muth zu allzu hohem Selbstvertrauen verleiten.“

Auf ähnliche Weise antwortete der Kaiser seinem Hauptmanne, als dieser ihn überreden wollte, mit einem zahlreichen reisigen Zeuge nach Böhmen zu ziehen.

„Man muß des Menschenblutes schonen,“ sprach Friedrich der Friedfertige, „so lange man noch Hoffnung hat, ohne die Vergießung desselben den ähnlichen Zweck zu erreichen.“

„Vergönnt, gnädigster Herr,“ wendete Baumkircher ein, „daß ich euch an die Gefahren erinnere, die euern königlichen Mündel bey diesen friedlichen Gesinnungen bedrohen. Die Böhmen und Ungarn, die ihrem jungen Könige noch treu sind, werden verzagen, wenn ihr allzu lange mit eurer Hülfe verweilt, und die Gegenpartey vielleicht nachgeben.“

„Könntet ihr wirklich glauben,“ fragte Friedrich, „daß ich hieran noch nicht gedacht hätte? Giskra, Rabenstein und Ladislaus Gara wissen meinen Entschluß, und werden ihn auch Andern entdecken, wenn sie sehen, daß der Vortheil meines Mündels eine solche Entdeckung nöthig macht. Lasset uns also das Schwert nicht eher gebrauchen, bis uns kein anderes Mittel übrig bleibt!“

Der Wunsch des Kaisers*, seinen Mündel zum allgemein anerkanntem Könige von Ungarn und Böhmen zu machen, ohne ihm seine

väterlichen Reiche durch Blut und Krieg zu versichern, schien nach wenig Monden erfüllt zu werden. König Vladislaus blieb in dem Kriege wider die Türken, und der unruhige Ptaczeß starb daheim in seinem Hause zu Prag. Für Ladislaus waren diese Ereignisse allerdings günstig, und die innigste Freude belebte den Kaiser, als er Nachricht von denselben erhielt. Er wußte, wie viele Ungarn und Böhmen seinem Mündel ergeben waren, zweifelte nicht, daß sie es zu ihrem eifrigsten Geschäfte machen würden, ihm alle Stimmen zu verschaffen, und hoffte Nachgiebigkeit der Gegenpartey, um durch Widersezung ihr Vaterland nicht neuen Unruhen Preis zu geben.

Giskra eilte jetzt wieder nach Ungarn, gemeinschaftlich mit Ladislaus Gara und dem Erzbischof zu Gran, der sich bereits mit jenem verbunden hatte, für das Beste seines jungen Königs zu arbeiten; und vortheilhaft lauteten die Berichte, die er und Dionysius aus Ungarn, Rabenstein aus Böhmen an den Kaiser sandte.

Hunnyades stand noch wider die Türken im Felde. Die Siege, die er bisher über sie erfochten hatte, brachten die Hoffnung in ihm hervor, daß die Ungarn allein ihre Macht aufzuhalten vermöchten, ohne die ihrige, durch die Erwählung eines schon reich begüterten Fürsten zu ihrem Könige, verstärken zu müssen.

Es war daher nicht zu vermuthen, daß er sich Ladislaus Bestätigung widersetzen, und sein Vaterland hierdurch in neue bürgerliche Kriege verwickeln würde. Er hatte auch schon günstige Gesinnungen gegen Ladislaus geäußert; daher alle, welche diesem den ungarischen Thron versichert wünschten, der Zurückkunft Hunnyades voll Sehnsucht und mit der besten Hoffnung entgegen sahen.

Graf Cillej und einige Andere fürchteten zwar, daß Hunnyades die günstige Gelegenheit und die Liebe des Volks für ihn benutzen, und sich selbst auf den Thron schwingen würde; aber in dem biedern Helden war kein Gedanke, dieß zu thun, ob er schon wünschte, nächst dem Könige die höchste Gewalt im Staate zu haben, um seinem Vaterlande so viel nützen zu können, als sein Wunsch und eifrigstes Bestreben war. Absichtlich erklärte er sich nicht sogleich für Ladislaus, weil er zuvor die Hoffnung, der weitem Ausbreitung der Türken Grenzen setzen zu können, ohne hierzu eines Königs zu bedürfen, der auch ohne Ungarns Besitz schon mächtig wäre, zur Überzeugung erheben wollte.

Der Erbe von Böhmen und Österreich größtem Theile war zwar auch ohne Ungarn ein mächtiger Fürst; aber Hunnyades wußte, daß Ungarn sich von dem getheilten Böhmen keine Hilfe versprechen dürfte, im Gegen-

theile vielleicht sich selbst rüsten müßte, dem Könige und der schwächern Partey wider die unruhigen Kelchner Hülfe zuzuführen. Jene Überzeugung entstand endlich in Hunnyades, welcher einen Rückzug der Türken benutzte, nach Pest zu gehen, wo sich die Stände nach seinem Rathe auf dem Felde Rakosch versammelten.

Einstimmig wurde Ladislaus zum Könige ausgerufen, und beynahe nicht minder einstimmig Hunnyades bis zur Volljährigkeit desselben, zum Statthalter des Reichs ernannt. In Absicht des Letztern widersetzten sich nur der Graf von Cillej und einige seine Anhänger, wurden aber bald von den andern überstimmt, und mußten schweigen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, als Unruhmäker und Feinde des Vaterlandes behandelt zu werden.

Unzufrieden verließen Cillej und seine Anhänger das Wahlfeld bey Pest; die übrigen begleiteten ihren verehrten Statthalter wider die Türken, die aufs neue vorgedrungen waren. Der sieggewohnte Held schlug ihre überlegene Menge, eilte hierauf nach Croatien, wo Graf Cillej, der ihn nicht als Statthalter anerkennen wollte, sich empört hatte, nöthigte auch diesen durch die Gewalt der Waffen zur Unterwürfigkeit, und schickte dann Gesandte an den Kaiser, den König Ladis-

laus und die heilige Krone von ihm zu begehren.

Weniger gute Ausichten, als in Ungarn, zeigten sich dem Prinzen Ladislaus in Böhmen. Georg Podiebrad hatte sich nach Ptaceks Tode zum Haupte der utraquistischen Parthey empor gehoben, und ungeachtet alles Widerspruchs Meinhardts und aller katholischen Landherren wurde er zum Gehülfen des erstern ernannt. Georg hatte den Plan, sich selbst auf den königlichen Thron zu schwingen. Der thätigste Theilnehmer an demselben war Johann Rokycana, der Vornehmste unter den utraquistischen Geistlichen, welcher schon zur Zeit der hussitischen Unruhen zum Erzbischof von Prag erwählt, aber von dem Kaiser Siegmund verjagt worden, und erst nach Albrechts Tode nach Böhmen zurück gekommen war.

Nicht nur von seiner Parthey, sondern auch von andern, die nur den Menschen, nicht den Keger in ihm sahen, wurde Rokycana wegen seiner Verdienste geschätzt, so wie man allgemein seine hinreißende Beredsamkeit bewunderte. Er verwendete die ganze Fülle derselben zum Besten Podiebrads, und gewann ihm hierdurch nicht weniger Anhänger, als Podiebrad selbst, durch sein gefälliges Betragen und durch Äußerungen des lebhaftesten Eifers, seinem Vaterland

de die so lange unterbrochene Ruhe wieder zu geben.

Sorgfältig verbarg Podiebrad seine Absichten auf den Thron; nur seinen innigsten Vertrauten, von denen er mit Überzeugung Beihülfe erwarten konnte, waren sie bekannt. Besonders ließ Rokycana keine Gelegenheit unbenützt, die Erlangung derselben vorzubereiten. Er sprach mit den utraquistischen Herren abwechselnd von Podiebrads Verdiensten, und von dem Glücke und der Sicherheit, die ihr Theil werden würde, wenn ein König, in der Religion von gleichen Grundsätzen mit ihnen, sie beherrschte. Absichtlich trennte er zwar immer die beyden wichtigsten Gegenstände seiner Reden; aber den Zuhörern wurde es nicht schwer, sie in Verbindung zu setzen. Der Wunsch, daß Georg Podiebrad ihr König werden möchte, keimte in ihnen auf; und genährt von Rokycana, reifte er nach und nach zu dem Entschlusse, dem tapferen und eolen Georg die Krone zu verschaffen.

Die Rathsmänner zu Prag wagten zuerst die laute Äußerung, einen andern König zu wählen, wenn ihnen der Kaiser den Prinzen Ladislaus noch länger vorenthalten sollte; unversichtlich bemühten sich aber die Katholiken, welche ihre Absicht abänderen, ihnen die Zunge zu binden. Meinhard schlug vor, ein Gesetz auszuheben zu lassen, welches allen, die

Turnier zu Prag I. Btl.

M

von der Wahl eines andern Königs an Ladislaus Stelle sprachen, die Strafe der Verurtheilung drohete; und Georg konnte sich Meinhard's Vorschläge nicht widersetzen, ohne sich den Verdacht zuzuziehen, daß er selbst den Prinzen zu verdrängen suchte.

Es würde unsere Leser ermüden, wenn wir ihnen eine Geschichte der Unruhen mittheilen wollten, die Ungarn und Böhmen acht Jahre lang verwüsteten; so wie es ihnen wenig Unterhaltung gewähren könnte, die wiederholten Forderungen der Unterthanen Ladislaus an den Kaiser Friedrich zu lesen. Wir glauben, daher die Begebenheiten, die sich in jener Zeit von acht Jahren in den Ländern unser's Helden zutrugen, um so eher in wenig Zeilen fassen zu dürfen, weil ihm selbst und seinen Schwestern in dem Laufe dieser Zeit nichts Merkwürdiges begegnete. Anna wurde zwar dem Herzoge Wilhelm von Sachsen vermählt; aber diese Vermählung unterschied sich durch nichts von dem gewöhnlichen Gange der ehelichen Verbindungen unter den Großen. Fräulein Anna wurde die Gemahlinn Herrn Wilhelms zu Sachsen, weil es ihr Pflegevater für gut befand, und betrug sich nach ihrer Heimführung gegen ihren Gemahl, wie es einer guten Hausfrau geziemt.

Georg Podiebrad verdrängte Meinhard

von der Statthalterschaft, worauf es ihm vorzüglich durch die Vermittelung seines geistlichen Freundes, gelang, allgemein als einziger Statthalter anerkannt zu werden. Die katholische Partey mußte er durch das Versprechen erkaufen, den Kaiser dahin zu vermögen, daß er ihnen ihren jungen König nach Prag sendete; und Podiebrad gab das Versprechen mit dem festen Entschlusse, es zu erfüllen, weil er sich nach und nach überzeugte, daß alle Bemühung, sich selbst auf Ladislaus Thron zu schwingen, fruchtlos bleiben würde, da die Partey seiner Gegner nicht zu gewinnen war.

Durch seine Vertrauten hatte er sie in geheim ausforschen lassen; mit so vieler Vorsicht aber auch diese Nachforschungen unternommen wurden, um denen, die sie wagten, nicht schädlich zu werden, so nöthigte sie doch immer der Eifer der Katholiken für Ladislaus, sich zurück zu ziehen, ehe sie noch ihre Absicht deutlich verrathen hatten. Podiebrad wollte daher im Ringen nach größerm Ansehen nicht auch das verlieren, welches er bereits besaß, und für eine ungewisse Hoffnung das Glück nicht wagen, das ihm schon zu Theile geworden war.

Das nämliche Versprechen, wie Podiebrad den Böhmen, hatte Hunnyades den Ungarn neben müssen, und beyde Statthalter ließen

ihr gegebenes Wort nicht unerfüllt. Hunnyades sandte ohne Verzug Gesandte an den Kaiser, ihren König und die heilige Krone von ihm zu fordern; aber Friedrich hatte einmahl beschloffen, seinen lieben Pflegling nicht von sich zu lassen, bis er reif zum Throne wäre, und ließ sich jetzt durch die Drohung, daß Hunnyades mit dem Schwerte in der Hand kommen würde, um ihn abzuhohlen, nicht erschrecken.

Hunnyades machte seine Drohung wahr; er belagerte den Kaiser in der Feste Neustadt, in welcher sich aber Friedrich mit den Seinigen so tapfer vertheidigte, daß Hunnyades wieder abziehen mußte. Die Österreicher heraus zu locken aus ihrer unbezwinglichen Feste, verheerte er das Land rings um dieselbe, und dem gütigen Friedrich blutete oft das Herz, die unbewehrten Landbewohner leiden sehen zu müssen, ohne ihnen helfen zu können, denn Hunnyades, welcher die Rückkehr seiner Abgeordneten an der Grenze erwartet hatte, war nach Österreich gedrungen, ehe sich der Kaiser zum Widerstande im freyen Felde rüsten konnte.

Der Graf von Cillej vermittelte endlich einen Stillstand der kaiserlichen und ungarischen Waffen; weniger um etwas Gutes zu bewirken, als aus der Absicht, sich bey dem Kaiser beliebt zu machen, und durch die un-

ternommene Unterhandlung Gelegenheit zu haben, sich bey ihm und seinem Mündel eine Zeit lang aufzuhalten.

Als Friedrichs Lebensmann *) wäre es ihm zwar ohnehin vergönnt gewesen, bey Hofe zu erscheinen; aber er fürchtete, nicht wohl aufgenommen zu werden, wenn er nicht durch ein Verdienst um den Kaiser die Unzufriedenheit desselben milderte, welche eine Folge seines Benehmens gegen den Kaiser Albrecht und seine Wittwe war.

Graf Ulrich wollte neben Friedrichs Gunst auch Ladislaus Liebe gewinnen, um jetzt schon an dem Zwecke zu arbeiten, den er unter Ladislaus Regierung zu erlangen strebte. Die letztere der Absichten, die ihn nach Neustadt führten, war ohne Zweifel die leichteste; auch erreichte er sie zuerst. Nothwendig mußte einem Kinde, das nicht prüfen kann, ein Mann von einer so gefälligen Außenseite, wie Graf Cillej, gefallen; aber auch der weise Friedrich ließ sich endlich von dem listigen Grafen täuschen, und schenkte ihm, den er so lange als einen Verräther verachtet hatte, seine Gunst wieder.

Graf Ulrich erinnerte sich selbst an die Zeiten des Kaisers Albrecht, versicherte seine leb-

*) Die Grafschaft Cillej, Ulrichs Stammgut, lag in Steyermark.

hafteſte Reue, daß er ſich von ſeinem Ehrgeize zu einer frevelhaften Handlung hätte verführen laſſen, äußerte aber zugleich die Hoffnung, kaiſerliche Majestät würde dem Leichtſinne eines jungen feurigen Mannes einen Fehltritt verzeihen, an welchem er in reiferem Alter nie ohne den bitterſten Schmerz gedacht hätte. Weniger Entſchuldigung machte er wegen der Untreue, die er an der Königin Eliſabeth begangen hatte. Er erinnerte den Kaiſer, daß man bey dem beſten Willen oft verhindert wurde, den guten Vorſätzen, die man ſich gemacht hatte, gemäß zu handeln; eine Erfahrung, die kaiſerliche Majestät während des Krieges Eliſabeths mit dem Könige von Pohlen ſelbſt beſtätigt gefunden hätte.

„Wie eure Majestät, wurde ich durch widrige Umſtände abgehalten, meine verehrte unvergeßliche Königin zu unterſtützen,“ ſetzte Graf Silley hinzu; „das Häuflein der Getreuen, die noch feſt an der Verewigten hielten, zum Theil ſich auch nur den Schein gaben, war bereits ſo klein geworden, daß wir uns ohne die Beyhülfe eurer Majestät des Sieges nicht mehr ſchmeicheln konnten. Es iſt euch, gnädigſter Herr, nicht unbekannt, daß meine Ländereyen in Ungarn von räuberiſchen Kotten bedrohet wurden, indeß König Wladislaus mit einem überlegenen Heere ſich mir ſelbſt entgegen ſtellte.

Sollte ich meine Feſten zerſtören, und mir hierdurch ſelbſt die Möglichkeit, meiner Königin nützlich zu werden, rauben laſſen, da mein Unglück ihr nicht einmahl etwas frommen konnte? Denn hätte Wladislaus mich vernichtet, ſo wurde es ihm nicht ſchwer, die ganze Macht der Königin vollends zu zertrümmern, wo dann die Bedingungen des Friedens unfehlbar ſo geweſen ſeyn würden, wie ſie der glückliche Eroberer ſeinem völlig bezwungenen Gegner vorſchreiben pflegt. Es traten alſo Umſtände ein, wo ich meiner Königin durch meinen Übertritt zu Wladislaus Parthey nützlicher werden konnte, als durch unwandelbare Treue; denn dieſe konnte ihr nichts frommen: im erſten Falle blieb mir aber noch die wahrſcheinliche Hoffnung übrig, dem König Wladislaus mildere Gefinnungen gegen ſie einzufloßen, als ich bey meiner Unterredung mit ihm, in ihm gegenwärtig fand. Dieſe Hoffnung blieb wenigſtens nicht ganz unerfüllt; denn mit Überzeugung kann ich es ſagen, daß ich es war, welcher den König bewog, Ungarn nicht als Eroberung, ſondern als Mahlschag von Eliſabeths Hand zu nehmen. Hunnyades, durch die Widerſtändlichkeit der Königin höchſt aufgebracht, würde es ihm zu jedem Preise gegeben haben. Wegen meines Verhältniſſes mit dieſem gefährlichen Manne will ich mich gegen euer Majestät

nicht deutlicher über ihn erklären, um mich nicht verkannt oder mißverstanden zu sehen; aber die Folge wird es beweisen, daß nicht Vaterlandsliebe, sondern Herrschbegierde ihn leitet. Treue für meinen jungen König, den ich nicht gern den Sklaven Hunnyades sehen möchte, bewog mich, diesem den hohen Posten freitig zu machen, zu welchem er sich selbst gewaltsam erhoben hat; aber ich unterlag in dem Kampfe, weil außer mir kein Ungar Muth genug hatte, dem allmächtigen Hunnyades sich zu widerlegen."

Dies in der Kürze der Inhalt der Reden des Grafen von Cilley, die er immer zu gelegener Zeit in seine Unterhaltungen mit dem Kaiser zu mischen wußte. Wirklich erreichte er durch sie seinen Endzweck; denn Friedrich der Friedfertige hatte mit allen Menschen sonder Falsch den Fehler gemein, oft zu günstig von Andern zu denken, und für wahre Empfindung und wirklichen Charakter zu nehmen, was öfters nur Verstellung ist. Er verzieh dem Grafen seinen jugendlichen Fehltritt gegen den Kaiser Albrecht, und begann nach und nach seine Unternehmungen wider Elisabeth in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie ihm Cilley darstellte. Auch von dem Verdachte einer Theilnahme an den Versuchen seiner Schwester, Königin von Böhmen zu werden, wußte er sich vollkommen zu recht-

fertigen; und über dieß konnte ihm dieser jetzt nur wenig mehr schaden, weil Barbara auf ihrem Wittwenstize zu Melnik gestorben war.

Er gestand, daß Frau Barbara wirklich nach seinem Rathe gehandelt hätte, versicherte aber, dieser Rath wäre absichtlich so beschaffen gewesen, daß sie sich die Erreichung ihrer Absichten nicht davon hatte schmeicheln können. „Wäre es möglich, gnädigster Herr," sprach er, „an meiner ungehaukelten Treue für meinen hoffnungsvollen jungen König zu zweifeln, so findet einen Beweis in der Erinnerung, daß ich flüchtiger würde zu Werke gegangen seyn, wenn ich wirklich die Absicht gehabt hätte, an Ladislaus Stelle meine Schwester auf den böhmischen Thron zu bringen. Ich würde dann nicht Barbaren Forderungen haben machen lassen, von denen mit Gewißheit voraus zu sehen war, daß sie die Böhmen nicht erfüllen würden."

Graf Cilley lebte jetzt abwechselnd an dem Hofe des Kaisers, oder auf seinen Gütern in Steyermark, und versicherte oft, daß er nicht eher wieder nach Ungarn kommen würde, bis er den König Ladislaus dahin begleiten, und das Ende der despotischen Herrschaft Hunnyades hoffen könnte. Während dieser Zeit bot sich ihm eine neue Gelegenheit dar, die Gunst des Kaisers sich zu erwerben, und die gute Meinung desselben von seiner Treue zu erhe-

ben. Einige unruhige Burgherren in Osterreich hatten sich zu Räubereyen und ungerichten Fehden vereinigt, warfen die Reisenden nieder, zerstörten die Burgen anderer Edlen, und verheerten die Äcker der friedlichen Landleute.

Graf Ulrich erboth sich zuerst unter Friedrichs Lehnsmännern, seine Reissigen aufzubieten, und dem Unwesen zu steuern, bewies sich auch, nachdem andere seinem Beyspiele folgten, vor allen am eifrigsten für das Beste seines bedrängten Vaterlandes. Er führte die größte Schar wider die Räuber, zeigte sich auch in ihrer Unterdrückung unermüdet, schenete keine Gefahr, und erhielt von dem Kaiser das rühmliche Zeugniß, daß Osterreich größten Theils ihm die schnelle Herstellung der Ruhe und guten Ordnung dankte.

Ulrich von Eising, der mächtigste unter Ladislaus Lehnleuten in Osterreich, beneidete den Grafen von Cilley um die wachsende Gunst des Kaisers, und um die Liebe ihres gemeinschaftlichen jungen Fürsten. Er wurde in beyden sein Nebenbuhler, welches der Aufmerksamkeit des scharfsichtigen Grafen nicht entging. Jeder von ihnen bemühte sich nun, den Vorzug vor den andern zu gewinnen, und ihm selbst den Wettstreit zu verbergen, den er mit ihm begann, und jeder gab sich den Schein, als ob er die Absicht des Andern

nicht erriethe, so unverborgen sie auch beyden war.

Auch Kaspar Schlick, und Aneas Sylvoius erspäheten sie, und waren daher sorgfältig bemüht ihren Bögling vor den gefährlichen Folgen zu bewahren, die der Wettstreit jener Männer, die ihm beyde zu schmeicheln suchten, leicht für den jungen Prinzen hätte haben können. Frühzeitig entdeckten sie ihnen, daß es ein Hauptzug in dem Plane wäre, den sie sich, auf Friedrichs Rath zu Ladislaus Erziehung gemacht hätten, dem Knaben nie zu schmeicheln, und durch einen ernstesten Blick erinnerten sie oft den Grafen von Cilley, und den Herrn von Eising, wenn sie ihrem rühmlichen Plane zuwider handeln wollten. Immer war einer von ihnen, oder Kaiser Friedrich selbst bey Ladislaus gegenwärtig, wenn sich Cilley oder Eising bey ihm befanden, um zu verhüten, daß diese nicht aus Unkunde, vielleicht auch aus Absicht, niederreißen möchten, was sie sorgfältig aufbauesen. — Besonders suchten sie zu verhüten, daß ihrem Böglinge kein Vorurtheil für oder wider einen der Vornehmsten seiner Unterthanen durch Cilley oder Eising beygebracht würde; eine Vorsicht, zu welcher sich der Kaiser in Absicht des Grafen Ulrichs nur auf die Vorstellungen seiner Vertrauten, des Kanzlers Schlick, und des Geheimschreibers

Piccolomini, entschloß; denn er selbst dachte schon zu günstig von ihm, um glauben zu können, daß er den Knaben wider Hunnyades würde einzunehmen suchen.

Im Urtheile über diesen Mann war der Kaiser jezt schwankend. Immer noch hatte er glühende Vaterlandsliebe für die einzige Triebfeder seiner Handlungen gehalten, blieb auch noch fest in dieser Meinung, als Graf Cillej ihm schon oft das Gegentheil versichert hatte. Er wußte, daß Hunnyades Cilleys Gegner war, und schrieb daher vieles, was dieser von jenem sagte, auf Rechnung der Parteylichkeit; zweifelhaft wurde er aber, da auch Johann Giskra mit dem Grafen von Cillej aus einem Tone zu sprechen begann.

Giskra war ein Mann ohne Tadel, der bisher immer mehr vortheilhaft, als nachtheilig von Hunnyades gesprochen hatte; jezt beschuldigte auch er ihn zügelloser Herrschbegierde. Hunnyades machte sich derselben allerdings verdächtig; mußte Friedrich nicht zweifelhaft über ihn werden? Doch war er noch weit entfernt, ihn so hart zu beschuldigen, wie Cillej oder Giskra, und konnte sich daher so wenig entschließen, seinem Mündel, dem er frühzeitig Kenntniß der Menschen überhaupt, besonders aber der Vorzüglichsten seiner Untertanen einzuprägen suchte, den Liebling der ungarischen Nation als einen gefährli-

chen Mann zu schildern, als er dem Plane beystimmen konnte, den Graf Cillej und Giskra wider Hunnyades gemacht hatten.

Giskra hatte Hunnyades gewaltsame Anforderungen des Prinzen Ladislaus als einen Beweis angesehen, daß er die höchste Gewalt in Ungarn auf immer an sich zu bringen suchte. „Warum,“ sprach er zu dem Grafen von Cillej, den er bald zu seinem Vertrauten machte, um die Macht und die Feindschaft desselben gegen Hunnyades zur Ausführung seines Planes zu benutzen, der den Statthalter von Ungarn von seiner gefährlichen Höhe herab stürzen sollte, „warum würde Hunnyades unsern jungen König nicht in der Pflege des Kaisers lassen, der so trefflich für die Bildung desselben, zum Glück seiner Untertanen, sorgt, wenn er nicht die Absicht hätte, ihm eine solche Bildung zu geben, wie sie zur Erreichung seines Endzweckes, auch nach Ladislaus Volljährigkeit Regent von Ungarn zu bleiben, erforderlich seyn möchte?“

Cillej stimmte dem wackern Giskra bey, und beyde forderten nun oft den Kaiser auf, den übermüthigen Statthalter mit Heeresmacht anzugreifen, wozu ihm beyde mächtige Scharen anbothen. Daß Giskra aus echter Treue für seinen jungen König, Cillej nur aus Eigennuz und Herrschbegierde handelte, bedarf wohl keiner Erinnerung. Ihre Auffor-

derungen blieben fruchtlos, und beyde beschlossen nun, allein zu verrichten, wozu sie des Kaisers Beyhülfe nicht erhalten konnten.

Cilley versprach seine ganze Macht aufzubieten, und Giskra, des Schwures eingedenk, den er seinem jungen Könige auf seines Vaters Grabe geleistet hatte, sammelte in Böhmen ein zahlreiches Heer, welches theils aus Männern bestand, die gleich ihm ihren jungen König von der Gefahr befreien wollten, die sie von dem Statthalter von Ungarn für ihn fürchteten, theils auch aus muthigen Abenteurern, die sich mit den Schätzen Hunnyades zu bereichern gedachten. Beyde Heerführer handelten heimlich, damit ihnen Friedrich keine Hindernisse machen möchte; dennoch wurde ihr Plan bald zur Ausführung reif. Indes Giskra nach Ungarn vorrücken würde, versprach Cilley aus Steyermark ebenfalls einzudringen, hielt aber sein Versprechen nicht.

Giskra blieb der ganzen Nacht des Statthalters von Ungarn, die er bald gegen ihn in das Feld führte, allein bloß gestellt. Das böhmische Heer siegte, mußte aber seinen Sieg theuer erkaufen; denn der wackere Giskra fiel, und es verbreitete sich ein Gerücht, daß er nicht unter dem Schwerte der Gegner, sondern durch Verrätherey der Seinigen, von dem Grafen von Cilley bewogen, gefallen wäre.

Graf Ulrich von Cilley, sagt dieß Gerücht, fürchtete in Ladislaus Gunst nur den Plag nach Giskra zu erhalten; denn vor Allen bewies der junge König diesem wackern Manne die größte Zuneigung. Die treuen Dienste, die er ihm geleistet hatte, blieben dem Prinzen unvergessen, und die wiederholten Äußerungen des Dankes für dieselben brachten in dem Grafen Ulrich jene Furcht hervor, von welcher er sich durch Giskra's heimliche Ermordung befrepte.

Sein lebhafter Schmerz über den Tod des tapfern Giskra schien zwar den bösen Leumund zu widerlegen, der ihm im verborgenen bereitet wurde; doch mögen wir nicht entscheiden, ob dieser Schmerz nicht erkünstelt, oder ob er nicht, wenn er wirklich ungehäuchelt war, weniger durch Giskra's Tod, als durch den Verdruß herbey gerufen wurde, an der Fehde desselben wider Hunnyades keinen Theil genommen zu haben. Giskra's Sieg über Hunnyades ließ dem Grafen vermuthen, daß dieser hätte können gezwungen werden, der Herrschaft über Ungarn zu entsagen, wenn er ihn zugleich mit Giskra und seiner ganzen Macht angegriffen hätte.

Unter der sorgfältigen ^{*}Pflege des Kaisers ^{*}und seiner Gehülfen wuchs Ladislaus indessen heran, und erwarb sich immer mehr die

Liebe und Achtung der Völker, die er in wenigen Jahren beherrschen sollte. Aeneas Sylvius, welcher Bischof zu Siena geworden war, aber immer noch Friedrichs erster Geheimschreiber und Rathgeber blieb, ließ es sich, mit dem Kanzler Schlick und dem Kaiser selbst, eifrigst angelegen sein, den Kopf und das Herz des königlichen Knaben gleich trefflich auszubilden. — Vorzüglich bemühte er sich, den Ehrgeiz, von welchem Ladislaus frühzeitig Spuren äußerte, zu bezügeln, und nur zum Guten zu leiten, weil er befürchten mußte, daß ihn vielleicht einer von denen, die Ladislaus Entfernung von dem Kaiser wünschten, zur Erreichung dieser Absicht benutzen möchte, um den Prinzen zur Flucht von dem Hofe des Kaisers und zum Antritte der Regierung seiner weitläufigen Reiche zu bewegen. Aus der nämlichen Ursache suchte auch der Bischof von Siena seinen Zögling zu überzeugen, daß weder er selbst, noch seine Unterthanen glücklich seyn würden, wenn er jetzt schon über sie herrschte, da ihm noch Erfahrung und Festigkeit des Charakters mangelte.

Gewöhnlich erkannte Ladislaus, wie wahr und nützlich für ihn selbst der Bischof von Siena sprach; doch flüsterte ihm auch zuweilen sein Ehrgeiz zu, wie rühmlich es für ihn seyn würde, schon jetzt auf den Thronen zweyer Königreiche zu glänzen; und Selbstliebe führte dann

wohl den Gedanken herbey, daß er diesen Thronen keine Unchre machen würde. Kaiser Friedrich weihte seinen Mündel frühzeitig den Staatsgeschäften, wodurch er schon in dem Knabenalter eine Geübtheit in denselben erhielt, der sich mancher bejahrte König seines Alters nicht rühmen konnte. Friedrich lobte oft seine Urtheile oder Entscheidungen; noch mehr aber rühmten Cilley und Eising den hohen Geist ihres jungen Königs, der vielleicht allein durch sie zu dem stolzen Gedanken verbreitet wurde, seine weilläufigen Staaten jetzt schon weise und würdig beherrschen zu können.

Wie durch seinen hellen Verstand und seine mannigfachen Kenntnisse erhob sich Ladislaus auch durch die frühere Ausbildung seines Körpers über die mehresten Jünglinge seines Alters: Friedrich wußte, daß die Ungarn wie die Böhmen eines Königs bedurften, der Muth und Tapferkeit mit Klugheit vereinigte, weil er von den Türken vielleicht oft in das Feld würde gelockt werden, und sorgte daher auch in diesem Falle für die Ausbildung seines Mündels und das Bedürfniß der Unterthanen desselben. Schon in seinem siebenten Jahre hatte er den Knaben dem tapfern Ritter Andreas Baumkirchner übergeben, ihm den Gebrauch der Waffen zu lehren, und zugleich zu den Beschwern des Krieges abzuhalten.

Erniet zu Prag. I. Thl.

W

Unter der Aufsicht des Ritters Andreas übte sich Ladislaus täglich etliche Stunden mit einigen Knaben seines Alters in den Waffen, die Andreas immer mit größern verwechselte, so wie die Kräfte seiner Zöglinge zunahmen. Dieß gab ihnen eine für ihre Jahre seltne Stärke, und die Erzählungen des erfahrenen Ritters ertheilten ihnen zugleich Unterriht in der Kunst des Krieges. — Auch Baumkircher war mit seinem Zöglinge so vollkommen zufrieden, wie seine übrigen Lehrer, und alle, die den Knaben sahen, freuten sich und versprachen sich gewisse Erfüllung der Hoffnung, in ihm einen weisen gerechten und guten König zu erhalten. Nur Cilley und Eizing freuten sich nicht, weil sie voraus sahen, daß die glänzenden Hoffnungen auf Macht und Herrschaft, die sie sich von Ladislaus Regierung machten, nie erfüllt werden würden, wenn Ladislaus Bildung so gut vollendet würde, als sie der Kaiser und seine Helfer angefangen hatten.

Sollte sich einst Ladislaus von ihnen leiten lassen, so mußte er dem Kaiser entrißen werden, ehe das Gute, wozu dieser mit seinen Vertrauten den Grund gelegt hatte, völlige Reife erhalten konnte. Jeder der beyden herrschbegierigen Herren erkannte die Nothwendigkeit dieser Entfernung zu seinem Plane, und gedachte sich des Ansehens und

der Hülfe des Andern zu bedienen, ihn aber aus Ladislaus Gunst zu drängen, so bald dieser aus der Pflege des Kaisers genommen wäre.

Sie beklagten sich gegenseitig, daß der Kaiser die oft wiederholte Bitte der Unterthanen Ladislaus, ihnen ihren König zu geben, fortdauernd verweigerte, und andere Städte, welche zu Ladislaus Antheile von Österreich gehörten, seine Städte nannte. Als sie vertrauter wurden, entdeckten sie sich den Verdacht, daß Friedrich die Bitten der Ungarn und Böhmen, wenn sie ihn aufs neue bestürmten, wahrscheinlich nur unter der Bedingung erfüllen würde, daß man ihm Österreich zum Lohne seiner Mühe mit der Bildung ihres Königs abtreten sollte. Beyde Völker meinten, sie würden vielleicht daren willigen, um ihren Fürsten los zu reißen von Österreich, dessen Herrschaft über sie ihren Stolz empörte. Aber es ziemte den Österreichern, ihren Erbfürsten bey seinen Rechten zu schützen, und nicht an seiner Stelle einen andern Regenten anzunehmen.

Wenn Cilley und Eizing den Kaiser nur einiger Maßen kannten, so mußten sie sich selbst gestehen, daß ihre Besorgnisse unnöthig waren; doch sie bedurften eines solchen Vorwandes, um ihren Endzweck zu erreichen, und verbanden sich, List Güte und Gewalt anzu-

wenden, ihren Fürsten vom Joche der Vormundschaft des Kaisers zu befreien.

Beide suchten um dem Kaiser zu beweisen, wie nachtheilig es seinem Mündel, den Landen desselben, und besonders Österreich seyn würde, wenn er den Wunsch der Ungarn und Böhmen noch länger unerfüllt ließe. Sie versicherten, daß sie sich unter der milden Herrschaft kaiserlicher Majestät vollkommen glücklich fühlten; doch wünschten auch sie jetzt schon unter der Herrschaft ihres Erbfürsten zu stehen, um den Gefahren auszuweichen, die sie im entgegen gesetzten Falle bedroheten; denn die Ungarn und Böhmen würden in ihr Vaterland dringen, seine Äcker verwüsten, und seine Festen zerstören, um ihren König mit Gewalt abzuholen, vielleicht aber auch, verdrossen länger ohne König zu seyn, einen andern zu wählen.

Der Kaiser mußte sich diese Besorgnisse öfters wiederholen lassen; immer aber versicherte er die Redner, daß sie sich ohne Noth beunruhigten. Wirklich waren auch die Ungarn und Böhmen weit entfernt, sich einer der Handlungen schuldig zu machen, welcher Cilley und Eizing sie bezüchtigen. Sie hatten sich übereingestimmt, wie trefflich Friedrich in der Bildung ihres jungen Königs für ihr Bestes sorgte, und wünschten sich nur deshalb zuweilen die Gegenwart eines Königs, um den Unordnun-

gen zu steuern, die vorzüglich in Böhmen herrschten.

Ungarn befand sich wohl unter der Herrschaft seines Statthalters, weil er nicht, wie Podiebrad, für seinen eigenen Vortheil, sondern nur zum Besten seines Vaterlandes arbeitete. Auch hatte Österreich jetzt um so weniger einen Angriff von Hunnyades zu fürchten, da die Türken seine ganze Thätigkeit beschäftigten. — Ohne Furcht, daß in seiner Abwesenheit in den Ländern seines Mündels etwas Nachtheiliges für ihn begegnen könnte, rüstete sich Friedrich daher zu seinem Römerzuge, von welchem er neben der kaiserlichen Krone noch ein anderes Kleinod mitzubringen gedachte, das für ihn größern Werth hatte, als jene. Er sollte in Wälschland seine Verlobte, Eleonora von Portugall, finden.

Viele Überredung hatten Cilley und Eizing angewendet, den Kaiser dahin zu vermögen, die Sehnsucht aller Unterthanen Ladislaus nach ihrem Könige vor seiner Abreise nach Rom zu stillen. Weil alle ihre Vorstellungen fruchtlos blieben, glaubten sie sich zu ihrer Absicht anderer Mittel bedienen zu müssen, und schmeichelten sich, ein sehr wirksames gefunden zu haben, da es ihnen gelungen war, den Statthalter von Böhmen in ihren Plan zu ziehen. Podiebrad versprach,

ihren so oft wiederholten Bitten größern Nachdruck zu geben, sandte auch Abgeordnete nach Neustadt, dem Kaiser seinen Mündel drohend abzufordern.

Die Böhmen versicherten, daß ihr Vaterland, ohne immer größeren Verrühtungen Preis gegeben zu werden, nicht länger ohne König bleiben könnte, und daß Herr Podiebrad deshalb die Stände nach Prag berufen hätte, um entweder ihrem Erbfürsten zu huldigen, oder einen andern König zu wählen, wenn es kaiserlicher Majestät nicht gefallen sollte, ihre dringenden Bitten zu gewähren.

Kaum war das Anbringen der böhmischen Abgesandten bekannt geworden, als Cilley und Eising zu dem Kaiser eilten, und ihn erinnerten, wie nun endlich ihre längst geäußerten Besorgnisse eingetroffen wären; aber sie fanden den Kaiser noch immer unerschütterlich. Er ermahnte sie, auch jetzt keine Gefahr für ihren jungen Fürsten zu fürchten, sondern die Rückkehr des Gesandten, durch welchen er die Versammlung der Stände zu Prag beschicken wollte, ruhig und sorglos zu erwarten.

Ohne von dem Kaiser eine bestimmte Antwort erhalten zu haben, die er aber den zu Prag versammelten Edlen durch einen Abgeordneten zu geben versprach, kehrten die Böhmen wieder heim, und bald nach ihnen

langte der Erzbischof von Siena zu Prag an. Absichtlich hatte sich der Kaiser dieses Mannes bedient, weil er voraus sah, daß es viele Mühe kosten würde, die Böhmen nach seinen Wünschen zu leiten; doch erwartete er mit Zuversicht, daß dieß der Beredsamkeit des wackern Aneas Sylvius nicht mißlingen würde.

Von den katholischen Landherren konnte sich Aneas Unterstützung versprechen; denn ob schon auch sie ihre Einwilligung zu Podiebrads drohender Forderung gegeben hatten, weil sie ihren jungen König mitten unter sich wünschten, so waren sie doch dem Herrn Podiebrad zu abgeneigt, und ihrem jungen Könige zu ergeben, um sich zu der Wahl eines andern Fürsten entschließen zu können, da sie nicht ohne Grund befürchteten, daß Podiebrad die Geneigtheit aller Ultraquisten benützen, vielleicht auch einige ihrer eigenen Parthey gewinnen würde, durch die Mehrheit der Stimmen den böhmischen Thron zu erhalten.

Auf ihre Verwendung und auf die Macht der Beredsamkeit seines Geheimschreibers verließ sich der Kaiser, sah sich auch in seiner Erwartung nicht getäuscht. Aneas Worte wirkten tiefen Eindruck; der größte Theil der Versammelten erkannte die Wahrheit seiner Rede, die sich mit dem Beweise beschäftigte, daß es für sie selbst und für ihren jungen Kö-

nig besser wäre, bis zu der Volljährigkeit des Regenten in der Einrichtung der Regierung ihres Vaterlandes die jetzige Form beizubehalten, und ihn selbst nicht aus den Händen seines sorgfältigen Pflegers zu reißen.

Was der Bischof von Siena sagte, traf mit dem überein, was Kaiser Friedrich schon vor mehreren Jahren zu den böhmischen Abgesandten sprach, als er ihre angetragene Krone ausschlug, daher wir es hier nicht wörtlich wiederholen wollen.

Laut erklärten sich sogleich alle katholischen Herren der Vorstellung des Bischofs gemäß; auch traten ihnen nach und nach mehrere ultrakristliche bey, denen das Beste ihres Vaterlandes näher am Herzen lag, als die Erhebung des Hauptes ihrer Partey. Vergebens bemüheten sich Podiebrad und Rokycana, den Eindruck, den Aneas Sylvius durch seine Rede gemacht hatte, zu schwächen, und den Folgen desselben vorzubeugen.

Die Mächtigsten und der größte Theil der Versammelten beschloßen, ihren jungen König noch länger unter der Aufsicht seines gütigen Pflegers zu lassen, welcher von ihnen keinen Beytrag zur Unterhaltung seines Mündels verlangte, sondern alle Kosten selbst bestritt, und seinen Pflegling von dem Gelde, das ihm Hunnpades, seit dem geschlossenen Frieden, jährlich für denselben auszahlte, einen

Schatz sammelte. Die übrigen unter den Edlen sahen sich genöthiget, dem Beschlusse der Mehrsten beizustimmen, so wie auch der Vorschlag Ulrichs von Rosenberg, ihrem Könige eine Anzahl junger Edlen zur Begleitung zu geben, damit er in Rom seiner Würde gemäß erscheinen könnte, bald allgemeinen Beyfall fand.

Die Böhmen versprachen, sich während der Abwesenheit des Kaisers so zu verhalten, wie es treuen Unterthanen geziemt, und Aneas Sylvius kehrte, freudig über den günstigen Erfolg seiner Sendung, nach Neustadt zurück, wohin ihm die jungen Edlen, die ihren jungen König nach Rom begleiten sollten, bald nachfolgten.

* *

Friedrichs Begebenheiten auf seinem Römerzuge und eine weitläufige Erzählung seiner Vermählung mit Eleonoren von Portugal, bey welcher der heilige Vater die Trauung verrichtete, gehören nicht in die Geschichte unsers Ladislaus; wir übergehen diese daher, und erzählen unsern Lesern nur, was unmittelbaren Einfluß auf sie hatte.

In Rom, wo auch Ladislaus dem heiligen Vater die Füße küßte, erhielt Friedrich von König Alphons von Neapel, einem Verwandten seiner Gemahlinn, eine Einladung, die er auch annahm. Ladislaus war von ei-

ner leichten Unpäßlichkeit befallen worden, bey welcher, ob sie gleich von den Ärzten für völlig gefahrlos erklärt wurde, die Reise nach Neapel nicht rathsam war. Er blieb also in Rom unter der Aufsicht des Bischofs von Siena und des Ritters Klaus von Krottendorf. Zur Vorsicht, und besonders auf die Bitte des besorgten Aneas, ließ Friedrich auch den reissigen Zug der Reichsstädte in Rom, seinen Mündel vor möglichen Unfällen zu schützen, weil Aneas nicht ohne Besorgnisse für denselben war. Diese wurden durch einen der jungen Edlen, welche die Böhmen ihrem Könige zu einer Ehrenwache gegeben hatten, herbey geführt.

Es war Jodok von Blankenstein, ein Jüngling von dreyzehn Jahren, der sich bey dem Bischofe von Siena verdächtig machte. Jodok bekannte sich zwar zum Glauben der heiligen Kirche, äußerte aber zuweilen Meinungen, die weniger mit den Lehren derselben, als mit den Lehrsätzen der Utraquisten übereinstimmten. Hierdurch wurde Aneas bewogen, ihn für einen Anhänger der Letztern zu halten; und die Emsigkeit, mit welcher sich Jodok um Ladislaus Gunst bewarb, brachte, mit jenem Argwohne verbunden, in dem Bischofe die Vermuthung hervor, daß Jodok, auf Podiebrads Geheiß, irgend einen bösen Anschlag wider seinen Bögling im Sinne hätte.

Nicht ohne Ursache fürchtete der Bischof von Siena eine Unternehmung von dem Statthalter von Böhmen wider seinen Bögling. Georg Podiebrad war unstreitig einer der größten Männer seiner Zeit, und Heldenruhm und Staatsklugheit waren nicht die einzigen Grundpfeiler seiner Größe, sondern er zeichnete sich auch vor den mehresten Großen durch seinen trefflichen Charakter aus. Er war ein treuer Bundesgenosse, ein warmer Freund, ohne Stolz, und voll echter Liebe für sein Vaterland; aber durch seine überwiegende Herrschbegierde wurden seine guten Eigenschaften öfters verdunkelt, und Partheygeist, in Absicht der Religion, trug hierzu auch das Seinige bey. Dieß alles wußte Aneas Sylvius, woher jener Verdacht in ihm erwuchs, in welchem er sich aber irrte.

Man hatte wirklich einen Plan gemacht, den jungen König zu entführen; aber Podiebrad war so wenig der Erfinder desselben, wie Jodok von Blankenstein das Werkzeug zu seiner Ausführung. Dieser bewarb sich nur um die Gunst seines Herrn, um dereinst Vortheil von derselben zu ziehen; aber ein Mann, von welchem es Aneas am wenigsten fürchtete, war des Verdachtes schuldig, den er wider den unschuldigen Jodok hägte.

Kaspar Schlick war gestorben, und Kaiser Friedrich hatte seinen erhabenen Posten dem bie-

bern Procop von Rabenstein gegeben, welcher auch bey Ladislaus das Amt des Verstorbenen erhielt. Gern hätte ihm Friedrich, auch während der Dauer seines Römerzuges, die Sorgfalt übertragen, für die Sicherheit seines geliebten Mündels zu wachen; nothwendig mußten aber Rabenstein und der tapfere Baunfischer diese Zeit über in Oesterreich gegenwärtig bleiben; jener um die Regierungsangelegenheiten indessen zu versehen, und dieser, um sich in dem äußersten Falle an die Spitze der zurück gebliebenen Reissigen und Fußknechte des Kaisers zu stellen, wenn vielleicht die Böhmen, auf deren Versprechen man sich so wenig verlassen konnte, als auf die Treue der österreichischen Stände, von Ladislaus Antheile, etwas Feindseliges unternehmen sollten.

Der Kaiser sah voraus, daß sein Geheimschreiber, durch Beschäftigungen mit seinen eigenen Angelegenheiten in Bältschland, überhaupt, und vorzüglich in Rom, würde abgehalten werden, so unablässig Ladislaus Begleiter zu seyn, wie er es nöthig glaubte. Er wählte daher unter den Edlen, die er aus langer Erfahrung kannte, oder wenigstens zu kennen glaubte, den Ritter Klaus von Krotendorf zum Hofmeister seines Mündels, welcher für die Sicherheit desselben mit dem Bischof von Siena, und besonders in seiner

Abwesenheit, sorgen sollte. Procop und Aneas gaben der Wahl des Kaisers ihren ungeheuchelten Beyfall. Alle aber hatten sich in Krotendorfs Charakter getäuscht.

Der Ritter, auf dessen Treue sich der Kaiser so zuversichtlich verließ, hatte sich bis jetzt nur deshalb noch keiner Untreue gegen ihn schuldig gemacht, weil kein Vortheil ihn dazu gereizt hatte. Besonders glaubte Friedrich in der Fehde mit seinem Bruder, Albrecht dem Praßer, vollgütige Beweise von Krotendorfs Ergebenheit erhalten zu haben; aber nicht minder tapfer, wie unter Friedrichs, würde Ritter Klaus unter Albrechts Pannicere gefochten haben, wenn ihm dieser, zum Lohne seiner Mühe nach vollendetem Kampfe, ein Lehen versprochen, und wenn er nicht überhaupt gefürchtet hätte, daß sich die Fehde zu Albrechts Nachtheile endigen würde.

Besser, als der Kaiser und seine Räte, kannte der Graf von Cilley den Ritter Klaus. So bald er die Wahl desselben zum Hofmeister des jungen Königs erfuhr, hielt er die Entfernung des Letztern aus den Augen des Kaisers für leicht. Er entdeckte sich dem Ritter, wußte seine Herrschbegierde unter der Larve der Vaterlandsliebe zu verbergen, die er sich aber eben nicht allzu ängstlich anzupassen brauchte, weil sich Klaus weniger um die Ursachen der Handlung des Grafen, als um

das Leben bestimmete, das ihm für seine Mitwirkung werden würde.

Graf Ulrich versprach, den Ritter mit einer Burg in Steyermark zu belehnen, wenn er seinen geliebten Neffen von den Banden der eigennützigen Vormundschaft Friedrichs befreien, und in seine Arme führen wollte. Klaus gab sein Wort, durch List den Auftrag des Grafen, mit oder ohne den guten Willen des jungen Königs, zu erfüllen, und erhielt, neben dem Versprechen für die Zukunft, jetzt schon einen Beutel mit Gold, sich desselben zum Besten seines Anschlags zu bedienen.

Graf Ulrich zeichnete ihm selbst den Plan vor, nach welchem er handeln sollte. Er versicherte ihn, daß es wenig Mühe machen würde, den jungen König zu freywilliger Flucht mit ihm zu überreden, wenn er den Ehrgeiz desselben aufs höchste zu entflammen, und die Vorzüge der glänzenden Thätigkeit auf dem Throne vor der Unthätigkeit des Lebens, zu welchem er als Friedrichs Mündel genöthigt wäre, lebhaft vorzustellen wüßte. Wenn aber diese Vorstellungen nicht tief genug wirkten, so sollte er den Prinzen mit List entführen, ohne den Unwillen desselben, oder nachtheilige Folgen zu fürchten.

„Ich kenne meinen jungen Neffen zu genau,“ sagte Graf Cillej ferner hinzu, „um nicht vollkommen überzeugt zu seyn, daß jeder Ge-

danke an Rückkehr zu dem Kaiser fern von ihm fliehen wird, wenn ich ihn den Huldigungen seiner Völker entgegen führe, und der Glanz der Thronen, von welchen ihn Friedrich zu lange für das Glück der Völker entfernte, dem edlen Stolge des Jünglings schmeicheln wird.“

Bis zu der Abreise des Kaisers von Rom nach Neapel hatte es dem Ritter Klaus gänzlich an Gelegenheit gefehlt, an seinem Zwecke mit etwas mehr als Vorbereitungen zu arbeiten. Ladislaus befand sich größten Theils unter einem großen Gewühle von Menschen, wo Klaus zwar oft durch Winke und flüchtige Äußerungen seinem Ehrgeize Nahrung geben, ihn aber doch nicht zur Ausführung seines Planes in Bewegung setzen konnte, weil er zu wenig Gelegenheit fand, mit ihm allein zu seyn, und Klugheit so wohl, wie der Graf von Cillej, ihm die nöthige Vorsicht empfahl, um durch übereiltes Handeln nicht selbst einen Plan zu zerrütten, dessen Ausführung vorsichtiger Klugheit leicht werden mußte.

Überall wurde dem jungen Könige von Ungarn und Böhmen mit der größten Auszeichnung begegnet, zum Theile aus Rücksicht auf seinen erhabenen Vormund, und um sich diesem durch seinen Liebling gefällig zu machen, zum Theile aber auch aus Erkenntniß der Vorzüge des hoffnungsvollen Jünglings. Ladis-

laus fühlte sich hierdurch geschmeichelt, und von dem Vorsatze durchglüht, den Aufforderungen des Bischofs von Siena gemäß, solcher allgemeinen Achtung sich immer mehr würdig zu machen. Klaus hingegen suchte seinen Ehrgeiz auf Abwege zu leiten, und erinnerte ihn oft, wie viel größere Achtung man ihm beweisen würde, wenn seine Verdienste schon von dem Throne herab glänzten.

Erwünscht kam dem Ritter die Reise des Kaisers nach Neapel; unangenehm war es ihm aber, daß er seinem Mündel eine so starke Bedeckung zurück ließ, die ihm die Hoffnung raubte, den Prinzen ohne seine freywillige Bestimmung zu entführen. Gern hätte er diese leichtere Art der Ausföhrung seines Vorhabens gewählt, weil er voraus sah, daß es Mühe und Zeit kosten würde, den jungen König zur Flucht zu bereben, und weil es dennoch immer zweifelhaft war, ob nicht Aneas Sylvius den Anschlag ausspähen, und durch die Gewalt, die er über seinen Bögling hatte, den mühsam bearbeiteten Plan mit einem Mahle vernichten möchte.

Zu seiner Freude bemerkte zwar Klaus von Krottendorf, daß seine Versuche zu größerer Entflammung des Ehrgeizes bey seinem Pflegerbefohlenen nicht ohne Wirkung blieben, und schöpfte hieraus die Hoffnung, ihn nach seinen Absichten lenken zu können, zugleich

mußte er aber auch den Scharfblick des Bischofs von Siena und Ladislaus Lenksamkeit fürchten. Jenem, ahndete er, möchte leicht der Kampf nicht verborgen bleiben, welcher dem Entschlusse Ladislaus, seinem Vormunde, den er mit der vollen Wärme eines Kindes liebte, zu entrinnen, nothwendig voran gehen mußte; und dann würde seine Biegsamkeit schnell vernichten, was nur lange und anhaltende Mühe hätte hervor bringen können.

Krottendorf wünschte daher den Prinzen ohne seine Bestimmung entführen zu können, und ihm erst auf dem Wege nach der Grafschaft Cilley zu beweisen, wie viel glücklicher, als der Mündel Friedrich, der regierende König von Ungarn und Böhmen seyn würde. Dann wäre auch Aneas Dazwischenkunft nicht mehr zu fürchten gewesen; und besonders diese scheuete Klaus, der sich aber dennoch genöthiget sah, zur Erreichung seines Zieles den entferntesten Weg zu nehmen.

Außer den jungen böhmischen Edlen, die ihren König nach Wälschland begleitet hatten, kamen ihm auch die Hauptleute über die Reissigen der Reichsstädte beynahe nicht von der Seite. Jeder von ihnen hatte sich bey dem Kaiser zur Sicherheit seines Mündels verbürgt; wie konnte sich Krottendorf versprechen, die Wachsamkeit dieser treuen und ta-

pfern Männer zu überlisten, oder unter ihnen Gehülfsen zur Ausführung seines Vorhabens zu finden: er mußte daher zur Ausführung desselben einen andern Weg einschlagen, obgleich dieser weniger sicher war, und einen größeren Aufwand von Zeit erforderte.

Alles schien dem Ritter einen glücklichen Ausgang zu verheissen. Aneas Sylvius, dessen Späherblick er über alles Andere fürchtete, war in der Abwesenheit des Kaisers weniger, als jemahls, um seinen Böbling, ohne sich deshalb einer Nachlässigkeit im Dienste seines Herrn schuldig zu machen. Mit dem Rathe des Kaisers, und unter dessen Mitwirkung, suchte er den Aufenthalt in Rom zu seinem Besten zu benutzen. Er erwarb sich auch die Gunst des Papstes und aller Cardinäle, und bereitete die Erhebung zu der höchsten geistlichen Würde vor, die er späterhin mit so vielem Ruhme bekleidete*).

Die Entfernung des Bischofs von Siena von seinem Böginge erleichterte dem Ritter Klaus die Vollbringung seines Vorhabens nicht wenig, weil er nun beynahe ungehindert auf seinen Zweck hinarbeiten konnte. — Sonst hatte ihm Aneas Gegenwart nur sel-

*) Welchem Leser ist es nicht bekannt, daß Aneas Sylvius Papst wurde, und unter allen seinen Vorwesern und Nachfolgern einer der würdigsten und berühmtesten war.

ten erlanbt, den Ehrgeiz des jungen Königs zu nähren; jetzt aber konnte er dieß ungestört, da außer seinen Edelknappen, oder den Reifigen der Reichsstädte, nur selten jemand um ihn war; und von diesen glaubte Klaus weder verstanden, noch verrathen zu werden. Unaufgefordert fand er an Jodok von Blakenstein einen Mitarbeiter, obgleich Jodok selbst nicht wußte, daß er dieß war. Er sprach nur deshalb so oft mit Ladislaus von den Reizen des Thrones, weil er selbst von ihnen bezaubert war, und sie über alles in der Welt erhaben glaubte.

Jodok begnügte sich mit diesen allgemeinen Lobpreisen; Klaus aber schritt von ihnen bald weiter fort. Er wiederholte seine vorigen Äußerungen, daß Ladislaus noch höhere Achtung ernten würde, wenn er seine Reiche wirklich schon regierte, mit größerer Ausführllichkeit.

„Jetzt,“ sprach er oft zu ihm, „bewundern euch nur diejenigen, welche das Glück haben, nahe um euch zu seyn, und Zeugen eurer Klugheit und euers tiefen Blickes in Staatsbegebenheiten und Politik zu werden; dann würde ganz Europa den jungen Fürsten anstaunen, dessen hoher Geist schon im frühen Jünglingsalter mit den erhabensten und würdigsten Fürsten dreist wetteifern könnte, viele sogar hinter sich zurück lassen würde:

denn die Äußerungen meines König, wenn ich zuweilen mit ihm von den Ereignissen in den Staaten Europas sprach, bewiesen nur allzu deutlich, daß er weislicher handelt würde, als die Fürsten, deren Handlungen er mit Rechte tadelte.

Schmeicheleyen von so wenig Feinheit, wie diese, würden unsern Ladislaus vor wenig Monden schamroth gemacht, und von dem Manne, von welchem sie gekommen wären, zurück geschickt haben. Damahls zeigte sich die Kenntniß sein selbst noch wirksamer, als sein Ehrgeiz und die Eigenliebe, welche Krottendorfs fortgesetzte Bemühungen zu immer größerer Höhe gebracht hatten. Wenn sonst Eigenliebe in Ladislaus den Gedanken hervor brachte, sonder Leitung eines Andern seine ausgebreiteten Staaten gut und weise beherrschen zu können, riefen Bescheidenheit und Selbstkenntniß gewöhnlich bald Zweifel hervor; nun aber blieben diese entfernt. An ihre Stelle trat der Wunsch, auf Ungarns und Böhmens Throne zeigen zu können, daß ein zwölfjähriger Fürst weislicher zu handeln vermöchte, als viele seiner bejahrten Mitbrüder.

Raum bemerkte Klaus die Gegenwart dieses Wunsches, als er ihn auch schon zu verstärken suchte. Er äußerte ein Verlangen, daß es kaiserlicher Majestät gefallen möchte, die Sehnsucht aller Völker Ladislaus zu erfüllen,

und ihnen einen Fürsten zu geben, dessen Milde und Klugheit die Wunden bald heilen würde, an welchen sie seit vielen Jahren litten. Hier blieb er eine Zeit lang stehen, bis endlich Ladislaus ihm gestand, daß sein Wunsch mit den Wünschen seiner Völker zusammen trafe.

„Und was hindert meinen gnädigen Herrn, ihn zu erfüllen?“ fragte Klaus. — „Gebt euch euren Völkern, deren Sehnsucht ihrem verehrten Könige zu huldigen, so unbegrenzt ist; die dem Hersteller ihrer Ruhe, dem Befestiger ihres Glückes voll freudiger Hoffnung entgegen sehen. Verbessert ihr selbst die Ungerechtigkeit des Kaisers, der uns unsern geliebten König vorenthält!“

Ladislaus hatte den ersten Worten Klausens so ganz sonder Mißfallen zugehört, daß er es wagte, ihnen auch die letzten beizufügen; und Ladislaus, der bis jetzt von Friedrichs zärtlichster Liebe so vollkommen überzeugt gewesen war, wie er ihn selbst mit der vollen Zärtlichkeit eines Kindes geliebt hatte, wurde nicht nur über Krottendorfs Äußerungen nicht unwillig, sondern es schien ihm auch selbst, als ob sein Pflegevater wirklich an ihm und seinen Völkern ungerecht handelte.

Unverborgen war bisher dem Bischofe von Siena jede Empfindung seines Zögling's gewesen; immer handelte Ladislaus unversteckt gegen ihn; und dadurch, daß er sich jetzt zu

dem Gegentheile geneigt fühlte, hätte er sich allein schon überzeugen können, daß er fehlte. Weiter kam nun der verirrte Jüngling mit jedem Schritte von dem richtigen Wege ab; und wie konnte es anders kommen, da ihn, zugleich mit aufgeflammter Leidenschaft, auch ein Mann verführte, der seine Liebe und sein Vertrauen hatte; ein Mann, den er derselben um so würdiger glaubte, weil er auch Friedrichs und Aneas Beyfall besaß?

Irre wurde Ladislaus in seinem Urtheile über den Ritter Klaus, wenn er sich erinnerte, daß dieser, von seinem Vormunde und dem Bischof von Siena, nicht weniger rühmlich sprach, als sie von ihm. Verehrungswürdige Männer hatte Klaus jene oft genannt, rühmte sie auch noch als solche, und Ladislaus war weit entfernt, an ihrem Werthe zu zweifeln. Aber sie dachten in einer Angelegenheit, die ihm so wichtig war, verschieden von dem Ritter, wider welchen er von allem Verdachte frey war. Eine der beyden Parteyen mußte nothwendig irren; welche sich aber irrte, vermochte Ladislaus nicht zu entscheiden. Wenn Verstand und Liebe für den Kaiser, wie für den Bischof das Wort führten, war er geneigt, sich für diese zu erklären: wenn aber Eigenliebe und Ehrsucht mächtiger, denn jene, in ihm wurden, stand er auf dem Puncte, für den Ritter Klaus zu unterscheiden.

Dieser errieth seine Zweifel, und fand es nicht schwer, ihm eine Mittheilung derselben abzulocken, welche seine Hoffnung, den entworfenen Plan zu vollenden, nicht wenig nährte.

„Mein Vormund,“ sprach Ladislaus, „hat immer gegen mich echt väterliche Liebe bewiesen, Aneas sich als der eifrigste und freundlichste Lehrer gezeigt; beyde erhebt die Welt als Männer sonder Falsch und von seltener Redischaffenheit — können diese ihrem Lieblinge anders, als gut, rathen? Und aus welcher Absicht könnten sie sich zum Gegentheile entschließen?“

„In eurem Munde“ antwortete Klaus, „befremdet eine solche Frage freylich nicht, weil es euch noch an Erfahrung mangelt, den Mann im häuslichen Leben vom Fürsten und Staatsmanne abzusondern. Ihr sollt wissen, mein König, daß die würdigsten Fürsten und Staatsmänner, so bald Staatsvortheil in das Spiel kommt, anders handeln, als man bey einem Blicke auf ihren Charakter, dem sie übrigens immer getreu bleiben können, vermuthen sollte. Staatsflugheit ruft beyden zu: vergrößere deine Macht; erweitere deine Grenzen; und diese Stimme überschreyt den Zuruf der Gerechtigkeit und anderer Pflichten, die ihnen obliegen.“

„Gemach, Ritter!“ rief Ladislaus mit einer

Wärme, welche deutlich bewies, daß Liebe für die Angekaffeten in seinem Busen noch nicht erstorben war; „schmähet nicht Männer, die über eure Beschuldigungen erhaben sind, und wisset, daß es auch Fürsten und Staatsmänner gibt, die ihren edlen Charakter nicht durch erniedrigenden Eigennuß bestechen!“

„Dieses Feuer macht euerm Herzen Ehre,“ erwiderte Klaus, ohne sich durch den Ausbruch desselben stören zu lassen; „aber ich bitte euch, laßet euch von demselben nicht zu einem Wahne verleiten, der euch und Tausenden, die unter eurer Regierung Rückkehr des goldnen Zeitalters erwarten, höchst nachtheilig werden würde. Hört mich mit Kälte und Geistesruhe, und betrachtet mich Einzelnen, als ob alle die Tausende, die euch in Oesterreich ihren Herrn nennen, jetzt zu ihrem Könige sprächen. Wirklich sprechen sie auch durch mich; denn alle stimmen mit mir überein, ob es schon noch keiner gewagt hat, seine Überzeugungen laut werden zu lassen. Auch ich härmte mich nur bisher in der Stille; nun aber muß ich sprechen, wenn ich auch eure Günst und die Gnade des Kaisers, meines gnädigsten Herrn, verlieren sollte.“

„Was über kaiserliche Majestät aus meinem Herzen hervor quillt, klingt freylich nicht wohl in dem Munde des Dieners und treuen Lehnsmanne; aber ich diene auch euch, gehe auch

bey euch zu Lehen; und man hat die Absicht, euch in euern unlängbaren Rechten zu kränken: zweyfache Aufforderung, Wahrheit sonder Hehl zu sagen, wenn sie mir auch gefährlich werden sollte!“

Radislaus. Sprecht, und seyd versichert, daß Wahrheit euch nicht gefährlich werden soll; wenn ich aber statt ihrer Verleumdung hörte, dann, Ritter, geschähe, was Gerechtigkeit heischt!

Klaus. Ihre Rache komme auf meinen Kopf, wenn ich die Wahrheit, die mir immer so heilig war, beleidige! Ihr aber, mein König, waffnet euch zuvor mit Unparteylichkeit, damit euch nicht Wahrheit als Verleumdung erscheine!

Radislaus. Seyd unbekümmert! glaubt aber auch zugleich, daß ich die letztere, selbst unter der täuschendsten Vermummung, nicht verkennen werde.

Klaus. Oesterreich wisset ihr, stand sonst unter der Herrschaft eines Fürsten.

Radislaus. Genug! ich schaue hinter die Larve, und errathe euch!

Klaus. Ihr wolltet mich hören. Erfüllet euren Vorsatz! Prüfet, wenn ich geendiget habe, und entscheidet dann nach dem Rathe der Klugheit. Oesterreichs größten Theil wieder zu vereinigen, ist Friedrichs und Aneas Absicht, die sie bereits deutlich verrathen haben.

Ladislauß. Den Beweis, Ritter! dieser muß jeder Beschuldigung folgen.

Klaus. Er soll es auch hier. Habt ihr nicht selbst bemerkt, daß unser gnädigster Herr Wien und andere Städte immer die seinigen nennt?

Ladislauß. Sprache des Herzens. Friedrich nennt mich seinen Sohn, wie Wien seine Stadt.

Klaus. Jener Ton paßt hier nicht. Doch ich habe der Beweise mehrere. Was hätte den Kaiser bewegen können, sich in seiner Feste belagern, und sein Land verheeren zu lassen, als die treuen Ungarn, des langen Harrens müde, ihren König endlich mit gewaffneter Hand forderten, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, diesen Verlust einst durch die Erwerbung eures Antheils an dem österreichischen Lande zu ersetzen?

Ladislauß. Vermuthung ist nicht Beweis.

Klaus. Wahrheit aber deshalb nicht minder Wahrheit, weil sie nur aus richtigen Schlüssen gefolgert werden kann.

Ladislauß. Und gesetzt, Friedrich hätte wirklich die Absicht, welcher ihr ihn beschuldigt, was hätte es ihm frommen können, in dem er sich den Ungarn widersetzte?

Klaus. Fürwahr, mein König! die Schleifwege der Staatskunst sind euch noch nicht hinlänglich bekannt.

Ladislauß. Diese lehrten mich Friedrich und Aneas; wie sollen sie jene Schleifwege kennen?

Klaus. Kennen und üben, dieß sey euch beym heiligen Georg versichert! Wisset, der Plan ist gemacht, und der Kaiser hat deßhalb schon mit dem heiligen Vater unterhandelt; auch die Zusage seiner Beyhülfe erhalten — euch den Böhmen und Ungarn nicht eher zu geben, bis ihr dem Alter der Minderjährigkeit entwachsen seyd, und dann eure Lände in Oesterreich zum Lösegelde für euch, die heilige Krone und Odenburg zu fordern. Beyde Völker werden es gern geben, weil sie dann nicht mehr unter der Herrschaft eines Erzherzogs in Oesterreich stehen, was ihren Stolz bisher mächtig empörte, und ihr werdet euch ebenfalls genöthiget sehen, auf Oesterreich Verzicht zu thun, um Ungarn und Böhmen zu erhalten. Dieser Zweck konnte während eurer Minderjährigkeit nicht erreicht werden, weil sie euch hinderte, gültige Verträge zu schließen; und bloß aus diesem Grunde ließ unser gnädigster Herr die dringenden Bitten eurer Völker unerfüllt. Ihr kennt seine Achtung gegen die Statthalter von Ungarn und von Böhmen, und gegen den Grafen von Cilley, euren Verwandten, so wie sein Vertrauen zu diesen und andern großen Männern, von denen ich euch nur noch den wür-

digen Bischof von Gran, den weisen Procop von Rauenstein, und den tapfern, zu früh gestorbenen Giskra von Brandeis nennen will. Würde jeder Einzelne unter ihnen für eure Bildung, für die Pflege in euern Kinderjahren weniger Sorgfalt bewiesen haben, als Schlick von Piccolomini? Welche Ursache, als die Absicht, welche ich euch nun entdeckt habe, hätte kaiserliche Majestät vermögen können, euch diesen wackern Männern zu verweigern, und Böhmen und Ungarn den Drangsalen innerlicher Unruhen, Oesterreich den Verheerungen des Krieges Preis zu geben? Bekannt ist euch die rühmliche Liebe unsers gnädigsten Herrn zum Frieden; würde er dieß Wahl ihrem sanftern Zurufe das Ohr verstopft haben, wenn ihm nicht Staatsklugheit hierzu die triftigsten Gründe an die Hand gegeben hätte?

Kadislaus. Noch nie fühlte ich mich von solchen Gefühlen durchschüttelt, wie ihr jezt in mir erweckt. Ihr versichert mich, daß Männer, die mir über alles theuer sind, sich mit einem Plane zu meinem Nachtheile beschäftigten, und die Gründe, die ihr für eure Behauptung anführt, tragen wenigstens das Gepräge der Wahrheit, ob sie schon nicht unläugbare Beweise genannt werden können, weil der Ausgang sie noch nicht bestätigt hat. Im kühlen und festen Tone der Wahrheit und voraus gegangener Prüfung redet ihr mit

mir, ihr, den selbst diejenigen, wider welche ihr spricht, mich schämen lehrten!

Klaus. Sie wußten nicht, daß meine Meinung von der ihrigen in der Staatskunst allein verschieden ist. Der meinigen schreibt die strengste Billigkeit Gesetze vor; die ihrige richtet sich nach den Regeln gewöhnlicher Staatsklugheit. Noch niemahls werdet ihr mich einer Unwahrheit haben beschuldigen hören, und gegen niemand würde es mir weniger möglich seyn, einer mich schuldig zu machen, als gegen unsern erhabenen Kaiser, in welchem ich meinen gnädigsten Herrn verehere, und ihn als den würdigsten aller Fürsten Europas bewundere, wenn schon seine Grundsätze den meinigen in eintem Falle entgegen stehen. Wäre es euch aber dennoch möglich, an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln; so findet einen Beweis in der Gefahr, welcher ich mich aussetzte, wenn ich sie, diese erste Pflicht des redlichen Mannes, beledigte. Geschähe dieses, so müßte ich die größte Ahndung fürchten, ihr möchtet meinem Rathe folgen, oder nicht. Im ersten Falle würde sich euch die Unwahrheit entdecken, und dann strafe eure Gerechtigkeit den Verleumder; im letztern Falle träfe mich die verdiente Strafe von unserm gnädigsten Herrn, bey welchem ihr mich anklagen würdet. Kühnlich kann ich aber in die Zukunft sehen, da ich

Wahrheit rede: denn wenn ihr sie auch nicht erkenntet, nicht die Bitte erfülltet, die ich an euch that, sondern mich bey unserm gnädigsten Herrn oder dem Bischof von Siena hart anklagen wolltet, so würde mich doch keine Strafe treffen; denn der weise Friedrich ist zu gerecht, mich deßhalb zu bestrafen, weil ich meine Pflicht erfüllte. Pflicht war es, euch, dem die Erfahrung mehrerer Jahre mangelt, diesen Mangel durch die meinige zu ersetzen; mein gnädigster Herr würde dieß erkennen, und Entfernung von euch und seinem Hofe meine einzige Strafe seyn lassen. Allerding's wäre auch diese Strafe höchst empfindlich, doch kaum Strafe zu nennen in Rücksicht auf jene, die mich treffen würde, wenn ich Unwahrheit spräche.

Ladislaus. Gänzlich verkennen mußte Ritter Klaus seinen Zögling, wenn er fürchten könnte, in irgend einem Falle von ihm verrathen zu werden. Unmöglich könnt ihr zum Verleumder herab sinken — und ihr werdet meinem Eifer verzeihen, welcher sich vorhin einen solchen Argwohn erlaubte — aber von einem falschen Wahne getäuscht zu werden, kann euch so wohl beegnen, wie jedem Manne von dem hellsten Kopfe und der reichhaltigsten Erfahrung; und Freunde, lehrte mich Friedrich, muß man zurechte weisen, nicht sie strafen.

Klaus. Und unter diese Classe wolltet ihr mich setzen? O dann wäre sie vernichtet, Oesterreichs schönste Hoffnung! Wir sähen dann nicht den würdigen Sohn des unvergeßlichen Kaisers Albrecht, glormwürdigen Andenkens, auf unserm Fürstenthule, und nur ihm wallen unsere Herzen entgegen, obschon jeder von uns weiß, daß wir auch unter Friedrichs milder Herrschaft glücklich seyn würden. Zu Albrechts Sohne fühlen wir uns gezogen; schaffet, mein König, und Herr — Klaus Krottendorf flehet euch im Nahmen aller seiner Brüder — schaffet, daß wir uns nicht vergeblich sehnen, und werfet nicht selbst ein Land von euch, dessen Bewohner euren übrigen Bürgern ein nachahmungswürdiges Beyspiel der Treue und Ergebenheit aufstellen werden. Doch ich will nicht den Schein haben, als ob ich euch zu übereilen gedächte. Prüfet, wählet und entschließet euch. Eine höhere Macht möge euch zu eurem und Oesterreichs Besten leiten.

* * *

Verzeihen werden es gewiß unsere Leser dem zwölfjährigen Ladislaus, daß er jetzt mehr für den Ritter Klaus, als für seinen gültigen Pflegevater gestimmt war. Nothwendig mußte sich sein Urtheil zu dem erstern neigen, da es schon zuvor zwischen beyden gewankt hatte; nicht allein wegen der Stärke des zuletzt erhaltenen Eindrucks, sondern auch

wegen des Zusammentreffens mehrerer Umstände, die wider den Kaiser zu sprechen, und für den Ritter zu zeugen schienen.

Wirklich hatte der Kaiser öfters Städte, die zu Ladislaus Landesanteile gehörten, die seinigen genannt; und je länger Ladislaus hierüber nachdachte, je mehr glaubte er den Kaiser hierzu allerdings weniger befugt, als ihn seinen Sohn zu heißen. Auch konnte Friedrich standhafte Weigerung, seinen Mäntel nicht von sich zu lassen, freylich auf mancherley Weise gedeutet werden; daher Ladislaus, der noch zu unerfahren war, die Gefahren deutlich einzusehen, die ihm würden gedrohet haben, wenn ihn Friedrich dem Haupte von einem seiner Völker übergeben hätte, die Gründe, welche Klaus jener Weigerung unterschob, immer wahrscheinlicher fand.

Niemand war um ihn, der ihm hätte die Hand reichen können, ihn von seiner Verirrung zurück zu bringen; denn dem Bischofe von Siena, welcher dieß allein vermögend gewesen wäre, konnte er sich nicht entdecken, da ihn sein Verdacht traf. Durch seine Lehrer hatte er schon so viele Bekanntschaft mit der Geschichte der gegenwärtigen und vergangenen Zeiten gemacht, um mehrere Beispiele in sein Gedächtniß rufen zu können, wo Fürsten, deren Charakter allgemein gepriesen wurde, zur Vergrößerung ihrer Macht sich

Handlungen erlaubt hatten, welche strenge Billigkeit tadeln mußte; Beispiele, daß Fürsten, um sich Vortheile zu verschaffen, Freunde und Verwandte aufopfert, denen sie zuvor mannigfache Beweise unverstellter Liebe gegeben hatten.

Swar hatten Friedrich, Aneas und Kaspar Schick solchen Beyspielen immer die Ermahnung folgen lassen, nie also zu handeln; nein, mit eigener Aufopferung dem Freunde, dem Verwandten, und jedem, welcher Hilfe bedürfte, schnell und sonder Eigennuß zu helfen; nie jemand zu schaden, um sich selbst zu nugen; eine Erinnerung, welche den Irrenden auf den rechten Weg hätte zurück leiten können: aber auch er bestätigte die Erfahrung, daß jeder Verdacht mit unbeschreiblicher Schnelle wächst, und mehreren das Daseyn gibt.

„Vielleicht,“ durchflog unsern kämpfenden Ladislaus ein Gedanke, der sich bald zum Verdachte befestigte, „vielleicht sagten sie dieß nur, um mich sicher zu machen, und jeden Argwohn von mir zu entfernen, daß auch ich der Vergrößerungssucht einst aufgeopfert werden könnte.“

Anfangs schauderte er zurück vor diesem Gedanken, welcher den glütigen Vater Friedrich so hart anklagte. Aber in seiner jetzigen Stimmung, bey der wiederholten Rückkehr desselben, mußte er freylich zuletzt fest in ihm werden. Doch rang er noch lange mit sich selbst, bevor er einen Entschluß faßte, wünschte sehn-

Turnier zu Prag I. Thl.

P

sich, sich mit jemand berathen zu können; der Unparteylichkeit und scharfen Blick in sich vereinigte: vergebens wünschte er aber einen solchen rathenden Freund herbey.

Von den jungen Böhmen, die sich um ihn befanden, konnte er sich keinen Rath versprechen, weil er ihrer Jugend den hierzu nöthigen Verstand absprach; und mit den Hauptleuten aus dem reifigen Zeuge der Reichstädte; von deren Erfahrung er sich eher etwas hätte versprechen können, war er zu wenig vertraut, einen von ihnen in einer so bedenklichen Sache, welche den guten Namen des Reichsoberhauptes betraf, um Rath fragen zu wollen.

Bedürfniß, sich mitzutheilen, führte ihn endlich zu dem jungen Blankenstein, dem es gelungen war, seine Gunst schon ganz zu gewinnen; aber was konnte er von diesem für Rath hoffen? Jodok war zu jung, auch zu wenig mit der Lage und den Verhältnissen bekannt, über welche Ladislaus Rath von ihm begehrte, um selbst prüfen zu können; und über dieß fanden sich Ursachen, die ihn freylich eher bewegen mußten, wider den Kaiser, als für denselben zu entscheiden.

Die Art, wie Ladislaus seine Besorgnisse und seinen Verdacht entdeckte, machte Kälte und Erfahrung nöthig, um ihm so darauf zu antworten, wie es der Wahrscheinlichkeit gemäß, und zu seinem Besten erforderlich ge-

wesen wäre; denn die Wärme, mit welcher er sprach, lockte freylich dem Unerfahrenen leichter eine bejahende, als verneinende Antwort ab. Dieß war der Fall bey Jodok, welcher auch deßhalb wünschte, seinen jungen Herrn bald als einen regierenden König zu sehen, um dann reichlichen Lohn für die Mühe zu erhalten, die er sich in der Bestrebung um seine Gunst gegeben hatte. Ohne wider seine Überzeugung zu sprechen, fand er Ladislaus Besorgnisse gerecht, und forderte ihn auf, Krottendorfs Rathe zu folgen.

Beynahe diesen ganzen Tag, welcher unsern Ladislaus einer der merkwürdigsten seines Lebens dünkte, hatte der Bischof von Siena außer dem Hause zugebracht; am Abende kehrte er zurück, und bemerkte die Veränderung seines Zöglings. Heiter hatte er ihn verlassen; jetzt fand er ihn stille und unruhig. Ladislaus bemühte sich zu verbergen, was in seinem Innern vorging; aber seine einsyllbigen Antworten auf Aneas Fragen, und die Unruhe, die sich in jeder seiner Handlungen unverkennbar äußerte, waren dem Bischofe zu auffallend, und bewogen ihn zu der Frage an Ladislaus, ob ihm während seiner Abwesenheit etwas Widriges begegnet wäre.

Ladislaus versicherte das Gegentheil, und beantwortete die weiteren Fragen des Bischofs mit der Äußerung, daß er einen Rückfall in das Übel fürchte, von welchem ihn die Sorg-

falt der Arzte erst zwey Tage zuvor völlig hergestellt hatte. Aneas drang nicht weiter in ihn; denn er glaubte nicht, jezt eine Unwahrheit von ihm zu hören, weil er ihm noch niemals eine gesagt hatte. Er befahl den Arzt zu rufen, gegen welchen sich Ladislaus des nämlichen Vorwandes bediente, den er gegen den Bischof gebraucht hatte. Die Fragen, die er über die Kennzeichen des zurück gekommenen Übels an ihn that, bejahte oder verneinte er; je nach dem ihm dieses oder jenes besser schien, die übernommene Rolle fortspielen zu können, ohne aus Besorgniß vor großer Gefahr die stäte Gegenwart des Bischofs von Siena fürchten zu müssen.

Der Arzt gab guten Trost; dennoch wollte der sorgfältige Aneas seinen geliebten Bögling nicht verlassen; wiederholt bath ihn aber Ladislaus, sich wegen eines unbedeutenden Vorfalls, der ohne Folgen seyn würde, seiner Ruhe nicht zu berauben.

„Meine lieben Böhmen,“ setzte er hinzu, „können der Ruhe eher entbehren, als ihr, würdiger Vater! von ihnen mag einer bey mir wachen, wenn euch diese Vorsicht nöthig dünkt.“

Jeder der böhmischen edlen Jünglinge wünschte den Dienst zu verrichten, den ihr König von einem unter ihnen verlangte; Ladislaus wählte seinen Jodok, und Aneas fand hierin einen Grund mehr, ihn nicht verlassen zu wollen. Auch Ritter Klaus wollte nicht

von ihm weichen, und diesem gab endlich Ladislaus nach langer Weigerung nach, worauf Aneas von ihnen schied, beruhigt durch den Gedanken, daß der junge König in Klausens Gegenwart von dem verdächtigen Jodok nichts zu fürchten hätte. Er ahndete nicht bey dem Ritter einen Anschlag, denn er bey Jodok vermuthete.

In dieser Nacht reiste Krottendorfs Plan zur Ausführung. Anfangs schwieg er von demselben, weil er die Gegenwart des jungen Blankenstein scheute; aber Ladislaus begann zuerst davon zu sprechen, versicherte, daß sein Jodok sie nicht verrathen würde, und entdeckte dem Ritter den Entschluß, mit ihm zu fliehen. „Jodok,“ sprach er dann, „soll uns begleiten; denn es würde mir schmerzhaft seyn, mich von ihm zu trennen.“

Klaus sah es nicht ungern, daß der junge Blankenstein Mitwiffer und Theilnehmer seines Planes war. Bey aller guten Hoffnung, die er sich von der glücklichen Vollendung desselben machte, mußte er freylich immer noch fürchten, daß sie mißlingen könnte; ein Fall, wo er sich dann des Mißtrauens des Bischofs von Siena wider Jodok bedienen wollte, von sich selbst die Schuld hinweg zu wälzen.

„Aber wohin,“ fragte Ladislaus nach einiger Zeit, „wohin werden wir unsern Weg nehmen? Ich möchte mich allen meinen Vorfahren mit einem Mahle zeigen; zu welchem

gehen wir, ohne von dem andern Mißvergnügen befürchten zu müssen, daß ich mich nicht zuerst in ihre Arme warf?"

„Kann euch neben Osterreich noch eine Wahl übrig bleiben?“ erwiderte Klaus. „In das Vaterland eures Ahnherrn führe euch der Weg und Nothwendigkeit zuerst. Ungarn und Böhmen bleiben euch gewiß; Osterreich thut ihr euch nur durch eure Gegenwart erhalten.“

Man ging nun über die Zeit der Flucht und über das Gelingen derselben zu Rarhe. Ladislaus wollte des Morgens dem Bischof von Siena seine Genesung versichern, damit er ihnen durch seine Gegenwart nicht hinderlich werden möchte, versprach auch dem Ritter, die Unruhe, die ihn noch nicht verlassen hatte, Aneas scharfem Blicke zu verbergen; freylich aber versprach er hier mehr, als er, noch ganz sonder Übung in der schweren Kunst der Verstellung, zu erfüllen vermochte. Wenn dann Aneas von ihnen zu seinen geistlichen Freunden gegangen seyn würde, wollten sie außer dem jungen Blankenstein, nur von einem einzigen Diener begleitet, für dessen Treue Krottendorf bürgte, völlig gerüstet den Weg nach ihrem Vaterlande im schnellsten Laufe ihrer Rosse antreten.

Schlaflos brachte Ladislaus mit seinen beyden Gefährten die Nacht hin, weil sie alle von den Gedanken an die Begebenheiten des nahen entscheidenden Tages zu angele-

gentlich beschäftigt wurden. Sehulich wünschten sie den Morgen herbey, und freueten sich, da er endlich heran brach: lästig war es ihnen aber, daß sie nun von den Dingen schweigen mußten, welche bis jetzt der Gegenstand ihrer ununterbrochenen Gespräche gewesen waren. Die ab- und zugehenden Diener, und die Furcht, belauscht zu werden, legte ihnen Zwang auf; kaum daß Ritter Klaus es wagte, dem Prinzen zuweilen die Erinnerung zuzustüßern, daß er seine ganze Verstellungskunst aufbieten möchte, dem hellschenden Bischöfe nicht verdächtig zu werden.

Dieser kam bald in Ladislaus Zimmer, zeigte theilnehmende Freude, von ihm die Versicherung zu erhalten, daß er von allem, was ihn gestern eine Rückkehr seiner Krankheit hatte befürchten lassen, nichts mehr fühlte. Aufmerksam machte ihn aber die Unruhe, die er noch immer an ihm bemerkte, wie seine Blicke, die ihn eines Vergehens anzuklagen schienen, weil sie, so oft sie dem Bischof begegneten, auf den Boden herab sanken, oder von Jodok von Blankenstein bald auf den Ritter Klaus fielen, bald von diesem zu jenem schweiften.

Aneas Verdacht wider Jodok wurde von neuem rege, begleitet von der Besorgniß, daß es dem jungen Geschäftsträger des Statthalters von Böhmen bereits gelunge wäre, auf seinen unerfahrenen König nachtheilig zu wir-

ten. Beyde theilte er dem Ritter Klaus mit, fühlte sich aber beruhigt, als dieser ihm die Versicherung gab, daß wenigstens Jodoks Bemühungen ohne Erfolg bleiben würden, weil er seinen Zögling nicht einen Augenblick verlassen wollte.

Unbesorgt ging nun der Bischof von Siena zu dem Cardinal Casarini, dem er seinen Besuch zugesagt hatte, und die Zurückgebliebenen eilten an die Ausführung ihres Plans. Klaus gab einem Diener Befehl, die Pferde zu satteln; einem andern hieß er seine Rüstung herbey bringen, und Ladislaus ging mit Jodoken in sein Schlafgemach, sich von ihm bewaffnen zu lassen. Bey diesem Geräusche sprachen beyde Jünglinge von ihrem Vorhaben, wurden aber so eifrig in ihrem Gespräche, daß sie noch nicht bereit waren, als ihre wiehernden Kasse sie schon im Hofe erwarteten. Klaus kam endlich, sie abzuholen, und setzte sich mit ihnen auf.

Man wunderte sich im Hause, sie völlig gerüstet zu sehen; niemand aber argwohnte die Ursache, warum dieß geschehen war. Freudig, doch nicht ohne Besorgniß, verließen unsere Flüchtlinge ihre Wohnung, spornten ihre Kasse, und eilten dem Thore zu, von welchem der Weg nach Viterbo führt.

Ende des ersten Theils.